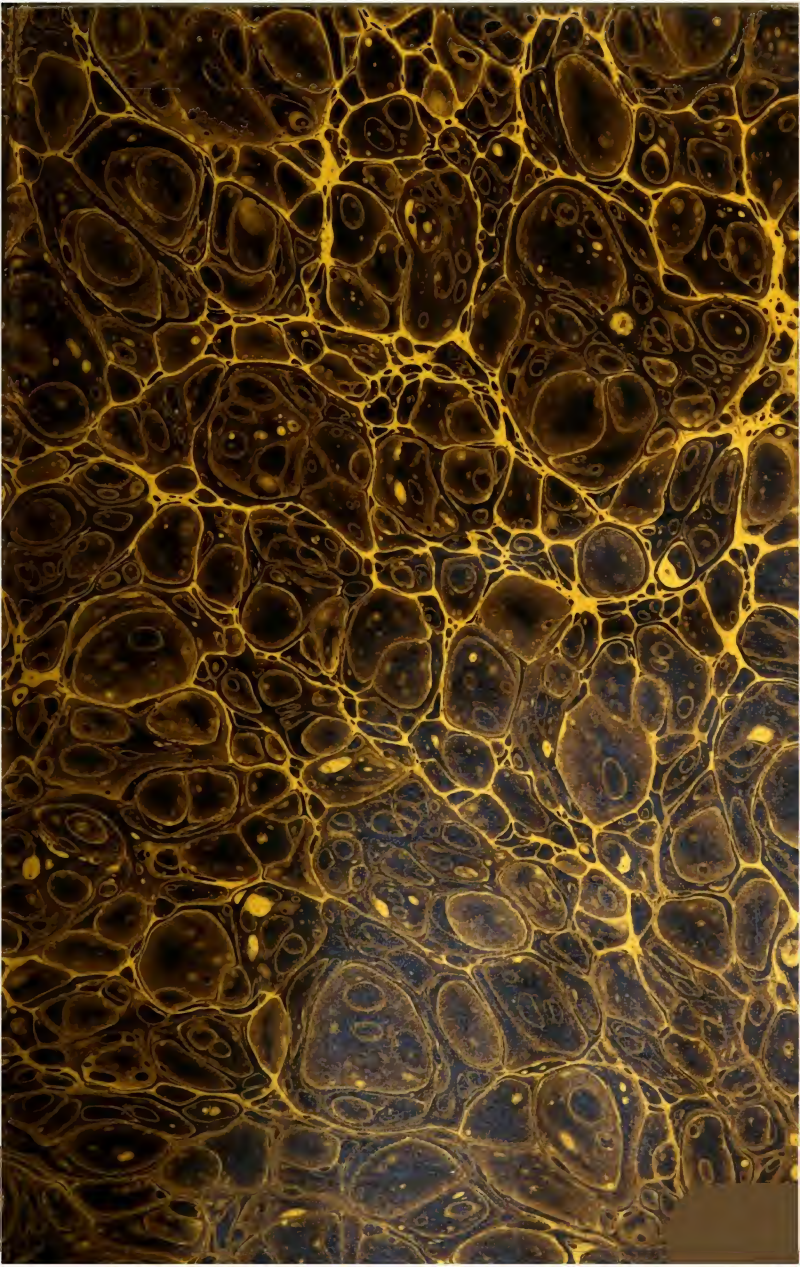
PT 2383
.K7 V55
v.2

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY



Fürst Dietrichstein.

Crett.

Digitized by Google

Deutsches Leben

in

deutschen Novellen.

Von

H. Koenig.

II.

Veronika. Roman.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

Veronika.

Eine Zeitgeschichte

von

HEINRICH JOSEF

H. Koenig.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

PT2383
.K7V55
v.2

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

2-9-71

Drittes Buch.

In den engen Gaſſen der Stadt Köln ſäuſelte eine dumpfe Morgenſchwüle und umhauchte die Fremden, die nach den Merkwürdigkeiten umher wandelten, mit der ganzen Mannichfaltigkeit der öffentlichen Gerüche. — Baron Guſtav hatte mit den Seinigen ziemlich früh den rheiniſchen Hof verlaſſen, um vor Allem den Dom zu beſuchen. Vom ſüdlichen Platz aus betrachteten ſie zuerſt den fertigen Chor mit dem Walde von Thürmchen auf den Strebepfeilern und Strebebögen; worauf ſie durch das enge Gäßchen nach dem Vordertheile des Baues wandelten, deſſen wunderbar emporſtrebende Herrlichkeit den Be-

ſchauenden ſo ſehr entzückt. Auch die Freunde überließen ſich, auf und ab blickend, dem gewaltigen Eindruck. Endlich ſtand Angelika eine Weile mit niedergeſchlagenen Augen, als ob ſie das große Bild des unfertigen Baues ihrer Einbildungskraft einprägen wollte. Nicht wahr, flüſterte ihr Veronika zu, man muß ſich zuweilen der Erde wieder verſichern, von der man ſich emporgehoben wähnt, wenn man der verſteinerten Begeiſterung des Baumeiſters gefolgt iſt?

Nein, erwiderte Angelika, ich bildete mir eben den Prachttempel als fertig ein, und war ſelbſt eine Kaiſertochter, die darin einem ſchönen ſchlanken Ritter die Hand zur Vermählung reichte.

Warum nicht gleich einem König? lächelte Veronika. Es ginge doch in einer Beſtellung hin.

Ich weiß nicht, wie ich überhaupt auf den Gedanken komme, antwortete Angelika ſehr ernſt;

aber ich dachte mir nur einen einfachen, jungen Ritter. Und vielleicht habe ich doch für mich Recht darin. Denn sieh, Einen, den ich liebe, möcht' ich auch für mich allein haben, und doch könnte ich auch wieder einen König, der sich nicht unter sein Volk in Millionen Stückchen zertheilte, — nein, den könnt' ich nicht recht lieb haben. Es ist recht wunderlich, liebe Veronika! Ich sah ihn ganz lebhaft vor mir, hoch gewachsen, daß ich mich noch an ihm emporheben konnte, — reiches, lichtbraunes Haar, sanft gelockt und braune Augen. Er hatte leichten Bart um Kinn und Lippe und ging nachlässig, aber fein gekleidet. Er bückte sich und ich streckte mich: so flüsterten wir einander unsere Namen zu.

Hieß er Lichtenberg? fragte scherzend Veronika.

Angelika! rief die Mutter. Eile Dich doch! Wollt ihr ihn denn nicht sehen?

Wen denn, liebe Mutter?

Den innern Dom. Veronika, was zögern Sie denn nur?

Beide eilten der Vorausgehenden nach ins nördliche Schiff der Kirche, das zum Gottesdienst eingerichtet steht, während neben an, nur durch eine Breterwand geschieden, Bauleute, Handlanger und Steinmetzen handirten. — Die Freunde ließen sich von ihrem Führer nach dem Chor bringen, dessen fertige Pracht sie bewunderten. Das Auge schwindelt in die erstaunliche Höhe, die es vergebens zu messen strebt. Man begreift sie erst recht, wenn man die im Chor ansehnlich hoch umlaufende Galerie besteigt, zu der unsere Gesellschaft die Thüre der äußern Treppe fand. Angelika eilte voraus und, wie sie oben durch die enge Oeffnung auf die Galerie hinaustreten will, kömmt ihr gebückt eine männliche Gestalt entgegen, die sich jedoch, ob artig oder betroffen, wieder zurückzieht, der Ein-

tretenden links, so daß sie selbst sich rechts wendet und nun den zurückgewichnen jungen Mann erblickt. Allein, wie erschrak sie! Es war leibhaftig der lichtbraune junge Ritter, von welchem sie vor der Kirche so wunderlich phantasirt hatte. Freilich stand er in der modernsten Reisetracht eines sogenannten Sack-Paletot aus feinem Wollenzeuch und mit leichter seidener Binde um den Hals da; aber der modische Bart fehlte nicht um Kinn und Lippe, und aus den lichten braunen Augen des offenen, edelgeformten Gesichtes sprach ein froher entschlossener Geist.

Betroffen von der Erscheinung Angelika's und vielleicht auch von dem Eindrucke, den er unverkennbar auf das anmuthige Fräulein gemacht hatte, stand der junge Mann da und grüßte mit stummer Verneigung, indeß die hinter Angelika Herkommenden zwischen beiden Verblüfften herein und auf der engen Galerie zu Angelika herantraten. Sie blickten auch gleich,

unbekümmert um die Fremden, nach der Wölbung des Chors empor. Hinter ihrem Rücken, mit verstohlenem Gruße gegen Angelika entfernte sich der junge Mann. Ein anmuthiges Mädchen, als Schwester desselben nicht zu verkennen, und ein älterer Mann von hoher Gestalt und wahrhaft majestätischem Kopf voll schneeweißer Locken folgten ihm.

Gustav hatte sich voraus über die Construction dieses berühmten Bauwerks unterrichtet und machte nun die Seinigen aufmerksam auf die Säulenpfeiler, auf die Gewölbe und ihre Gurten, auf die edlen Formen des Fensterbaues, auf die künstlerische Verschlingung der Galerie selbst in die aufstrebende Anordnung des Ganzen und dergleichen. Angelika hörte jedoch sehr unruhig und so zerstreut zu, daß sie, als der Baron eben auf das Bild des Heilandes im mystischen Ei aufmerksam machte, das den Höhepunkt des Chorgewölbes bezeichnet, just hinunter

auf den Fußboden blickte, wo eben die drei hinabgestiegenen Fremden wandelten. Da dünkte sie sich denn erst recht die Kaisertochter zu sein, die vom hohen Söller hinab nach dem niedern Ritter von hoher Schönheit blickt. Ihre unvermerkt drängende Ungeduld brachte die Andern bald zum Wiederhinabsteigen. Beim Eintritt in die Kirche lehnte sich Angelika hinter einem der aus Halbsäulen und Säulchen zusammengewachsenen Pfeiler an die Brust Veronika's und flüsterte ihr zu:

Siehst Du dort meinen geträumten Ritter?

Eben blieb auch der junge Mann hinter den Seinigen zurückblickend stehen und Veronika ward ganz verwirrt über den so plötzlich in Fleisch und Blut getretenen Traum des Kindes, das wie zu einem Spaße lächelte und doch so bleich und zitternd da stand, als ob es in der süßesten Angst vergehen möchte.

Gott segne Dich und schütze Dich, mein

Kind! rief sie in ihrer Verwirrung aus, und küßte Angelika, die von diesem ersten „Du" der Erzieherin zu Thränen bewegt wurde. Im nächsten Augenblicke wars der Freundin recht ärgerlich, daß sie sich hatte überraschen lassen, eine wunderliche Empfindung ihres Zöglings so feierlich aufzunehmen und zu bestätigen.

Es schien, als ob Vater und Schwester des jungen Mannes diesen eben so schwer nach sich zu ziehen hätten, als es Angelika ward, die Ihrigen vorwärts zu bringen. So kamen endlich beide Familien, wie durch ein unsichtbares Hemm- und Zugwerk, unter einem und demselben Fenster des nördlichen Schiffes neben einander zu stehen und betrachteten die schöne Glasmalerei. Veronika sprach den jungen Mann um die Bedeutung der Figuren an. Er erklärte mit guter Einsicht die Bilder; doch achtete die Freundin dabei mehr auf den Sprechenden selbst, um aus dessen Rede, Blick und Ausdruck wo

möglich seine Bildung, sein Gemüth und seine Denkungsart zu errathen.

Darüber knüpfte auch Baron Gustav mit dem alten Herrn ein Gespräch an. Es gab wol nichts Auffallenderes, als die imposante Gestalt und Kopfbildung bei so schlichtem Verstand und treuherziger Gemüthsart des alten Mannes. Im Gespräche gelangte man vor die Kirche und kam auf das vorjährige große Fest der Grundsteinlegung zu reden. Der wackere Alte hatte der Feierlichkeit beigewohnt und ließ sich über einige Hauptmomente aus. Sehen Sie, sagte er, dort stand der König in der Umgebung von Fürstlichkeiten und sprach zu den versammelten Tausenden. Ich hatte hier herum einen guten Platz errungen und sah, wie Sie mir wol auf mein Längemaß glauben können, über viele Köpfe hinaus. Sie kennen das Fest und die Reden aus den Zeitungen, dürfen aber ja nicht glauben, es sei in den Berichten etwas

Uebertriebenes, oder am Feſte ſelbſt etwas Gemachtes geweſen. Nein, mein Herr, das war eine Wahrheit und eine Glut des Augenblicks, die uns einen begeiſterten und ahnungsvollen Blick in das deutſche nationale Herz thun ließ. Es war ein lebhafter Traum von der deutſchen Zukunft. Ein echter König ſprach, und ein freies Volk jauchzte. So wars! Eine flüchtige, aber hinreißende Erſcheinung von Volks- und Herrſchereinheit, eine Rieſenblume wahrer National-Majeſtät, an der jedes Herz im Volk ein duftendes Blatt und der Herrſcher mit ſeiner Umgebung die Befruchtungswerkzeuge darſtellten. Das wars! Farbe und Duft entzücken wenige Augenblicke lang, dann iſt die Erſcheinung der Geſchichte überliefert, indeß der befruchtende Augenblick im Innern der Nation angeſetzt hat und jedes Herz, das erſt ein Blatt war, für ſeine Nachkommen ein Samenkorn werden mag. Ja, mein Herr, ich ſage Ihnen,

damals hätte ich mich für den König todtſchlagen laſſen! Späterhin — habe ich mich entſchloſſen, noch eine Zeit lang am Leben zu bleiben.

Er lachte ſchmerzlich, grüßte mit gezogener Mütze, wie herablaſſend, und entfernte ſich mit feſten Schritten, die Hände am Rücken in einander gefügt.

Das iſt ein merkwürdiger alter Mann! rief der Baron nachblickend aus.

Eine hübſche Familie! bemerkte Alide. Denn das ſind doch wol ſeine Kinder, oder es iſt der Sohn mit ſeiner Braut.

Nein, liebe Mutter! fiel Angelika lebhaft ein. Es iſt die Schweſter. Ich habe mit ihr geſprochen: ſie heißt Lottchen und der Bruder heißt Fritz, ich will ſagen Friedrich. Sie wohnen auch im rhein'ſchen Hofe.

Er iſt bürgerlich! bemerkte Guſtav, ich wette darauf. Das gibt, außer ſeiner entſchiedenen Art und Weiſe, der ſtolze Ton, mit dem er

vom Volke ſpricht, gerade wie die Adeligen vom König reden, ſeitdem wir uns nicht mehr zur Nation, ſondern zum Hofe zählen.

Wie es denn bei ſolchen Beſuchen geht, ſo begegneten ſich beide Familien da und dort auf ihren Wanderungen nach den Merkwürdigkeiten der Stadt; ſo zuerſt in dem nahen walraf'ſchen Muſeum und ſpäter in der Peterskirche vor dem dortigen Rubens. Sobald unſere Freunde wieder in den rhein'ſchen Hof kamen, ließ Angelika das Fremdenbuch bringen, ſchlug nach und las: Jean Daniel Lersner mit Sohn und Tochter, kömmt von Hattenheim.

Bei dieſen wiederholten Begegnungen hatten Fritz und Angelika flüchtig — aber, wie es Beiden vorkam, unendlich Vieles zuſammen geſprochen. Wer könnte den Inhalt dieſer Geſpräche mittheilen? Die Liebenden ſelbſt nicht. Sie würden in den wiederholten Gedanken, in den nachgeſprochenen Worten das Unendliche nicht wieder

finden, das ſie empfunden haben; ſie würden den Ton der Stimme, die leuchtenden Blicke, das Zauberſpiel des Lächelns beſchwören, Zeugen, die im Augenblick entflohen, als ſie das Geheimniß der Liebe überliefert hatten. Ja, dies Geheimniß der erſten Liebe wird von einem Geiſterhauch getragen, von einem Etwas, wofür dem Nichtliebenden der Sinn des Herzens abgeht. Die reine Liebe führt eine Wünſchelruthe für den verborgenen Schatz der Gegenneigung, der ſich nur dem Liebenden, vielleicht auf ähnliche Weiſe, wie eine unterirdiſche Metallader dem Metallfühler, durch eine ſonderliche Glut der Wangen, durch ein eigenthümliches Herzklopfen verräth. Das Unbedeutendſte befriedigt, ja entzückt die Unterhaltung der Liebenden; denn die echte Liebe hat etwas von ihres Vaters Allmacht mitbekommen, die ja eine ganze, unendliche Welt aus Nichts erſchuf.

Nachmittags, während die Baronin, um

einige Einkäufe zu machen, mit ihrer Tochter ausgefahren war, brachte Guſtav auf dem Zimmer eine Stunde mit dem befreundeten Maler Hebler vor Veronika's mitgebrachtem Bilde zu. Im Beiſein des Originals gab der Künſtler Winke und Andeutungen zur Vollendung des Bildniſſes, mit welchem der Meiſter ſehr zufrieden war. Hebler blieb für den Abend des Barons Gaſt und Veronika wußte es geſchickt einzuleiten, daß man mit dem Kleeblatt der Familie Lersner zuſammen ſpeiſte. Sie vermied es nicht, die jungen Leute in dieſe Berührung zu bringen; vielmehr hatte ſie wohl überlegt, daß eine ſo wunderſame und leidenſchaftlich gefaßte Neigung ſich am eheſten durch lebendigen, nüchternen Verkehr mit ihrem Gegenſtande regle und erſt durch träumeriſche Einbildung oder gar durch Widerſpruch gefährlich werde. Die Vereinigung der beiden Familien ſchlug auch recht gut aus: der Maler war ein witziger, welt-

froher Menſch, und der alte Fabrikherr brachte ſo viel einnehmende Offenheit und edle Gemüthlichkeit hinzu, daß man zwiſchen Ernſt und Scherz die glücklichſten Stunden genoß. Und zwiſchen Scherz und Ernſt webte die junge Liebe des unbeobachteten Paars, wie eine Fee in Blumenduft und Thau, während Veronika an Lottchen ein friſches, lebensmuthiges Weſen kennen lernte, das auch äußerlich ſich in lauter anmuthvollen Bewegungen kundgab. Beim Champagner, auf den ſich aber der alte Jean Daniel bei ſeinem guten Rüdesheimer nicht einließ, kam man auch auf öffentliche Angelegenheiten zu ſprechen, und der alte Herr mußte ſich wegen ſeines mehrmals gebrauchten Ausdruckes „Bürgeradel“ näher erklären. Glauben Sie nicht, ſagte er, daß ich mich damit gegen die neuen Beſtrebungen des alten Adels ausſprechen will, ſich wieder zu erkräftigen. Und das ſage ich auch nicht etwa Ihnen zu Gefallen, den ich

„Herr Baron" nennen höre. Nein! Aber ich habe auch ſo meine Träumereien von einem neuen Adel, von einem, der nicht rückwärts an alten, achtbaren Fundamenten hält, ſondern mit der neuen Richtung der Zeit anbindet. Jede Zeit bedarf eines Adels und der in Deutſchland ſchon beſtehende nimmt ja die neuen Beſtrebungen und Errungenſchaften unſerer Zeit nicht in ſeine Wappenfelder auf. Sehen Sie, dieſe Unruhe des Erwerbs, dieſe Haſt tauſendfältiger Unternehmung, dieſer Wetteifer der Talente und Fertigkeiten, die ſich im Schaffen nicht immer erheben, ſondern auch oft genug erniedrigen, dies ganze Treiben der Gegenwart hat auch ſeine niedrige, gemeine Seite; beſonders ſeitdem durch Dampfſchiffe und Eiſenbahnen die innerliche Unruhe der Menſchen auch immer mehr zu einem äußerlichen Ungeſtüm verlockt wird. Es geht unſerm Treiben die edle Ruhe, das Zuſichkommen des Geiſtes ab, der in dieſer

neuen Schöpfung weht und webt. Es fehlt unſerer Zeit zwar nicht an übermüthigem Selbſtgefühl im Genuß ihres Vermögens, das heißt Deſſen, was ſie errungen hat; ſie muß aber noch zu einem edeln Selbſtbewußtſein kommen im Stolz auf ihr Vermögen, das heißt auf Das, was ſie vermag. Und da ſich auf dieſe Stufe nicht jeder Einzelne zu erheben im Stande iſt, ſo muß das Bürgerthum einen Adel zu dieſem Zweck aus ſich hervorbringen. Laſſen Sie mich dies Wort brauchen, bis ſich ein eigenes dafür findet. Sie werden einſehen, daß dieſer Adel ein ganz anderes Fundament fodert, als der Geſchlechtsadel. Er will nicht, wie dieſer, den Grundbeſitz, ſondern den Erwerb. Uns gehört nicht die Vergangenheit, ſondern die Zukunft, oder vielmehr die ſtete Ankunft der Zeit. Perſönliche Geltung wollen wir Beide; aber wenn Sie, Herr Baron, darauf achten, was der Einzelne gilt, ſo fragen wir, was er kann.

Bei uns gibt nicht Anſehen die Macht, ſondern die Macht gibt Anſehen. Und was nun die Beſtimmung unſeres Adels angeht, ſo lieben es die Herrſchenden, ſich mit dem alten Adel, der aus dem Geſtein des Volkes ſich in glänzende Familien kryſtalliſirt hat, zu umgeben und ihren Glanz in dieſen Facetten der Familien wiederſtralen und brechen zu laſſen. Brechen freilich auch oft im zerſtörenden, im revolutionären Sinn. Dafür bedarf denn auch die Nation eines Adels, der mit ihr wächſt, wie ihr Mark in der Mitte des Holzes und Splintes, und der ihr Intereſſe vertritt, wie jener Adel ſich dem Dienſt der Krone widmet. Sehen Sie, in dieſem Sinne wünſchte ich einen Bürgeradel entſtehen zu ſehen. Der begabteſte, nicht eben der erſtgeborene Sohn ganz reicher Bürger ſollte, durch Vortheil vom Geſchäft begründet, doch dem Geſchäft enthoben und dazu gebildet werden, daß er an Geiſt und Geſinnung, in Lebens-

weiſe und Geſchmack keinem Adeligen nachſtehend den öffentlichen Geſchäften und Intereſſen ſeines Volkes lebte, in den Magiſtraten, in den Ständeverſammlungen, in den Journalen oder auch im öffentlichen Dienſte, ſobald wir einmal dahin kommen, daß das Volk ſich ſeine Beamten wählt, die der Staat blos überwacht. Dieſe Elite, dieſe Auserleſenen des Bürgerthums, ſollten, wenn alle Kräfte des Volkes in Arbeit und Unruhe verſchlungen werden und kaum zu verſchlingendem Genuß kommen können, durch ihr Daſein, durch ihr Beſtreben und ihre Bildung das Geiſtige in den Talenten, das Edle in der Arbeit, das Schöne in den Producten des Fleißes, das Sittliche im Genuß, das Religiöſe in der Verklärung des Werkeltages vertreten und geltend machen. Nicht die namhafte Dauer und der Zuſammenhang der Familien eines beſondern Blutes wäre die Sorge unſeres Adels; nein, jeder Einzelne kann

für sich abbrechen; denn wie das katholische Priesterthum nicht durch Ehe und Kinder, sondern durch Weihe der Berufenen, so soll sich unser Adel durch immer frischen Zuwachs von begabten Persönlichkeiten erneuern und fortsetzen. Ohne Familien-Egoismus soll er mit wechselnden Namen in sich, und durch seine Umgebung, darstellen, was Gewaltiges, Edles und Hohes in der arbeitenden und genießenden Nation existirt und in unendlich kleinen Theilen vergeht. Dieser Adel regelt die Werkeltagsunruhe des Lebens, bringt die Hast des Schaffens zum Bewußtsein ihrer Bestimmung, lenkt durch umfassende Bildung die vereinzelt sich aufreibenden Kräfte, haucht eine Weihe über die Arbeit, und wenn er seine Existenz mit Luxus umgeben muß, so ist es weniger um des persönlichen Genusses und Prunkes willen, als um anschaulich zu machen, was das Bürgerthum vermag und bedeutet.

Er ſchwieg ein Weilchen, bis er ſeinen Sohn wieder mit Angelika in angelegentlichem Geſpräch bemerkte, dann fuhr er, Anfangs etwas leiſe, fort:

Sehen Sie, in dem ausgeſprochenen Sinne habe ich da meinen Fritz erziehen laſſen. Er nimmt keinen mit zugreifenden — wol aber einen mit ein- und überblickenden Antheil an meinen verſchieden gelegenen Geſchäften, die wir eben wieder beſuchen. Dieſe periodiſchen Reiſen ſind uns aber auch zugleich Wallfahrten nach all' dem Schönen und Großen, das nicht im Beſitz Einzelner iſt, ſondern dem öffentlichen Leben angehört. So haben wir uns, bedeutſam genug, beim Neubau des alten Doms gefunden und kennen gelernt. Laſſen Sie uns unter ſo ſinnreicher Vorbedeutung gute Bekannte bleiben! Die alten und die neuen Richtungen in Deutſchland müſſen ſich ohne Eiferſucht verbinden und einander den Rücken decken. Sie

gehen nach Antwerpen und Oſtende, Herr Baron; ei, wenn Sie wieder zurückkehren, beſuchen Sie mich auf meinem freundlichen Sommerſitze bei Hattenheim. Gehen Sie, bei Leibe! nicht vorüber und ſehen einmal zu, wie wir Bürgerleute leben. Sie treffen bis dahin noch andern lieben Beſuch — meine Kinder und ein paar Enkel. Das ſoll Sie aber nur anlocken und nicht abhalten; denn an Platz für liebe Freunde fehlt es uns, Gott Lob! nicht. Alſo Sie kommen?

Er reichte die Hand über den Tiſch nach dem Baron Guſtav, um deſſen Zuſage zu empfangen.

Wenn es ſich irgend thun läßt, ſo kommen wir, ſagte der Freund, und darauf ſchlage ich ein, mein wackerer und lieber Mann!

Die edle Perſönlichkeit, dies in ſeinem Stolze ſo beſcheidene Weſen des Alten ſprach den Baron lebhaft an. Die politiſchen Meinungen deſſelben erregten ſein Nachdenken, wenn er ſich

auch nicht gestimmt fühlte, ihnen ebenso unbedingt beizustimmen, als der Alte sie zuversichtlich ausgesprochen hatte. Ja Vieles davon wollte ihm selbst noch nicht recht klar werden.

Endlich war doch gute Nacht und Lebewohl zu sagen. Man schied laut und herzlich mit Händeschütteln, und an der Thüre konnte sich Gustav nicht enthalten, den ehrlichen Alten recht nachdrücklich zu umarmen.

Am andern Morgen verließen unsere Freunde Köln auf der Eisenbahn nach Aachen. Die Wagen waren stark besetzt. Dies und die schnelle Flucht der Gegenstände, die man durch die offenen Fenster im Sonnenschein fern vorübereilen, nahe vorbeizucken sieht, machten die Reisenden zu heiterer Unterhaltung weniger aufgelegt. Die Aufmerksamkeit wird entweder hinausgezogen, oder die Seele in stilles Träumen versenkt. Je-

nes war bei Veronika und Guſtav der Fall; ſie theilten ſich auch noch dann und wann eine Bemerkung mit, während die Baronin und Angelika mehr in ſich verſunken ſaßen, jene bang vor dem herannahenden Belgien, dieſe mit ihrem Herzen noch in Köln. Angelika hatte ſich an Veronika gelehnt und ließ nur ſelten die erfaßte Hand der mütterlichen Freundin los. Auf ihrem kindlichen Geſicht lag eine Seligkeit gemalt, die freilich nur von Veronika verſtanden wurde. Als man in den erſten Tunnel einſchoß, konnte ſie beim raſchen Wechſel von Sonnenſchein und Finſterniß und in der dumpfen, vom Qualm der Locomotive durchſchwefelten Luft ein vernehmbares Aechzen nicht bewältigen und drückte ſich noch feſter an Veronika. Sie träumte, an ihrem Ritter zu lehnen und fühlte ſo recht, wie geborgen man an der Seite eines ſo wackern Beſchützers ſitze.

In Aachen ſchlug der Baron vor, einige

Merkwürdigkeiten, beſonders die uralte Münſterkirche zu beſehen und dann in den Badegebäuden ein Gabelfrühſtück zu nehmen, ehe ſie mit Poſt nach Lüttich führen. Angelika entſchuldigte ſich mit Kopfweh und erbat ſich die Erlaubniß, die Rückkunft der Ihrigen im Gaſthof abzuwarten. Veronika traute der Entſchuldigung nicht, und Angelika bekannte ihr auch gleich, ſie fürchte im Badelocal oder am Schwefelbrunnen dem Lichtenberg zu begegnen, von dem Baron Emil geſprochen hatte. Euch redet er vielleicht nicht an, ſetzte ſie hinzu, wenn er Euch auch begegnet.

Sie brachte dies mit der lächelnden Miene des Scherzes vor; doch konnte man ihr wol anmerken, daß ihr liebeträumendes Herz von einer abergläubigen Beſorgniß nicht ganz frei war. Und wirklich, als man nun um ihretwillen den Beſuch der Stadt auf die Rückreiſe verſchob und alsbald ein Frühſtück im Gaſthof und Poſt-

pferde beſtellte, war das Kind ſeelenvergnügt. Es glaubte im Stillen, dem Verhängniß ein Schnippchen geſchlagen zu haben. Angelika war noch nicht klar genug über ſich ſelbſt, um einzuſehen, daß wol der wahre Antheil ihres innern Jubels im dunkeln Gefühl beſtand, um des Geliebten willen etwas gethan und etwas geopfert zu haben.

Iſt es nicht ein Vorrecht gerade der frömmſten Opfer, daß ſie mit dichterer oder leichterer Prieſterbinde des Aberglaubens gebracht ſein wollen? Wenn nur das Herz nicht ohne ſein Verdienſt dabei ausgeht!

Den folgenden Tag brachten ſie in Lüttich zu. Erſt von hier aus wollte die Baronin den Ihrigen die beſtimmte Ankunft melden; ja ſie bedurfte ſogar in ihrer Angſt einiger Vorbereitung zur Ueberfahrt nach Antwerpen.

Als ſie hier vor der Stadt ankamen, fanden ſie im Bahnhofe die Equipage des Hauſes und

einen Diener, der das Gepäck zu besorgen übernahm. Stumm und ängstlich fuhren sie die kurze Strecke bis zum Festungsthor und durch die langen, stillen Gassen der Stadt. Am Thor des Hauses, auf dem Meirplatze, wurden sie von Hesselts empfangen. Vor Rührung und Freude konnte der ehrbare, zwischen Schreibepult und Schemel ein wenig verkrümmte Geschäftsmann kaum die Worte vorbringen: Herr Joachim de Landas kann Ihnen nicht selbst entgegenkommen. Herr de Landas ist heut' wieder sehr matt und hinfällig, sehnt sich aber, Mutter und Schwester zu sehen. Fassen Sie sich jedoch, ihn recht krank zu finden.

Mutter und Schwester eilten also nach dem bezeichneten Zimmer. Die Art, wie sich Hesselts an den Baron und Veronika wendete, um sie nach ihren Zimmern zu geleiten, ließ durchfühlen, daß der junge Herr des Hauses den Baron gar nicht sehen wolle. Kaum achtete

deſſen der Freund; denn an der Treppe, auf dem Gange und wie er das Zimmer betrat, überkamen ihn die ungeſtümſten Erinnerungen, denen er ſich kaum gewachſen fühlte. Es war daſſelbe Zimmer, wo er mit Aliden die leidenſchaftlich-verſtohlenen Zuſammenkünfte gehabt hatte. Da hing auch noch über dem Lotterbette von damals der Jordaens, der den Vorwand zu ſeinen Beſuchen geliehen, die verſtohlene Leidenſchaft des Paares vermittelt, ihren Heimlichkeiten Gelegenheit gemacht hatte. Alles umher ſah noch aus, wie damals. Guſtav errieth, daß der ſelige de Landas nach der Flucht ſeiner Frau dieſe Zimmer ſelten beſucht und abſichtlich in ihrem Zuſtande gelaſſen hatte. In ſeiner Gemüthsbewegung wurde der Freund kaum inne, daß Heſſelts mit Veronika weiter gegangen war. Erſchüttert ſtand er in Mitte des Zimmers und blickte bewegt und ſchüchtern von Bild zu Bild, von Sopha zu Stühlen. Er öffnete leiſe die

Thüre zum Geſellſchaftszimmer; dort ſtand auch noch in der Niſche das weißmarmorne Bruſtbild des Verſtorbenen. Er trat mit ehrerbietiger Scheu zurück und ſetzte ſich wie verzagt auf das Sopha, im Gefühl, daß dieſe Rückkehr nach Antwerpen, in dies Haus, eine leidige Bußfahrt für ihn ſei. O Gott! rief er aus, Alles, Alles iſt noch wie es war, und doch, wie ich ſelber verändert bin; wie anders nimmt es ſich aus, was hier vorgegangen! Als Heuchler, als Betrüger und Frevler erkenne ich mich jetzt hier niedergebeugt, wo ich damals mich als ſiegenden, ſeligen Helden des Glücks fühlte und überhob.

Er verſank in Nachdenken, aus welchem ſich ſeine Empfindungen nach und nach zur Betrachtung ſammelten, die er mit gefalteten Händen vor ſich hinſprach:

Unſere Handlungen, unſere Thaten, mit rothem Jugendblute legirt, wie glänzend ausge-

münzt rollen ſie hinaus in die Welt; ach! und wie ſchuftig ſehen ſie aus, wenn in den beſonnenen Jahren des Mannes das Bißchen edle Silber abgegriffen iſt!

Veronika war von Heſſelts eine Treppe höher eingewieſen worden. Der ältliche Mann, er mochte hart an den Funfzigen ſtehen, ließ ihre Sachen heraufbringen und kam noch einmal mit, ſich zu ihren Aufträgen zu erbieten. Es wird mir ein Vergnügen ſein, ſagte er, Sie zu begleiten, wenn Sie die Stadt ſehen wollen. Der Herr Baron kennt das ſchon von früher, und unſere gnädige Dame wird vielleicht ſo bald nicht geſtimmt ſein, mit Fräulein Tochter auszugehen. Er nahm den angebotenen Sitz an und gerieth in ein freundliches Plaudern. Er gefiel ſich als Junggeſell in einer gewiſſen galanten Aufmerkſamkeit gegen das Frauenzimmer,

wie er denn überhaupt mit Erfahrung und Pünktlichkeit im Geschäft viel Gefälligkeit und Wohlwollen verband und keine Arglist zu kennen schien außer jener, vor der ein Mann, wie er, sich in Geld- und Waarengeschäften zu hüten hat. Er sprach von der Krankheit des Herrn Joachim und kam auch auf die ersten Besuche des Herrn Barons im Hause, die, wie er äußerte, einen so ängstlichen Ausgang genommen hätten. Sollten Sie glauben, lächelte er, daß ich darüber selber unverheirathet geblieben bin? Ja, mein Fräulein, ganz gewiß! Ich hatte mich nämlich damals entschlossen und mir einen hübschen Gegenstand ausgesucht; wie aber unsere schöne Dame plötzlich verschwunden war, hatte ich, so zu sagen, alles Vertrauen verloren. Und jetzt, setzte er mit einem lächelnden Blick nach dem Spiegel hinzu, wenn es nicht zu spät wäre — jetzt ist unsere gnädige Dame freilich wieder zurückgekommen! Ich würde mich

dann mit einer Entschädigungsfoderung an unsern gnädigen Herrn Baron halten! Mit schalkhaftem Lachen schnelzte er, vielleicht weil man ihm gesagt, daß er den Tabak verstreue, verstohlen seine Hemdkrause, die er zum altmodischen Zuschnitt seines feinen Fracks noch immer trug. Wie er sich endlich empfahl, sagte er freundlich: Es wird nun wieder ein wenig lebhafter in unserm so trübseligen Hause werden. Ich habe mir auch das Vergnügen gemacht, den Herrn Baron in den ihm bekannten Zimmern einzubringen, wo er sich der schönen Vergangenheit lebhafter erinnern kann. Ach, schon an dreizehn Jahre! Wie die Zeit vergeht! Den Jordaens kann er nun mit aller Ruhe copiren!

Der Scherz des gemüthlichen Mannes stimmte Veronika eben nicht heiterer. Sie fühlte sich unaussprechlich einsam an dem fremden Orte und bei dem Gedanken, wie sehr die ihr Näch-

ſten von ſchmerzlichen Begegniſſen und von grauſamen Erinnerungen ergriffen wären. Heſſelts hatte im gutmüthigſten Sinne die Vergangenheit angeregt. Veronika gedachte des heitern Feſtmorgens, an dem ihr der Baron die Geſchichte ſeiner Leidenſchaft mitgetheilt hatte. Nun befand ſie ſich, wie hergezaubert, auf dem Schauplatze jener Verirrung. Wie viel Leid und Unruhe hatte ſie ſeit jenem Morgen erlebt! Sie beſann ſich der ſchwärmeriſchen Vorſätze, die ſie damals für das Glück des Freundes gefaßt hatte und wie unvermerkt ihr Herz mit den zarteſten Ranken in das Geſchick deſſelben verflochten worden. Alle unangenehmen Erinnerungen drangen auf ſie ein, das widerwärtige Begegniß mit der Schenkwirthin, die ängſtlichen Auftritte mit der Gräfin, die überraſchende Zuſammenkunft mit Guſtav im Pavillon. Zu dieſen leidigen Gedanken geſellten ſich unbeſtimmte Beſorgniſſe. Es war kein frohes, glückliches Verhältniß mehr

zwiſchen dem Freunde und der Baronin. Veronika bangte, dieſe Fahrt nach Antwerpen könnte verhängnißvoll ausgehen und das Band löſen, das hier nicht ohne ſchwere Schuld geknüpft worden. Dieſe Schuld des Freundes, ſein an Aliden begangenes Unrecht, war ihr nie ſchwerer erſchienen, als in dieſer leidvollen Stunde und an dieſem Schauplatze des Vergehens. Die arme Frau, die nach all' den Jahren ihren Sohn ſo elend finden mußte! Und Angelika — und der Traum! Das Kind hatte nun eine ſo tiefe Neigung gefaßt, die Mutter ſich in ihrem wunderlichen Glauben beſtärkt: wie ſollte ſich all' das Widerſprechende löſen? Konnte die Liebe der Tochter nicht auch noch feindſelig zwiſchen die Eltern treten und ſie entzweien?

Noch andere Räthſel, Befürchtungen, ſeltſame Vorſtellungen drängten ſich der Freundin auf. Man ſieht, welchen wunderlichen Gedanken und vermeintlichen Ahnungen ein niederge-

drücktes Herz offen iſt. Wer weiß, nach welchem Aberglauben ſelbſt eine ſo helle Seele, wie Veronika's, gegriffen hätte, um all' die Fragen nach der nächſten Zukunft zu löſen, die hier im Hauſe an jede Wand anzupochen ſchien und ſich doch nicht verrathen wollte! Freilich, die Frohen und Glücklichen pflegen, auch in abergläubigen Zeiten, ſich nicht leicht nach Wahrzeichen umzuſehen oder Zauberkünſte zu verſuchen. Dazu treibt nur Angſt und Unglück!

Mitten in dieſer Seelenunruhe Veronika's ſchlug es von einem nicht fernen Kirchthurme die Stunde und ein Glockenſpiel tönte ſeine fromme Melodie nach, worauf ein Geläut folgte. Veronika trat an das Fenſter. Aus den nächſten Gaſſen wandelten Bürgerfrauen und welke, bettelhafte Geſtalten über den Meirplatz zur Nachmittagskirche in der Kathedrale.

Inzwiſchen hatte Angelika, das Kind, im Krankenzimmer des Bruders die ängſtliche Spannung, die ſchmerzliche Freude der im ſpäten Wiederſehen enthaltenen neuen Bekanntſchaft überſtanden und befand ſich eben nicht ſehr behaglich. Der Zuſtand des Leidenden, der geiſtige wie der körperliche, erſchütterte ſie auf zu widrige Weiſe. Sie konnte ſich dieſen Zuſtand nicht erklären, weil ſie die Erziehung und die Lebensart des Bruders nicht kannte. Der junge Menſch war nämlich nach manchen Kinderkrankheiten, die aus übeln Säften herrühren, übermäßig aufgeſchoſſen und hatte, ſobald er der engen und ſtrengen Zucht ſeiner geiſtlichen Lehrer zu entwachſen anfing, durch ungeregeltes Leben und nächtliche Schwärmereien ſeine ſchwache Bruſt erſchöpft. Nach längerm abwechſelnden Kränkeln lag er nun kraftlos, mit fieberhaftem Blick auf dem Ruhebette. Neben ihm ſaß ein etwas roh ausſehender Geiſtlicher, noch in den

beſten Jahren, aber von blaſſer, gelblicher Geſichtsfarbe, derber Naſe, breiten Backenknochen und tiefen, ſchwärmeriſchen Augen. Es war der Profeſſor van Bree. Obgleich er ſich in dieſer Stunde um des erwarteten Beſuches willen eingefunden, bezeigte er ſich doch gegen die Angekommenen auffallend rückſichtslos und unmanierlich. Sein Benehmen war überhaupt ſchwerfällig, und die rauhe Stimme, mit der er das Flamändiſche ſprach, ſchien ganz gemacht, ſo harte und fanatiſche Worte einzukleiden, als er fortwährend über die verbiſſenen Lippen brachte.

Ja, ſo finden Sie Ihren Sohn wieder, Frau de Landas! ſagte er, als die Baronin ſich entſetzt über die jämmerliche Geſtalt ihres Joachim hinwarf.

Gott, Gott! rief ſie, die Hände faltend, für ſo krank hielt ich Dich nicht, lieber Joachim, mein theures Kind! Warum hat man mir

das nicht geſchrieben? Nichts hätte mich abgehalten, zu Dir zu eilen.

Dieſe Frage betraf zum Theil auch den Profeſſor, der aber kalt erwiderte:

Sie müſſen einige Nachſicht walten laſſen, Frau de Landas. Ihr Sohn hat ſchon als Kind die Mutterpflege entbehrt. Zum Glück hat es ihm für ſein unſterbliches Theil an der Fürſorge der Mutter Kirche nicht gefehlt. Der Himmel liebt Ihren Sohn: er hat über ihn die Leiden verhängt, die zur Ausgleichung der Freuden gemeſſen waren, ſo die Mutter in einem ketzeriſchen Bunde geſucht hat.

Dieſe und andre harte Reden ließ die Baronin über ſich ergehen, während ſie auf einem Schemel knieend über den Sohn hingebeugt jammerte. Offenbar hatte der Profeſſor zu ſeinen Ergüſſen mit Vorbedacht die Augenblicke gewählt, da ein ſo natürliches und vom Kranken ſelbſt mitverſchuldetes Unglück, wie dieſe

Leiden, auf das von den erſten ungeſtümen Erinnerungen erſchütterte Herz der Baronin als eine Schuld ihrer proteſtantiſchen Ehe gewälzt werden konnte. So benahm er der gebeugten Frau jeden Muth zu ſtolzer Abwehr Deſſen, was ſogar Beleidigung genannt werden konnte. Dazu gehörte eigentlich auch die von ihm abſichtlich wiederholte Anrede: „Frau de Landas". Alide brachte eine verzagte Erinnerung gegen dieſen, ihr nicht gebührenden Namen vor; allein der Eiferer, der dies erwartet hatte, fuhr die Baronin mit den ſchnöden Worten an: Wie? Sie ſind nicht dankbar dafür, daß ich Sie als Vermählte wenigſtens aus der Ehe anerkenne, die beſſer eingeſegnet, als gelöſt worden iſt? Sollte Ihnen etwa der Titel lieber ſein, der Ihnen aus Ihrem jetzigen häuslichen Verhältniß gebührt?

Nicht ſo leicht aber ließ Angelika ſich van Bree's Herrſchſucht gefallen; denn als er, wenn-

gleich in ſanfterer Weiſe und mit einer Bewegung im Geſicht, die ein Lächeln vorſtellen ſollte, verſchiedene Fragen aus der katholiſchen Glaubenslehre an ſie richtete, gab ſie ihm keine Antwort, ſondern ſah ihn mit dem ſchönen offnen Auge ruhig an. Und als er ſie darauf mit ſtrengerem Ton anließ, verſetzte ſie, halb von ihm abgewendet: Ich bin ſchon confirmirt, Herr Profeſſor, und habe gut beſtanden.

Nun aber erhob ſich der kranke Bruder mit Tadel und frommen Ermahnungen. Allein die eingelernten Redensarten rührten die wohlunterrichtete und natürlich fühlende Schweſter weniger, als ihr der traurige Zuſtand des Bruders naheging. Er empfand das auch, ward ärgerlich und ereiferte ſich nur deſto mehr, bis ein widerlicher Huſten die erbaulichen Scheltworte unterbrach. Angelika ſprang ihm bei, beruhigte ihn mit liebevollem Zuſpruch, und verließ, eine Beſtellung zu machen, die Krankenſtube.

Im Hauſe erfragte ſie das Geſellſchaftszimmer, ſchickte an der Thüre den Bedienten zurück und öffnete leiſe, nicht ohne Herzklopfen. Sie trat hinein, ſah ſich ängſtlich um, und wie ſie in der Niſche das Marmorbild des Vaters erblickte, blieb ſie erſchrocken ſtehen und faltete, wie ein Kind, das gefehlt hat, die bittenden Hände. Wie oft hatte ſie nicht geſucht, ſich des Vaters zu erinnern, ſich geſehnt, das vergeſſene Bild in ihrer Vorſtellung zu erwecken! Das wurde jetzt in ihrem kindlichen Herzen ſo lebendig, daß davon das todte Bild ſelbſt für ſie ein Leben gewann. Sie nahte ſich langſam und vorgebeugt, mit ſeelenvollem Blick die kalten Züge verſchlingend, bis von Anſtrengung und Rührung das ſchöne Auge feucht erglänzte und ſie, niederknieend auf der Stufe, die Stutzſäule umfaßte, auf der das Bruſtbild ſtand.

Vater! flüſterte ſie ſchüchtern, Väterchen! Du kennſt mich nicht mehr? Ich bin ja Deine

Angelika. Erinnerſt Dich nicht mehr? Die Mutter ſagt doch, ich ſei ſchon da geweſen, als Dich der Künſtler abgeformt. Haſt Du dabei nicht nach meiner Wiege gelächelt? Oder hat der ungeſchickte Meiſel Dein liebes Lächeln im kalten Stein verloren?

Sie erhob ſich und küßte die marmorne Stirne auf die ausgeprägten ſchweren Furchen. Siehſt Du, wie groß ich ſeitdem geworden bin? fuhr ſie zwiſchen Wehmuth und ſchmeichelndem Scherze fort. Siehſt Du, ich habe mich ſo geſtreckt, weil ich weit von Dir war und mich ſo ſehr nach Dir ſehnte. Wie würdeſt Du Dich freuen, Vater, wenn ich Dich noch gefunden hätte, und wäre Dir ſo froh erſchienen! Und ich bin recht froh und glücklich, Vater! Weißt Du auch, warum? Ich wills Dir nur gleich geſtehen, daß ich —

Sie konnte das Wort „liebe" nicht ausſprechen. Ihre Wange glühte; in brennender Ver-

legenheit preßte ſie die heiße Stirne hart an die kalte des Vaters an. Und wie ſie ſo, von wunderbaren Rührungen bewegt, da ſtand, tropfte ein Thränchen und das zweite auf die glatte marmorne Bruſt des Vaters. Daſſelbe Glockenſpiel, das Veronika dort zum Fenſter gelockt hatte, ſang hier das träumende Kind in die ſüßeſten Melodien, denen es in der Umſchlingung des Bildes lange, lange nachhing.

Bald darauf hatte die Baronin ihren erſchöpften Sohn der Ruhe überlaſſen und ſuchte ihren Gemahl auf. Sie fand ihn mit gefalteten Händen, müde und träumeriſch, in der Sophaecke liegen und ſtürzte mit einem jammernden Aufſchrei auf ihn zu. Wie es leidenſchaftlichen Menſchen eigen iſt, ſich ihrer heftigen Empfindungen durch heftige Geberden zu erwehren, ſo warf ſich Alide knieend vor ihm auf

den Boden und rief händeringend und die gerungnen Hände auf dem leeren Sophaplatze ausbreitend:

O mein Guſtav, zu welchem Jammer und Entſetzen bin ich gekommen! Mein Sohn, mein theuerſtes Kind, liegt ſterbenselend. An ſeinem Leidenslager erwarteten mich die Gerichte Gottes.

Der Baron, nach der heißen und ermüdenden Fahrt auf der Eiſenbahn und von den ſchmerzlichen Erinnerungen und Betrachtungen erſchöpft, lag in jener ſüßen Abſpannung, die bei reizbaren Menſchen auf unerwartete Störung und neue Zumuthung ſo leicht in Verdruß und Ungeduld umſchlägt. Doch hielt er an ſich und verſetzte auf die Heftigkeit ſeiner Gemahlin mit ſanft abwehrenden Worten:

Beſte Alide, ich bitte Dich!

Sie aber jammerte fort:

Armer, armer Joachim! Ja, mein Guſtav,

der Himmel fodert ſein Leben von mir, von uns!

Fodert ers? rief Guſtav unwillig. Nun, dann ſtehts ja bei Dir: gibs ihm nicht!

Wie vor ihm ſchaudernd, ſah ſie ihn an, und rief nach einer Weile:

Entſetzlicher Menſch! Frevler und Spötter! Ich komme gebeugt, elend, zerknirſcht von Leid und Seelenangſt, und ſtatt Troſtes wirfſt Du mir einen Scorpion in den Buſen!

Sie erhob ſich und mit ängſtlich ſcheuem Blick umher fuhr ſie fort:

Wohl, es iſt vielleicht ſo beſſer. Ich finde vielleicht eher den rechten Weg. Ach! eine Zuflucht, eine heilende Bruſt wird mir nicht fehlen. Dorthin wende ich mich, zur Kirche, zur Mutter der Erbarmung. Hier habe ich ſie verlaſſen, hier zwiſchen dieſen Wänden, die mich nun ängſtigen, iſt die treuloſe Mutter meines armen Sohnes von der mütterlichen Kirche ab-

gefallen. Hier finde ich ſie wieder, an der Stätte der Sünde finde ich die Gnade der Erkenntniß. Und Du ſelbſt, Guſtav, hilfſt mir vom Fall auf, zu dem Du mich erſt gebracht haſt. O ich danke Dir für dieſe hülfreiche Härte und Kälte!

Dem Baron that ſchon ſein jähes Wort leid; er nahm ſich zuſammen. Alide, ſagte er mild, ja weich, ich beſchwöre Dich, liebe Alide, ſammle Dich, faſſe Dich! Raſe Dich nicht in wilde Vorſtellungen hinein! Empöre mein krankes Herz nicht durch Unrecht, das Du mir thuſt. Beim Himmel! Die Erinnerungen, die uns hier betreten, ſind ernſt genug, daß wir all' unſerer ſittlichen Kraft gegen ſie bedürfen. Gerade hier, wo wir alte Schuld und Verirrung erkennen, laß uns die Geiſter der Erinnerung und der Reue dadurch verſöhnen, daß wir in erneuter Liebe, in beſonnenem Wohlwollen für einander und für die Welt uns aufs neue zu-

ſammen ſchließen. O ſei vernünftig, Alide! Sieh, ich bin bis in die unterſte Faſer meines Herzens hinein wund und zerdrückt. Vergangenheit und Zukunft bedrängen mich hier mit Erinnerungen und Angſt. Eine Furcht liegt auf mir, als ob das Haus über mir einſtürzen wollte. Hilf mir! Ich bin ſo voll Jammers, wie Du, ſtillen, nagenden Leids. Wir wollen einander beiſtehen. Haben wir denn blos Schuld, und ſonſt nichts, gar Nichts, woran wir uns auch aufrichten könnten? Ich habe Dich ja nicht blos bethört und verführt: ich habe Dich auch geliebt; es war mein Stolz, Dich zu lieben, Dich zu halten, und hab' Alles verſucht, uns mit Edelmuth zu erheben. Allein, geſtehe Dir nur auch, Du haſt Dich ſeit länger den religiöſen Intereſſen abgewendet, auf denen unſere irrgeſchweifte Leidenſchaft ihren Boden und ihren Frieden gefunden hatte. Du biſt irre an Dir ſelbſt geworden und das geht dann leicht

auf den Andern über. Ja, ich will Dirs bekennen, auch mein Herz hat geschwankt, hat namentlich in den jüngsten Tagen in einer edeln und in einer unedeln Richtung — ich sage nicht, sich verirrt oder vergangen, noch nicht, nein, aber gesucht, verlangt, geträumt. Und wie nahe war ich daran, mich auch zu verirren! Vergib mirs! Du hast Recht, wir sind hier zur Erkenntniß gekommen. Hier, wo ein tief gekränkter Mann Alles gelassen hat, wie es war, sehen wir schmerzlich ein, daß nur wir anders geworden sind. Komm denn, wir wollen einen neuen Bund schließen, neue Gelöbnisse thun. Denke, wir seien gerade dazu hierher gekommen und wir haben dann, beim Himmel! die unschätzbarste Verlassenschaft eines dort gewiß versöhnten Mannes angetreten.

Ja, so hast Du Recht, Gustav! erwiderte Alide lebhaft. Ein neues Gelöbniß, einen andern Bund, förmlich, feierlich in Priesters

Hand abgelegt, angenommen aus Prieſters Hand! Ja, komm' herüber! Du haſt mich einſt unſerer Kirche entführt, dafür bringe ich nun Dich mit zurück. So verſöhnen wir den Himmel und unſer Misgeſchick. So allein kann uns auch noch etwas von der Erbſchaft meines verſtorbenen Mannes überkommen; ohne dieß bleiben wir enterbt, wie mir van Bree vorhin erklärt hat. Nicht wahr, beſter Mann?

Ach Gott, wie misverſtehſt Du mich, Alide! ſeufzte Guſtav ſchmerzlich. Du glaubſt, ich ſpräche von kirchlichen Gelöbniſſen? Und wie —? Zu Dir hinüber ſoll ich treten? Stehſt Du denn nicht mehr bei mir in Glauben und Vertrauen?

Nein, Guſtav! antwortete ſie nach einigem Bedenken mit entſchloſſenem Nachdruck. Ich bin wieder Katholikin. Ich habe mein erneutes Bekenntniß in Pater Joſephs Hände abgelegt, in

der Kapelle von Bellepromeſſe und die Baronin Mutter war Zeuge meiner Rückkehr.

So ſind wir geſchieden, Alide! rief der Baron empört und ſtand heftig vom Sitz auf.

Ungerechter Mann! erwiderte ſie noch heftiger. Du willſt mir meinen Glauben, meine Seligkeit wehren und ſprichſt von neuer Liebe?

Ich ſpreche nicht, ich ſprach! antwortete er, lebhaft hin und her wandelnd.

Ja, Du ſprachſt, daß wir geſchieden wären, fuhr Alide fort. Glaube ja nicht, daß mir irgend ein Bund, ſelbſt der eheliche, theurer ſei, als der mit dem Himmel und für meine Seligkeit geſchloſſene. Allein ich ſehe doch nicht ein, warum wir uns deshalb ſcheiden müſſen. Seit meines Mannes Tode können wir auch mit verſchiedenem Religionsbekenntniß in rechtmäßiger Ehe leben. Der Profeſſor van Bree übertreibt das in ſeiner frommen Heftigkeit.

Ich rede jetzt nicht von verſchiedenem Kir-

chenbekenntniß, ich rede von dem heiligen Vertrauen in unſern Bund überhaupt, fiel Guſtav ein. Das haſt Du gebrochen. Warum ſagteſt Du mir nicht, was Dein Herz bedurfte? Du fragſt nach der Rechtmäßigkeit unſeres Bundes vor und nach dem Tode des de Landas, da dieſer Bund doch unter allen Umſtänden nur durch Liebe und Vertrauen rechtmäßig und jede andere Zuthat nur Beiwerk, nur Rechtfertigung vor der Welt iſt. Und ſo ſchleichſt Du Dich heimlich von meiner Seite hinweg, um Dir einen Weg auszuſpähen, der Dich ja zur Seligkeit führe, wenn auch Dich allein. So geh' denn und ſichere Dir Deine Ewigkeit ſelbſtſüchtig, verrätheriſch an der Hand jener Heuchler, die Dich ohne mich führen und lenken. Laß mich allein in der Zeitlichkeit zurück! Ich will mir ſchon mit eigenem Spaten die Wurzel des Ewigen ausgraben. Ich will mir einen Bund ſuchen, der mich mit Allem, was ich liebe, mit Allen,

die ſich an mein Herz hängen, für hier und dort in ſeinen Himmel mit einſchließt, einen Bund, in dem ich mit Allen, die ich liebe, Alles — meine Tagesarbeit, mein Mittagsmahl und mein Abendgebet theile!

Er warf ſich in die Ecke des Sophas, um heimlich in die beiden hohlen Hände hinein zu ſchluchzen.

Alide blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen, erblaßt und erſchüttert, bald auf ihre gefalteten Hände, bald nach dem unglücklichen Manne blickend. Die Stille währte einige Minuten. Und ehe ſie einen Gedanken faſſen, ein Wort finden konnte, trat der Profeſſor van Bree leiſe herein. Ohne die Anweſenheit des Barons anzuerkennen, ſagte er in flamändiſcher Mundart:

Frau de Landas, ich habe von Ihres verſtorbenen Mannes Teſtament mit Ihnen geſprochen, mochte aber einige andere Geſchäftsſachen

in Beiſein Ihres Sohnes nicht erwähnen: wenn es Ihnen jetzt recht wäre —?

Der Baron hatte ſich aufgerichtet, ohne aufzuſtehen, und fragte mit gemeſſenem Tone, während Alide einen Seſſel für den Geiſtlichen heranzog:

Wer ſind Sie, mein Herr? Wie kommen Sie hier herein?

Es iſt der Herr Profeſſor van Bree, lieber Mann! ſagte Alide in franzöſiſcher Sprache und ſetzte hinzu: Der Herr ſpricht nicht deutſch.

Mein Herr, fuhr der Baron nun auch franzöſiſch fort, wenn Sie zu Baron von Schleifras wollen, ſo laſſen Sie ſich gefälligſt durch einen Bedienten melden und mir Ihren Namen ſagen.

In ſchwerfälligem Franzöſiſch und mit unterdrückter Heftigkeit verſetzte van Bree: Ich bin zu Madame de Landas gekommen.

Liebe Frau, beſcheide doch den Herrn, daß keine Madame de Landas hier iſt! bat Guſtav.

Beſter Mann! flehte ſie deutſch und mit verwarnendem Winke.

Du haſt Recht, meine Liebe, fuhr der Baron franzöſiſch fort, es wird ſich beſſer für den Kutſcher ſchicken, den Herrn zu begleiten.

Er ſtand auf und zog die Schelle.

Liebſter Guſtav, fiel Alide deutſch ein, ich bitte Dich um des Himmels willen, beleidige hier zu Lande keinen Prieſter, und dieſer iſt Executor des Teſtaments!

Der Baron erklärte jedoch franzöſiſch:

Daß der Herr ein Geiſtlicher iſt, ſehe ich wohl, Madame; allein Ungeſchliffenheit und Beleidigungen werden durch keinen ſchwarzen Talar entſchuldigt. Im Gegentheil, mich kümmert das Gewand dieſes Mannes ſo wenig, als die Tollheit ſeine Tonſur reſpectirt hat, wie ſie in ſeinem Kopf Platz nehmen wollte.

Der ehrliche Heſſelts kam ſtatt eines Bedienten mit ängſtlichem Eifer herein.

Lieber Freund, rief ihm der Baron franzöſiſch zu, befreien Sie mich von dieſem Unverſchämten, der hier unangemeldet eintritt und die Baronin von Schleifras für eine Madame de Landas anſieht.

Ich hoffe, Herr Profeſſor, ſagte Heſſelts mit einer Empfindlichkeit, die ſich in äußerliche Ehrerbietung kleidete, ich hoffe, Sie reſpectiren die Gaſtfreunde dieſes Hauſes.

Der Profeſſor, dem es anzuſehen war, daß ihn nur die fremde Sprache hinderte, den ganzen Zorn, der auf ſeinen blaſſen Lippen zuckte, gegen den Baron in Worten auszulaſſen, verſetzte:

Ich hoffe, Herr Heſſelts, Sie reſpectiren den Hausfreund Ihres verſtorbenen Principals und den Vollſtrecker ſeines letzten Willens!

Als dieſer Vollſtrecker werden Sie wiſſen, daß die Angelegenheiten des Geſchäftes zunächſt

von mir ausgehen, erklärte Hesselts. So hab' ich denn auch die Ehre des Hauses gegen Geschäftsfreunde zu vertreten.

Ich sehe nur Leute, die erben wollen, versetzte van Bree. Sagen Sie ihnen gefälligst, wer ich bin und welche Vollmacht ich habe.

Verzeihung, Herr Professor, fiel Hesselts ein. Der Herr Baron ist Gläubiger des Hauses, und hat mit mir Geschäfte. Ich habe ihn in diese Zimmer eingeführt und muß für seine Ruhe sorgen.

Ja, Herr Hesselts, erklärte der Baron, ich gedachte Ihnen diesen Abend noch die mitgebrachten Schuldscheine und Wechsel über jene 200,000 Rthlr. zu präsentiren, welche bei der Scheidung meiner Frau als ihr Vermögen im Geschäft geblieben sind. Notiren Sie gefälligst, daß ich dies Capital von heute an kündige!

Davon weiß ich nichts! sagte der Professor, ein wenig betroffen und mit fragendem Blick

auf Alide. Frau de Landas wird mir beſtätigen müſſen, ob das wahr iſt.

Dem Baron entfuhr eine raſche Bewegung der Hand gegen den zähen Mann; er faßte ſich aber ſogleich und ſagte mit viel Selbſtbeherrſchung zu Alide:

Nun aber fodere ich von Ihnen, Madame, daß Sie gegen dieſen unhöflichen Menſchen, der an meiner Wahrheitsliebe zweifelt, auf Ihrem wahren Namen beſtehen!

Lieber Mann, ſagte ſie deutſch, es ſind übertriebene Anſichten dieſes ſtrengen Mannes; ich hab' es ihm ſchon bemerkt und werde es ihm ernſtlicher ſagen; jetzt iſt er aber zu beleidigt dazu. Dann bedenk' auch, daß die Angelegenheit unſeres Vermögens in ſeinem guten Willen liegt, und ſieh' über dieſe Nebenſache weg aus Klugheit.

Wie? fiel der Baron ebenfalls deutſch ein, Du nennſt meinen Namen eine Nebenſache?

Dieſer Name war Dein Stolz und iſt Deine Rechtfertigung!

Rechtfertigung? Mein Stolz? verſetzte ſie empfindlich. Ich weiß nicht, was er war! Du ſprichſt ja nun aber von Scheidung und es wird Dir alſo gleichgültig ſein, wie ich heiße; der Name de Landas aber iſt hier im Hauſe älter!

Es ſei alſo! rief Guſtav mit einer Entrüſtung, die jedoch nur einen Augenblick dauerte; denn im nächſten Moment ſtand er wie gebrochen da, wie überwältigt von Schmerz, den er vergebens zu verbergen kämpfte. Heſſelts wendete ſich verlegen und gerührt mit vorgeſtreckten Händen von Einem zum Andern, ohne ein helfendes Wort zu finden. Der Profeſſor hatte dieſe kurze, heftige Verhandlung in deutſcher Sprache nicht verſtanden und ſah mistrauiſch und in leidenſchaftlicher Spannung gebieteriſch auf Aliden.

Lieber Herr Heſſelts, ſagte nach ängſtlicher

Pauſe der Baron ſehr weichmüthig, thun Sie mir den Gefallen und gehen ſelbſt hinüber in den Gaſthof le grand laboureur und miethen mir einige paſſende Zimmer.

O mein Herr Baron! flehte der ganz verwirrte Mann. Uebereilen Sie doch nichts! Es iſt ein Misverſtändniß — o ich bitte!

So gehe ich ſelbſt.

O nein, mein Herr Baron! Ich will Ihren Willen thun! Es wird ſich ja noch Alles —

Er tappte zerſtreut umher nach ſeinem Hut, den er doch nicht mitgebracht hatte, und der Baron gewann dadurch Zeit, ihm in franzöſiſcher Sprache zuzurufen:

Zwei Zimmer, mein Freund, und eins für den Bedienten. Wenn aber ein Jeſuit darin logirt hat, ſo laſſen Sie erſt räuchern, mit Eſſig räuchern: ich vertrage dieſe Luft aus den pontiniſchen Sümpfen nicht!

Er ging ſtolz, das Zimmer zu verlaſſen,

nach der Salonthüre. Wie er sie öffnete, stürzte Angelika herein und an seinen Hals.

Der heftige Wortwechsel hatte sie aus ihren kindlichen Träumen unter dem Bilde des Vaters aufgeschreckt; sie war nach der Thüre geschwankt und hatte zitternd Alles vernommen. Nun hing sie am Halse des hohen Mannes, stumm, ohne Thräne, nur bleich. und bebend, wie eine Epheuranke am hohen Stamm eines Apfelbaumes vom Wirbelwinde zittert.

Es war eine stumme Scene, in der sich die tiefsten Schmerzen in wenig einfachen Bewegungen kund gaben; denn auch Alide war erschüttert. Sie sah ihr Kind am Halse des Mannes, der sie verließ, und stand selbst wie gebannt von dem glühenden Blick und gehobenen Armen des schroffen van Bree, bis sie im Kampfe mit dem Zug ihres Herzens und der Furcht ihrer Seele ohnmächtig in die Kniee sank. Van Bree hob sie mit eherner Miene auf das

Sopha und Guſtav führte die Tochter ſanft zur Mutter hin, um ihr beizuſtehen.

Sein Geſicht war naß und entſtellt, als er das Zimmer und das Haus verließ.

Veronika hatte inzwiſchen, um die Langeweile der Einſamkeit zu vergeſſen, einen Theil ihrer Sachen aus dem Koffer in die Schublade ihres Zimmers eingeräumt und blätterte in ihrem franzöſiſchen Wegweiſer durch Belgien nach den Merkwürdigkeiten von Antwerpen, um ihre müßige Unruhe auf die Beſchäftigung der nächſten Tage zu vertröſten. Dazwiſchen fiel es ihr doch auf, daß auch Angelika gar nichts von ſich hören ließ; es beunruhigte ſie um ſo mehr, als ſie vorhin heftiges Geſpräch unter ſich dumpf vernommen hatte. Nun war es wieder ſtill und ſie fragte ſich, ob ſie nicht hinabgehen und nach den Ihrigen ſehen ſollte. In dieſer

Ueberlegung trat ſie wieder ans Fenſter und ſuchte ſich an dem gelaſſenen Treiben auf der Straße zu zerſtreuen. Eben fuhr ein Omnibus über den Platz und ſetzte an dem ſchräg gegenüber gelegenen Gaſthof, le grand laboureur, Reiſende mit ihrem Gepäck ab. Wie ſie am Haus emporſah, ward ſie durch ein winkend bewegtes, buntſeidenes Tuch aufmerkſam auf einen Mann am Fenſter. Es war der Baron Guſtav. Veronika erſchrak. Sie würde ihrem Auge nicht getraut haben, hätte nicht gerade dies Winken und Zunicken ihr allen Zweifel benommen.

Im erſten Augenblick erwiderte ſie den Gruß des Freundes mit einer Bewegung, die durch das Falten der vorgeſtreckten Hände eine fragende Verwunderung ausdrückte. Da, wie denn heut lauter unglückſelige Erinnerungen zu herrſchen ſchienen, fiel ihr ein, daß der Baron, ſeiner Erzählung nach, in derſelben Richtung,

vielleicht durch ähnliches Winken und Grüßen, die erſte Bekanntſchaft Alidens gemacht hatte. Sie trat raſch und mit Herzklopfen vom Fenſter zurück. Die wunderlichſten Vorſtellungen und Empfindungen überſtürzten ſich in ihrem Innerſten. Sie hing ihnen aber nicht nach, ſondern eilte hinab, zu erfahren, was vorgefallen ſei.

Die Baronin hatte ſich, erſchöpft und zerſtört, auf ihr Zimmer zurückgezogen. Die Freundin fand Angelika auf dem Sopha liegen, unter dem ſchönen Bilde von Jordaens, das eigentlich an all' den jetzigen Verwirrungen ſchuld war. Von ihr erfuhr Veronika das Vorgefallene, wenigſtens in ſeiner Allgemeinheit. Welcher Schreck und Kummer für ſie! Was ſollte aus dieſem unſeligen Bruche werden? Die Folgen dieſer Entzweiung ließen ſich nicht voraus ſehen und waren für ſie um ſo beängſtigender. Doch galt ihr erſtes, wehmüthigſtes Leid dem edeln, jetzt an ihrer Seite ruhenden Kinde, deſſen

ſchuldloſe, liebeträumende Seele heut die ſchwere Weihe des Schmerzes über eheliches, elterliches Unglück empfangen hatte.

Auf ſolche Erſchütterung der Gemüther ließ ſich ſobald kein froher Verkehr, kein heiterer Umgang erwarten. Die Freundin kümmerte ſich darum, wie die Entzweiten zu verſöhnen wären. Sie kämpfte mit ſich, es ſelbſt zu verſuchen, ohne daß ſie ſich dazu entſchließen konnte. Das Leid des Barons ging ihr zu nah; auch fürchtete ſie ſich vor gewiſſen unbeſtimmten Aeußerungen und Erklärungen, die der Freund bei ſolchem Anlaß machen könnte. Dachte ſie aber an die Baronin und an die Heftigkeit, mit der ſie vielleicht eine ſolche Vermittelung aufnehmen würde, oder ſich über den Gemahl auslaſſen könnte, ſo verzagte ſie vollends, auf eine Frau zu wirken, deren Vertrauen ſie ohnehin nicht beſaß.

Inzwiſchen faßte Angelika ſtillſchweigend den

Gedanken, die Eltern zu versöhnen. Sie besuchte am andern Morgen in der Frühe den Vater, sie kam von da zur Mutter herüber und suchte Beide zu stimmen und zu verständigen. Sie fand Beide ruhig, aber verschlossen; Beide wurden von ihren kindlichen Bitten gerührt; aber hinter dieser Rührung lag ein und der andere Rückhalt, unerkennbar für Angelika und auch nicht geeignet, um in der Stellung eines Kindes zu den Eltern Abhülfe zu finden. Alide hatte sich nämlich in ihren so tief aufgeregten Gewissenszweifeln gänzlich dem Rath und der Leitung van Bree's unterworfen und wagte keinen Schritt ohne Zustimmung dieses heftigen und gegen den Baron erbitterten Mannes. Und der Baron trug sich mit Gedanken, die eine ganz andere Richtung, als zu einer Aussöhnung mit seiner Gemahlin, zu nehmen drohten.

Der Gedanke, sich von seiner Frau zu scheiden, war ihm wol früher schon gekommen, allein nur

in Augenblicken flüchtigen Verdruſſes und Mismuths wie ein Phantom, von welchem das bewegliche Herz des edeln und ein wenig vereinſamten Mannes ſich ſchnell wieder zu einem Wohlwollen für Aliden bekehrte. Nun aber war ſein männlicher Stolz ſchwer beleidigt, an der Entrüſtung über den ſchroffen Prieſter hatte ſich ſein Muth gehoben. Eine Scheidung war ihm, ſo zu ſagen, vor die Füße geworfen worden und wenig Augenblicke darauf hatte ſich etwas begeben, worin ſein erſchüttertes Herz einen höhern Wink erkennen wollte. Es war der unerwartete Fenſterblick mit Veronika. Er hatte ſich im Gaſthof die alten Zimmer wieder geben laſſen und wie er eben, in leidiger Erinnerung an damals, das Fenſter öffnete, erblickt er drüben im Hauſe de Landas' Veronika; zwar nicht an demſelben Fenſter, wie früher Aliden, ſondern ein Stockwerk höher; aber er fühlt in dieſem Augenblick nur deſto lebhafter, daß ſein

Auge ſich nach einem ſo edeln Beſitz allerdings erheben müſſe. Gewiß gönnte ihm der Himmel, ſo dachte er, unter dem alten Zeichen ein neues, glücklicheres Bündniß für ſeine ruhige, von Leidenſchaft gereinigte Zukunft. Von jenem Uebermuthe, der ihn damals zu einem frevelhaften Wagniß getrieben hatte, hoffte er den edleren Theil in ſich bewahrt zu haben. Jene nachdrückliche Unternehmungskraft ſeiner Jugend beſaß er freilich nicht mehr, dafür ſah er ſeine jetzigen Wünſche für erlaubter und für leichter erreichbar zugleich an.

Von Veronika's liebevoller Geſinnung für ihn hatte er eine innige Ueberzeugung; und war die Freundin bisher jeder Annäherung mit zarter Scheu ausgewichen, ſo lag dies gerade, wie er glaubte, in der Achtung des edeln Mädchens vor dem Verhältniß, das er eben zu löſen dachte.

Er nahm ſich vor, der Freundin einen Beweis von Anerkennung dadurch zu geben, daß

er, ohne das Mindeſte von ſeiner Abſicht auf eine Verbindung mit ihr durchblicken zu laſſen, die Scheidung mit Ruhe und Anſtand vollzöge. Vor Allem wollte er nun die Angelegenheit des Vermögens geordnet wiſſen. Er fand hierzu an Heſſelts einen ehrlichen und ihm zugethanen Geſchäftsmann.

Heſſelts ſelbſt ſuchte an Aliden und dem Baron eine Anlehnung gegen den Profeſſor van Bree. Es lag ihm Alles daran, das Ehepaar nicht entzweit zu ſehen; zumal da er ſich des Argwohns nicht erwehren konnte, daß van Bree abſichtlich auf einen ſolchen Bruch hin arbeite. Vielleicht that er dieſem ſchroffen Mann Unrecht; allein, da derſelbe ſich bisher öfter in die Geſchäfts- und Vermögensverhältniſſe des Hauſes einzumiſchen verſucht hatte, war Heſſelts ſehr eingenommen gegen ihn und argwohnte ſchlaue Abſichten des Ordens, dem der Profeſſor angehörte. Es war bekannt genug, daß dieſer neu

erwachte Orden keine Mittel und Wege verschmähte, um wieder zu seinem alten Vermögen und Einfluß zu gelangen. Die auffallendsten Erbschleichereien dieser frommen Väter waren in jüngster Zeit vorgekommen und hatten das Mistrauen des wohlhabenden Theils im Volke und die Wachsamkeit der öffentlichen Behörden, der Anwälte und Familienräthe erweckt.

Darum haben aber diese beharrlichen und unverdrossenen Herren ihr Bestreben und System nicht geändert, sagte Hesselts gelegentlich zum Baron; sie sind nur vorsichtiger in ihren Mitteln geworden. Sie greifen jetzt nicht geradezu nach Vermögen und Vermächtnissen, sondern versichern sich in reichen Familien solcher Personen, die gesetzlich erben können und die ihnen dann das Erwünschte auf einem weniger auffallenden Umwege zuwenden. Ich möchte sagen, Herr Baron, sie halten fromme Zuchtschafe, die sie auf fremde Weide treiben, von Vermächt-

niſſen fett werden laſſen und dann ins Haus ſchlachten.

Eins verſtehe ich nicht recht, lieber Herr Heſſelts, ſagte der Baron, daß man nämlich hier zu Land ſo fromm iſt und dabei doch den frommen Vätern ſo ſehr auf die Finger ſieht; oder wenn man ihnen ſo wenig Gutes zutraut, daß man ihnen doch wieder ſo anhänglich bleibt.

Allerdings ſind wir darin anders als unſere hochdeutſchen Brüder, erwiderte Heſſelts. Wir ſind nicht ſo träumeriſch auf einer und freidenkend auf der andern Seite; wir ſind gläubig, aber auch gewerbſam; wir leihen unſer Ohr gern Denjenigen, die uns Anweiſungen auf den Himmel ausſtellen, behalten aber dabei unſere Hand auch auf Dem, was wir hier unten ſchon haben. Solch' ein Mann war auch mein verſtorbener Chef, Herr de Landas. Während er die pünktlichſten Wechſelgeſchäfte machte, war er ſehr ängſtlich auf gute Rimeſſen für die Ewig-

keit bedacht. Und ſo hat er denn auch wieder den frommen van Bree zum Lebens- und Gewiſſensrath ſeines unmündigen Sohnes, mich aber doch zum Vormund beſtellt; hat Jenem die Vollziehung des Teſtaments, mir aber das Geſchäft übertragen.

Dies Teſtament wurde nun wiederholt beſprochen. Heſſelts hatte dem Baron einen geſchickten Anwalt empfohlen, dem er ſeine antwerpener Angelegenheiten übergeben wollte. Auch dieſer Rechtskundige rieth nicht dazu, das Teſtament anzufechten. Nach den Beſtimmungen deſſelben war der junge de Landas alleiniger Erbe, Alide als geſchiedene und proteſtantiſch gewordene Frau war gänzlich ausgeſchloſſen und für Angelika ein ſehr anſehnliches Legat in der Unterſtellung ausgeſetzt, daß ſie katholiſch geblieben ſei, oder es wieder werde.

Ich weiß wohl, erklärte Heſſelts, daß van Bree ſeinen verſtorbenen Freund bei Aufſtellung

des Teſtamentes nicht ohne Zuziehung eines Rechtsverſtändigen berathen hat. Ich bin auch überzeugt, daß die eine Lücke, die ich im Teſtament finde, mit Abſicht gelaſſen iſt. Herr de Landas hat nämlich keine Beſtimmung getroffen, wie es mit dem Vermögen gehalten werden ſoll, falls Herr Joachim noch minderjährig verſtürbe. Dieſer Fall lag doch bei der Kränklichkeit des Sohnes nahe genug. Nun hat Herr de Landas, ſo viel ich weiß, keine Anverwandten, die ihn geſetzlich beerbten. Mit den wenigen Mitteln ſeines in Amerika ziemlich abenteuerlich verſtorbenen Vaters hatte er ſich durch Thätigkeit und Verſtand in die Höhe gebracht. Sehen Sie, ſolches Vermögen liegt juſt recht bequem für ſolche Herren, um es wegzuſchnappen, und darum hat der van Bree den Verſtorbenen über den Sohn hinaus nichts beſtimmen laſſen, um dann auf dieſen deſto mehr Einfluß frei zu behalten. Ich erwarte nun alle Tage, daß der Profeſſor

den bedenklich Kranken zur Vorsicht eines Testamentes bereden wird. Aber nun entsteht die Frage, wie wird man die Mutter übergehen können? Vom Manne war sie geschieden, aber des Sohnes nächste Erbin ist sie doch. Und Herr Joachim hat seine Mutter liebgewonnen, zumal die gnädige Frau auch ganz im Sinn der geistlichen Herren ist. Wenn nun der Sohn sein Vermögen der Mutter vermacht, so hat die Mutter eine Tochter, der sie es zuwenden wird. Werden dann die geistlichen Herren, die nach so viel Müh' und Arbeit um den Vater und Sohn gewiß nicht leer ausgehen wollen, sich vielleicht mit ein paar guten Legaten abfinden lassen? Und wird bei solcher Kürzung des Vermögens Frau Alide gleichgültig bleiben? Die gnädige Frau ist ja darin auch eine gute Niederländerin, daß sie bei aller Verehrung der geistlichen Herren doch auch Geld und Gut

zu ſchätzen weiß. Geben Sie mir Recht, Herr Baron?

Guſtav lächelte mit bejahendem Nicken.

Sehen Sie, fuhr Heſſelts fort, das iſt die Lage der Sache, die mich jetzt ſehr intereſſirt und die auch Ihnen nahe liegende Räthſel aufgibt; denn ich zweifle ſehr, daß der junge Herr de Landas den Herbſt überleben wird.

Während ſolcher Unterhandlungen ließ der Baron durch Heſſelts mit Aliden auch wegen ihres im Geſchäft ſtehenden Vermögens Rückſprache nehmen. Die Ehe war nämlich im Rauſche der erſten leidenſchaftlichen Neigung auf Gütergemeinſchaft abgeſchloſſen worden, die am Wohnorte des Barons gewohnheitlich war und die auch einer perſönlichen Hingebung zweier ſich Verbindenden ſo ſchön und ſchwärmeriſch entſpricht. Nun konnte aber auch Keines von Beiden ohne des Andern Zuſtimmung über das gemeinſchaftliche Vermögen verfügen. Guſtav

hielt aus zarten und verständigen Rücksichten für gut, das im de Landas'schen Geschäft stehende Capital herauszuziehen und sonst unterzubringen. Er ließ seiner Gemahlin den Vorschlag thun, aber sie verweigerte ihre Zustimmung ohne Anführung besonderer Gründe. Der Baron zweifelte, in seinem Aerger darüber, keinen Augenblick, daß Alide hierin dem Rath des Professors folge. Er erinnerte sich, wie unangenehm es demselben gleich Anfangs gewesen war, daß eine so bedeutende Summe aus dem Vermögen des Hauses gezogen werden könnte. Es gereichte dem Baron zu neuem Verdruß, wahrzunehmen, bis zu welchem Grade seine Gemahlin sich dem Einfluß solcher fanatischen Männer unterordnete, da sogar auch die Sorge um Geld und Gut, das Einzige, was bisher noch ihrer frommen Hingebung das Gleichgewicht gehalten hatte, nun diesem Eifer zu weichen schien. Natürlich bestärkte ihn dies noch mehr in seinem Vorha-

ben der Scheidung und die alte, immer wieder aufgekommene Zuneigung für Alida wich nun vollends der Ueberzeugung, daß ihr tiefstes Wesen in einer Umwandlung begriffen sei und sich von ihm abwende.

Diese Widerwärtigkeiten zu vergessen, besuchte Gustav die Merkwürdigkeiten der Stadt mit Angelika, die fleißig zu ihm kam und durch die er auch Veronika zu diesen Gängen mitbringen ließ. Sie besahen die Kirchen mit den schönen Gemälden, die Bassins mit den Seeschiffen, die Citadelle, das Werft und was nur einiges Interesse darbot. Zum Ausruhen setzten sie sich gern vor einem Estaminet am Ufer der Schelde nieder und sahen bei Erfrischungen unter heitern Gesprächen dem Leben auf dem Strom zu. Veronika trieb auch zum Besuch der milden Anstalten, besonders des Armenhospitals. Dreihundert Personen beiderlei Geschlechts fanden sich hier beschäftigt, die Blinden und Siechen

mit Aufzupfen alten Seilerwerks zu Werg, das gepicht zum Kalfatern der Schiffe gebraucht wird, die Andern in der Teppichfabrik der Anſtalt, deren Arbeiten auswärts ſehr geſucht ſind. Hiermit und mit kleinen Ausflügen und Abendſpaziergängen auf dem belebten „grünen Platz" ging eine Woche hin.

In der Frühe des Sonntags ſaß Veronika in ihrem vordern Zimmer, in das die Morgenſonne fiel. Auf den Straßen war es ſtill, in den verſchiedenen Kirchen läutete es zu den einzelnen Meſſen. Ihr ſeidener Morgenüberrock ſchillerte zwiſchen Gelb und Blau, ihre Stimmung war aus Wehmuth und Freude gemiſcht. Sie ſchrieb an ihre Schweſtern und — wie viel Frohes und Betrübtes, wie viel neue Anſchauungen und alte Gefühle drängten ſich da nicht zu ihrer Feder! Endlich fuhr der Wagen am

Hauſe vor, der die Baronin mit Angelika nach Eckeren, zum Beſuch einer befreundeten Familie, bringen ſollte, die ſich dort, unter den Ruinen des Rubens'ſchen Landhauſes, einen Sommerſitz gegründet hatte. Wie der Wagen wegfuhr, fühlte die Freundin mit innigem Behagen, daß der ſchöne Tag ihr jetzt ungetheilt gehöre. Sie nahm ſich vor, die ſüßen Minuten der Einſamkeit mit aller Luſt zu genießen.

Bald darauf klopfte es leiſe an ihre Thüre und Heſſelts trat ein, im Sonntagsfrack und mit einem Blumenſtrauß, den er mit eigens befangenem Lächeln der Freundin zierlich darbot.

Wie freundlich Sie ſind, lieber Herr Heſſelts! ſagte Veronika. Ich finde jeden Morgen friſche Blumenſtöcke hier auf dem Fenſtertiſchchen: Das rührt doch nur von Ihnen her und jetzt bringen Sie mir noch den herrlichen Strauß dazu!

Wofür haben wir denn die Blumenzucht im Garten und Gewächshauſe, was Alles viel

Geld koſtet, wenns Niemand genießen will? rief Heſſelts. Sie wiſſen es doch zu ſchätzen, Sie freuen ſich auch noch an Blumen. Wiſſen Sie aber auch, mein verehrtes Fräulein, daß Blumen noch Eins ſo ſchön und lange blühen, wo ſie ſich geliebt fühlen? Es ergeht denſelben, wie den Menſchen, die auch in der Zeit der Liebe ſich am ſorgfältigſten ſchmücken und 'was Hübſches an ſich wenden.

Er bog mit ſelbſtgefälligem Lächeln die geſtärkte Hemdkrauſe unter die ſeidene Weſte und fühlte nach der darein gehäkelten Brillantnadel.

Veronika fragte nach dem Kranken. Es geht heut wieder etwas beſſer, ſagte er, und unſere gnädige Dame iſt ziemlich heiter weggefahren. Dieſe gepflückten Blumen aber bringe ich Ihnen als Sinnbild, daß ich etwas Vertrauliches mit Ihnen durch die Blume beſprechen wollte, wie man zu ſagen pflegt.

Veronika rückte betroffen mit ihrem Stuhl.

Sehen Sie, fuhr er mit großer Unbefangenheit fort, nichts auf der Welt geht über einen glücklichen Ehebund und eine vergnügte Familie!

Veronika zupfte in ihrer Unruhe den seidenen Faden auf, mit dem die Blumen zusammengebunden waren.

Wenns aber mit einer Familie so geht, daß sie, wie diese Blumen da, die offenen und die Knospen, aus einander fällt, so finde ich das just kein gutes Zeichen, bemerkte Hesselts; worauf Veronika etwas verlegen, aber mit bezüglichem Nachdruck versetzte:

Sie nehmen mir nicht übel, Herr Hesselts, daß ich die Blumen ein wenig anders zusammenstelle. Jedes hat, wie Sie wissen, seinen eigenen Geschmack, bindet zusammenpassende Farben neben einander und steckt die verblühenden ein wenig zurück. Sehen Sie, so! Ja, Herr Hesselts, wenn ich einmal Antwerpen verlassen habe, werde ich bei schönen Blumen im-

mer ſagen: Ich habe doch nirgends ſo ſchöne Blumen gehabt, wie in Antwerpen von dem guten Herrn Heſſelts.

In der Verlegenheit über dieſen Wink wickelte ſie den Faden immer feſter um die Blumenſtengel.

Und nun ſind all' die Blumen wieder feſt beiſammen, fuhr Heſſelts unbefangen fort, und Sie haben bildlich ein gutes Werk gethan. Gerade wegen des Zuſammenfügens wollte ich mit Ihnen reden und ich nehme es als gute Vorbedeutung für meine Abſicht, daß Sie meine Blumen nun ſo nach Ihrem Geſchmack zuſammengefügt haben.

Aber, guter Herr Heſſelts, ich habe weiter gar nichts damit ſagen wollen, eiferte Veronika.

Können ja das auch ſchicklicher Weiſe nicht, mein verehrtes Fräulein, erklärte er lächelnd, bis ich Ihnen erſt vorgetragen, was wir eigentlich, mit Zuſtimmung Ihres edeln Herzens, zuſammenfügen möchten.

Nicht wahr, Herr Heſſelts, Sie ſind Katholik? fragte Veronika lebhaft.

Wie Sie ſagen! Und Sie Proteſtantin?

Ja wohl, Herr Heſſelts.

Charmant! rief er. So ſind wir wie gemacht, um eine gemiſchte Ehe, wie die iſt, die wir —

O Sie ſcherzen, Herr Heſſelts! fiel Veronika ein, indem ſie lebhaft aufſtand und, um ihre Haſt gleich wieder gut zu machen, den Strauß in friſches Waſſer ſtellte.

Nein, mein Fräulein, es iſt leider mein Ernſt, betheuerte Heſſelts.

Leider?

Nun ja! Iſt es denn nicht ein Unglück, daß unſere verehrte Dame und der vortreffliche Herr Baron ſo zerfallen und uneins ſind?

Ha, ſo! Und die möchten Sie gern wieder vereinigt ſehen? O Sie guter, lieber Mann!

Da haben Sie es nun richtig errathen!

ſchmunzelte Heſſelts, indem er vergnügt die Hände rieb. Das iſt die gemiſchte Ehe, — denn unſere gnädige Dame iſt ja wieder Katholikin! — die wir wieder verbinden wollen. Aber ganz im Vertrauen! Und Sie ſollen mir beiſtehen.

Gern! rief Veronika und konnte nicht unterlaſſen aus erleichtertem Herzen ihm als Zeichen ihrer Zuſage die Hand zu reichen, die Heſſelts mit feierlichem Lächeln küßte.

Aber warum ſagten Sie mir das nur ſo vorſichtig, ſo geheimnißvoll, Herr Heſſelts?

Weil ich mit mir im Zweifel war, oder vielmehr immer wieder ein wenig zweifelhaft wurde, ob ich es ſagen dürfte, erklärte er; da mir der Herr Baron ganz im Vertrauen eröffnet hat, daß er nach geordneten Vermögensangelegenheiten ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden laſſen will.

Scheiden? rief Veronika erblaſſend.

Zum erſten Mal breche ich eine Zuſage des

Stillſchweigens, fuhr Heſſelts fort. Im Geſchäft würde ich es nimmermehr gethan haben; allein in dieſer häuslichen Angelegenheit, die gewiß nur durch Misverſtändniſſe oder durch, ſo zu ſagen, verſäuerte Liebe ſo verwirrt worden iſt, da thu' ich es und wende mich mit allem Vertrauen an Sie. Der Herr Baron handelt ſehr unklug; er würde es gewiß einſehen, wenns zu ſpät wäre; darum wollen wirs nicht zu ſpät werden laſſen!

Ja! rief Veronika nach einigem Kampfe mit ſich ſelbſt, wir müſſen hier etwas thun, gerade weil der Herr Baron ein Geheimniß aus ſeinem Vorhaben macht. Wenn man ſich einmal in ſeinen Kummer verſchließt, ſo beſtärkt man ſich nur in ſeinen Empfindungen und Gedanken und glaubt nie Unrecht zu haben. Man muß dem Herrn Baron einen andern Geſichtspunkt zeigen. Ich will es, aber brieflich; mit ihm reden — nein, das geht nicht!

Hesselts sprang von seinem Stuhl auf und rief in kindlicher Freude:

Ach, ach! daß Sie mit einverstanden sind, der Herr Baron dürfe sich nicht scheiden, nein, wie mich das freut! Ich kann es Ihnen nicht so sagen! Gerade Sie mit mir einverstanden! Aber, Sie müssen ihm auch recht überzeugende Gründe geben. Hören Sie!

Hesselts setzte sich wieder und bemühte sich, der Freundin begreiflich zu machen, welche Gefahren dem Vermögen des Hauses drohten, wenn die gnädige Dame geschieden, dem Rathe der geistlichen Herren überlassen bliebe. Er scheute sich, wie es schien, seine Besorgniß und die darin liegende üble Meinung von jenen Männern entschieden auszusprechen. Sehen Sie, platzte er endlich mit gedämpfter Stimme heraus, der Sohn wird sterben, die liebe Tochter wird sich verheirathen und Madame wird dann Geschäft und Vermögen nicht behalten, nicht

auf die ihrigen bringen. Das ſtellen Sie dem Herrn vor, das iſt die Hauptſache!

Gut, gut! erklärte Veronika, laſſen Sie mich jetzt ſchreiben, holen Sie dann gegen Mittag den Brief bei mir ab und beſtellen Sie ihn auf die rechte Weiſe.

Eine Weile ging die Freundin, als Heſſelts ſich empfohlen hatte, unruhig umher, ihre Gedanken zu ſammeln. Nach und nach kam die Feierlichkeit des ſchönen Sonntags wieder über ſie und in dieſer gehobenen Stimmung ſetzte ſie ſich zum Schreiben. Wie ſie fertig war, nahm ſie Hut und Tuch und eilte nach der Kathedrale. Sie betrat die Kirche durch die Seitenthüre, in deren Nähe die Kreuzabnahme von Rubens hängt. Im Anblick dieſes herrlichen Bildes ließ ſie ihr Herz ausbeben, bis ſie Muth und Hoffnung wieder bei ſich eingekehrt fühlte.

Zu Hauſe wartete ſchon Heſſelts mit Hut und Stock. Haben Sie es ihm auch recht nach-

drücklich geſagt? fragte er. Mit dem Gelde beſonders?

Ich will Ihnen den Brief leſen, antwortete Veronika. Sie ſind ein braver Mann, Sie kennen die frühere unglückliche Geſchichte des Hauſes wie die jetzigen Mishelligkeiten. Warum ſollten Sie den Brief nicht hören dürfen?

Veronika las:

„Ein böſer Traum iſt mir in den ſchönen Sonntagsmorgen gekommen, oder es haben Menſchen, die ſich um Ihr Wohl, mein Freund, ängſtigen, mich mit der Beſorgniß erſchreckt, Sie dächten daran, ſich von Ihrer Gemahlin zu ſcheiden. Ich erinnere mich, daß Sie jüngſt, als wir am Ufer der Schelde das ſchöne Schiff nach Batavia abſegeln ſahen, Ihre Sehnſucht nach einem Paradies ausgeſprochen haben, wo man fände, was Herz, Geiſt und Häuslichkeit eines glücklichen Mannes bedürften. Leider! haben Sie jetzt Einſamkeit und Trauer genug,

ſich ein ſolches Paradies auszumalen und ſich in eine unbeſtimmte Sehnſucht hinein zu träumen, die nicht gemacht iſt, Sie zu Ihrem wahren Glück zu führen. Denn, wiſſen Sie, und wenn dies Paradies eben vor Ihnen läge, Sie dürften es nicht betreten. Eine Erinnerung würde Ihnen dahin folgen, die zur Schlange dieſes Paradieſes werden dürfte. Laſſen Sie mich Ihnen jetzt Freundin ſein und bitten, Ihren Blick einmal nach dieſer Seite zu richten, die ich Ihnen zeigen will.

Als Sie beinah vor dreizehn Jahren Aliden von hier entführten, haben Sie ſich damals weniger glücklich gefühlt, als Sie es jetzt träumen? Sie werden mir antworten, damals ſeien Sie einer blinden Leidenſchaft gefolgt, aus der Sie jetzt in einer höhern Region erwachten. Und wem folgen Sie denn jetzt? Einem träumenden Herzen! Fürchten Sie nicht, daß auch dies Herz einmal erwachen könnte? Dies

Herz hat einen tiefen, edeln Grund, ein lebendiges Gefühl für das Rechte: Sie werden daher gewiß eines Tages einsehen, daß viel von diesen Zerrissenheiten in Alidens Gemüth, viel von dieser Ihnen jetzt widerwärtigen Seelenstimmung Ihrer Gemahlin auf Sie als Schuld zurückfällt und daher rührt, daß Sie jenes heilige Band, mit welchem Alide einem Andern angehörte, nicht etwa lösten, sondern zerrissen; daß Sie die arme Frau in ein ihr fremdes und unerfaßbares Glaubensgebiet bringen mußten und darin bannen wollten, obschon es ihrem Herzen nicht angemessen war. Alidens Bildung und Charakter war Ihnen ja zuerst nicht widersprechend und wenn Ihr anfängliches Glück mit den Jahren nicht gewachsen ist, so liegt das nicht allein darin, daß Sie, mein Freund, klarer und edler geworden sind, sondern daß die Erinnerungen Ihrer Frau, daß das in ihrer Brust erwachte Bewußtsein einen von Natur

liebenswürdigen Charakter langſam zerſtört und in Alidens Weſen krankhafte Eigenheiten hervorgebracht haben. Und nun dieſe Zerſtörung, die auf Sie zurückfällt, Ihr Herz, mein Freund, zerknirſchen und es zur Verſöhnung, zur Vergebung und Geduld ſtimmen ſollte, wollen Sie ſich ſo kurzweg vom Unglück losreißen? Das iſt nicht muthig, das ziemt dem Manne nicht, der ja doch früher edel geweſen, als glücklich geworden iſt. Vielleicht wenden Sie mir ein, daß Alide ja zuerſt jenes liebevolle Vertrauen aufgegeben, das allein die Ehe begründet, daß ſie den Stolz auf den Namen ihres Gatten abgelegt und ſich mit dem Namen ihres verſtorbenen Mannes habe begrüßen laſſen: aber alles Das ſind ja eben die Zeichen der Krankheit, ſind die natürlichen Entwickelungen jener erſten Zerſtörung, die Ihnen, mein Freund, zur Schuld fällt und denen Sie nun als muthiger und gerechter Mann nicht entlaufen dürfen. Sie

haben noch nicht einmal ruhig und vernünftig mit Alliden gesprochen. Wenn Sie ihr jetzt, da ihr erster Mann gestorben ist, als Katholikin zu leben gestatteten, so könnte vielleicht schon von diesem einen Punkt aus ihre Genesung wiederkehren. Sie würde Beruhigung in sich selbst haben und alle ihre Liebenswürdigkeiten würden wieder hervorkommen. Wie heiter und einnehmend war sie nicht schon in Belle-Promesse, wo sie die Dinge mitmachen konnte! O gewiß, wenn sie keine Heimlichkeiten mehr hat und wir sie dereinst von diesen aufregenden Einflüsterungen hinwegbringen, wie unbefangen wird sie dann wieder sein, wie natürlich und anschmiegend, wie stolz auf ihren Namen und den ritterlichen Mann, der ihn trägt!

Vielleicht, mein Freund, kann auch dann Alide nicht alle höhern Anfoderungen befriedigen, für welche nun Ihr Herz erwacht und erwachsen ist. Allein, sind Sie nicht ihr und

ſich ſelbſt ſchuldig, vor Allem gerecht zu ſein und Alidens Seele wieder herzuſtellen? Und was ſoll aus Angelika werden? Wollen wir das Engelskind der Mutter laſſen und es entbehren lernen? Oder wenn es ſich, ungeachtet Ihres Scheidebriefs, noch einmal an Sie anſchlöſſe, wie jüngſt, wird ſeine Seele ohne Kummer bleiben und nicht vielleicht die Heiterkeit Ihres geträumten Paradieſes trüben? Nein, nein, mein theurer Freund, über ſo ſchwere Fragen und Aufgaben wollen wir uns nicht hinausträumen und gälte es auch ein Paradies! O möchten Sie ſich entſchließen, vor Allem zu thun, was edel iſt, und zuzuſehen, ob Ihnen daraus nicht ein Paradies entſtehen wolle! Ich will mich nicht unbedingt gegen Eheſcheidung erklären; allein der Edle muß anders zu Werke gehen, als die gemeine ſelbſtſüchtige, loſe Menge, dieſer Flugſand der Geſellſchaft, dieſe Nomaden des Bürgerthums, die ihr Glück darin ſuchen, eine

grasige Stelle nach der andern abzuweiden, nirgend mit Liebe anzubauen, sondern nur Zerstörung hinter sich zu lassen. O ja nicht so, mein Freund! Gehen Sie lieber und versuchen Sie die Versöhnung mit Ihrer Frau. Lösen Sie sich so nicht von ihr, sondern suchen Sie erst die Seele der armen Alide zu lösen!

Diese Seite Ihres Vorhabens fassen Sie einmal, um Ihrer Freunde willen, recht ins Auge. Wie würden wir uns Alle freuen, Sie glücklich durch Ihren eigenen Werth zu wissen!

Veronika."

Wie Veronika, von ihren Gefühlen aufs Neue bewegt, den Brief mit gesenktem Blick zusammenschlug, trat Hesselts, seine Augen trocknend, herbei und bat, sie möchte den Brief nicht schließen, sondern ihm eine Abschrift zu nehmen erlauben.

Nein, lieber Herr Hesselts, sagte sie, machen Sie, daß der Baron den Brief bekömmt, ich

will Ihnen lieber den Inhalt deſſelben aufſchreiben.

Ach, wie lieb! rief Heſſelts, und wie ſie ihm den geſiegelten Brief darreichte, küßte er ihre Hand mit halb gebogenem Knie und mit ſtummer Rührung zu ihr aufblickend. In der Thüre blieb er ſtehen, beſann ſich und kam verlegen zurück. Ich hatte ganz vergeſſen, ſagte er, daß nichts vom Gelde darin ſteht. Seien Sie doch ſo gütig, hochverehrte Mademoiſelle, und vergeſſen Sie auch, daß ich es Ihnen ſo anempfohlen hatte! Was iſt Geld? Nichts iſt Geld, gar nichts! Lieber Gott, warum haſt du mich denn auch nichts verdienen laſſen, als Geld? Wer ſolch' eine Frau hätte, beſäße den ſicherſten Schatz. Er nickte ihr lächelnd zu und eilte fort.

Es läßt ſich denken, in welcher Stimmung der Baron den geleſenen Brief weglegte, wieder aufnahm und noch einmal las. Er fühlte ſich durch den muthigen Zuſpruch gehoben, bis es galt, neue Vorſätze zu faſſen. Da konnte er den lieblichen Zukunftstraum, in den er ſich ſchon ſo tief eingewiegt hatte, doch nicht ſo ſchnell verſchmerzen. Was blieb ihm aber übrig, da eben von Derjenigen, die ſolche glückliche Zukunft ſchaffen und theilen ſollte, eine ſo ſtrenge Mahnung kam?

Er ging gegen Abend ſpazieren, hinaus nach Berchem bis an den Park. Viele Menſchen, ſonntäglich gekleidet, wandelten durch das ſchwere Feſtungsthor über die langen Zugbrücken, an den Windmühlen vorüber; viele ſaßen ſchon vor den Eſtaminets bei dem trübſäuerlichen Farobier, ein geſunder, derber, etwas ſchwerfälliger Schlag Menſchen, die an deutſche Stammesabkunft erinnerten, ohne daß jedoch die hochdeutſche

Fröhlichkeit an dieſen Tiſchen herrſchte, die auf einem politiſch ſo viel freiern Boden ſtanden.

Die laue Luft, die in Hecken und Bäumen ſpielte, die milde Abendſonne, die in den belebten Weg fiel, erheiterten nach und nach den Freund und, wie er, zur Stadt zurückkehrend, zwiſchen den Bäumen hindurch den kühn aufſteigenden Thurm der Kathedrale erblickte, ſchwang ſich mit dieſem Blick auch das Herz des wandelnden Freundes empor.

Wie er am de Landas'ſchen Hauſe vorüberkam, rief ihm Angelika vom Fenſter zu:

Wir ſind wieder zurück, Papachen. Pater Joſeph iſt bei uns. Ich komme hernach zu Dir.

Der Gedanke an den Kaplan war nicht gemacht, die Heiterkeit des Barons zu erhöhen. Guſtav konnte nicht errathen, wozu derſelbe nach Antwerpen gekommen ſein möchte. Wenn etwa in Aufträgen des Barons, warum ſuchte er zuerſt Aliden auf? Doch, er ſuchte vielleicht ihn

bei Alíden, im Hauſe der Verwandten; denn von dem Zerwürfniß konnte er ja nichts wiſſen.

Er räthſelte noch mit ſeinen Vermuthungen, als es an die Thüre klopfte und Pater Joſeph in ſeiner freundlichen und höflichen Weiſe hereintrat. So bald konnte ich mir das Glück nicht erwarten, Sie wieder zu ſehen, mein gnädiger Herr Baron! ſagte er. Aufträge nach Mecheln führten mich aber zu erwünſcht in die Nähe meiner Gönner.

Man ſetzte ſich. Fragen nach dem Baron Anton und den Seinigen, Grüße derſelben und andere Mittheilungen des Kaplans ſetzten den Freund in einen leichtern Zug der Unterhaltung. Vom Abbate und der Gräfin war keine Rede; aber der Geheimerath von Keib war inzwiſchen am Schlag geſtorben, den zweiten Tag nach des Barons Abreiſe. Nach einem reichlich genoſſenen Abendeſſen war er mit einem leichten

Uebelbefinden früh zu Bett gegangen und am Morgen todt gefunden worden, ohne daß der Bediente, der im Nebengemach schlief, die geringste Unruhe wahrgenommen hatte.

Gustav beklagte die junge, liebenswürdige Witwe.

Das Beste von ihrem seligen Manne hat sie doch behalten, versetzte lächelnd Pater Joseph. Ich meine sein bedeutendes Vermögen. Sie muß sich zu trösten suchen und hat auch, glaube ich, den rechten Weg eingeschlagen. Wie ich dort wegfuhr, stand sie im Begriff, zu verreisen. Ich hörte, in ein Bad. Dies scheint mir freilich ein wenig früh, nicht wegen der Kurzeit, sondern wegen der Trauerzeit. Nächstes Jahr würde ihr ein Bad besser bekommen sein. Bei Halbtrauer schlagen den jungen, reichen Witwen die Bäder am schnellsten an, will man behaupten. Allein, so Betrübendes bei Seite gesetzt, liegt mir ein eigener Kummer auf dem Herzen,

eine Sorge, ſo zu ſagen, die recht meines Amtes iſt. Ich hätte viel darum gegeben, mein verehrter Gönner, wenn ich heut in einem anderen Anzug, als in dieſem ſchwarzen Talar, hätte vor Ihnen erſcheinen können.

Ich verſtehe Sie nicht! verſetzte der Baron.

Ich möchte wieder gut machen, ausgleichen, was der Profeſſor van Bree in ſolchem Kleid verbrochen hat, fuhr Pater Joſeph fort. Er iſt ein toller Eiferer, ich muß es nur ſelbſt bekennen. Ein grundgelehrter Mann, Scholaſter; aber dieſe Dogmatiker kennen die Bedürfniſſe des Lebens nicht, ſie halten ihre mit ſtarren Satzungen ausgefüllten Köpfe für hart genug, um damit gegen alle Welt anzuſtoßen. Der verſtorbene de Landas konnte nur in ſeiner finſterſten Stimmung ſolchen unholden Mann zum Hausfreund wählen und der nun auch ehrlich und eifrig genug dieſe verbiſſene Stimmung als freundſchaftliches Vermächtniß in ſich aufge-

nommen hat. Ich habe ihn drüben gleich angetroffen und ihm den Kopf gewaſchen.

Sie, Pater Joſeph, ihm den Kopf gewaſchen? fragte der Baron ein wenig mistrauiſch.

Sie wollen ſagen, Herr Baron, woher ich den belgiſchen Strohwiſch dazu genommen habe? lächelte Pater Joſeph. Den habe ich durch das Vertrauen des Primas von Belgien, des hochwürdigſten Engelbert Strenk, kraft meiner Miſſion an ihn und kraft geheimer Aufträge für Belgien. Dies unter uns, Herr Baron! Und nun ſegne ich dieſe unerwartete Gelegenheit, Ihnen dienen zu können. Ich komme nämlich auch im Auftrage der gnädigen Frau Baronin. Die gute Dame war von dem Profeſſor nicht gut berathen und weiß nicht ſolchen ſtarren Männern zu begegnen. Nun ich ihr das klar gemacht, ſieht ſie das Unrecht ihres Benehmens ein und es ſchmerzt ſie doppelt tief. Wenn nun auch der Herr Baron mir einiges Vertrauen ſchenken könnten?

Dies leiſe Anerbieten, dies unerwartete Entgegenkommen traf den Baron nach Veronika's Brief in zugänglicher Stimmung. Dazu hatte Pater Joſeph das Benehmen des Profeſſors getadelt und, wenn hierin etwas Verſöhnendes lag, ſo kam noch eine kluge Rückſicht dazu. Der Baron hatte nämlich den Einfluß dieſes fanatiſchen van Bree auf Alide, ſelbſt in Geldangelegenheiten, erfahren müſſen. Es war keine Ausſicht, mit dieſem Manne ins Ebene zu kommen und ihm Alide ſo weit zu entziehen, um auch nur die Angelegenheit des aufgekündigten Capitals zu ordnen. Dies Alles ſollte nun durch Pater Joſeph ausgeglichen werden. Der Baron hatte zwar früher kein rechtes Vertrauen zu dem Kaplan faſſen können; allein Pater Joſeph ſchien doch bei dieſer Familienangelegenheit unparteilicher und uneigennütziger, als der Profeſſor, ſelbſt wenn ein Ordens-Intereſſe im Spiel wäre; denn der Freund ſah

Beide für Jeſuiten an und erklärte ſich das Uebergewicht des Paters über van Bree aus dem wahrſcheinlich höhern Ordensgrade deſſelben. Dann aber ſchien es dem Baron gerade ein rechtes Meiſterſtück von Klugheit, wenn er den Einen dieſer gefährlichen Geiſter durch den Andern bändigen oder austreiben könnte. Aus dieſer ſchnell gefaßten Ueberlegung kam Guſtav mit ziemlicher Freundlichkeit dem Anerbieten des Paters entgegen und ſuchte ſich nur im Stillen gegen etwaige Liſt und Ränke vorzuſehen.

Wir müſſen vor Allem das bedeutende Legat ſichern, das für Fräulein Angelika freilich an die Ihnen bekannte Bedingung geknüpft iſt, ſagte Pater Joſeph. Ich hoffe aber den van Bree als Vollzieher des Teſtaments und daher von mir unabhängig, zu einer lareren Auslegung jener teſtamentariſchen Beſtimmung zu vermögen. Wir laſſen, denke ich, den Betrag verzinslich im Geſchäft bis zur Verheirathung der

liebenswürdigen Tochter. Vielleicht trifft ihre Wahl einen Katholiken, und folgten dann, was Sie, Herr Baron, gewiß auch billig finden, die Kinder der Religion des Vaters; so sehen wir die Bedingung für erfüllt an, wenn auch die eigentliche Erbin sich nicht entschließen könnte, selbst zur Kirche zurückzukehren. Wie?

Dies Zugeständniß kam dem Baron so überraschend, daß er an der ehrlichen Absicht des Paters zu zweifeln geneigt war; nur daß er keinen bestimmten Gegenstand eines Mistrauens entdecken konnte, da es sich darum handelte, ein Capital weder für persönliches noch für Corporations-Interesse festzuhalten, sondern es zu fremden Gunsten fahren zu lassen. Inzwischen fuhr Pater Joseph ruhig fort:

Dafür müssen Sie unserer gnädigen Frau von Schleifras gestatten, für ihre Person dem religiösen Zug ihres Herzens zu folgen. Sie sind ja ein wohldenkender, aufgeklärter Mann,

Herr Baron, und gönnen gewiß der lieben Dame, ihre innigſte Beruhigung in der Kirche zu finden, in der ſie erwachſen und für welche ihr Herz urſprünglich gebildet iſt. Und, ſetzte er lächelnd und vertraulich hinzu, Sie ſelbſt gewinnen für Ihr heiteres Leben dabei. Wäre Frau von Schleifras eine beruhigte Katholikin geweſen, der ſchroffe van Bree hätte ihr nicht ſo imponiren können. Nur ihre Seelenangſt macht ſie ſo abhängig, Herr Baron.

Dies Geſtändniß war ſo naiv, daß es den Baron auf das heiterſte ſtimmte, um ſo mehr, als er eine ſchlaue Finte des Kaplans zu merken glaubte, die nämlich, daß Pater Joſeph ſo oft wie möglich den Namen „Frau von Schleifras" brauchte, als ob er damit van Bree's „Frau de Landas" ausſtechen wollte.

In dieſer heitern Stimmung beſprach man die übrigen Punkte einer Ausgleichung und Verſöhnung mit Aliden und dem Profeſſor.

Nur zu Einem konnte sich Gustav nicht verstehen, die Wohnung im de Landas'schen Hause wieder zu beziehen.

So würde ich an Ihrer Stelle gleich morgen nach Ostende fahren, versetzte Pater Joseph mit einer gewissen Dringlichkeit. Auch für Frau von Schleifras wäre eine heitere Umgebung, eine großartige Zerstreuung viel zuträglicher, als der betrübende Aufenthalt in Antwerpen. Wir wollen es ihr vorschlagen. Ich hole sie nun herüber. Die gnädige Frau verlangt ausdrücklich, den ersten, abbittenden Schritt zu thun. Und nach diesem Beweis edler Liebe, den Sie, mein gnädiger Baron, Ihrer frommen Gemahlin geben, hoffe ich die schönste, dauernde Eintracht zwischen einem sonst so glücklichen Paar zurückkehren zu sehen.

Pater Joseph eilte hinüber und der Baron bestellte ein Familien-Abendessen auf dem Zim-

mer. Dann ſtreckte er ſich auf das Sopha hin und überließ ſich der wehmüthigen Ermüdung, die ihn nach ſo vieler Gemüthsbewegung überſchlich.

Nach einer Weile kam Pater Joſeph mit Aliden zurück. Beide Gatten umarmten ſich, Alide mit einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit, wie Menſchen von mehr reizbarem als tiefem Gemüth ſich lebhaft des Augenblicks bemächtigen, der ihnen eine Laſt vom Herzen nimmt. An Guſtav war eher eine befangene Rückhaltung, eine zwiſchen Hingebung und Abwehr ſchwebende Bewegung zu bemerken; ſei es, daß ihn die Anweſenheit des lächelnden Paters Joſeph erkältete, oder daß ſein Inneres, nach ſo tiefen Verletzungen, noch zu empfindlich und bang vor jeder heftigen Berührung war.

Das Vorgefallene blieb unerwähnt und, als nach einer halben Stunde Angelika und Vero-

nika herüberkamen, wurde die Unterhaltung leicht und heiter. Der Pater blieb als Gast und benahm ſich unbefangen und ſehr liebenswürdig. Guſtav erkannte den frommen Hausprieſter von Belle-Promeſſe gar nicht mehr in ihm. Auch den ſalbungsvollen Ton hatte er ganz abgelegt, brachte in beſter Laune ergötzliche Geſchichtchen vor und wußte jedem Spaß doch eine geſcheidte Bemerkung oder eine gute Lebensregel anzuheften. Er ließ ſich das Zerſchneiden und Vorlegen der Speiſen nicht nehmen und bediente die Frauen mit echter Weltmanier. Dazwiſchen kam er auf Oſtende zu reden und ſprach von der raſchen Zunahme der Badegäſte. Er rieth ſehr, gleich morgen dahin abzufahren und Wohnung im Hotel de Flandre zu nehmen, das dem Badeplatz am nächſten läge.

Alle waren für die Abreiſe; nur Alide trug

Bedenken, ihren leidenden Sohn zu verlaſſen. Allein der Pater behielt am Ende darin Recht, daß eine Pflege aus ſo ſchmerzlicher Stimmung wenig heilſam für den Kranken ſein könne und daß ein ſo aufgeregter Verkehr, wie er ihn drüben bemerkt habe, für Mutter und Sohn nur ſtörend und aufreibend ſei. Dazu hatte er ſie ſchon unter vier Augen an ihren Traum erinnert, dem ſie nicht aus dem Wege gehen dürfe und der doch nach der See hinzuweiſen ſchien. Auf dieſe Gedanken brachte er jetzt die Baronin durch den leiſen Wink zurück, ſie möchte ſich lieber erſt an der See und an den heitern Erlebniſſen der Tochter beruhigen und ſtärken, ehe ſie ſich ſo ausſchließend dem Sohne widme.

Die Baronin überlegte, daß die Fahrt zwiſchen Antwerpen und Oſtende ſich auf der Eiſenbahn in wenig Stunden machen ließ, ſo daß ſie den Sohn, wenn es ſchlimmer mit ihm

würde, oder das Haus, wenn irgend etwas vorfiele, ſchnell erreichen könnte. Auch verſprach Pater Joſeph, in den erſten Tagen ſelbſt nach Oſtende zu kommen. Verſchiedene Aufträge halten mich mehre Wochen in Belgien, ſagte er. Ich weiß nur nicht, welche Tage ich gerade in Brüſſel werde ſein müſſen. Ich habe nämlich eine Angelegenheit mit dem Herzoge Ferdinand mündlich abzumachen und erwarte noch nähere Nachricht, wann dieſer mein hoher Gönner von Paris her in Brüſſel eintreffen wird.

Der Beſchluß fiel nun dahin aus, daß morgen Vormittag das Nothwendigſte erledigt und mit dem Mittagzuge der Eiſenbahn abgereiſt werden ſolle. Der Baron und Alide, jetzt in allen Stücken einig, hatten nur dem Anwalt ihre Vollmachten hinſichtlich der Geldangelegenheiten auszuſtellen und die Papiere zu überlie-

fern. Auch mit Heſſelts war noch Einiges zu verabreden.

So trennte man ſich mit fröhlichen Vorſätzen und heiteren Erwartungen. Gute Nacht! rief man ſich noch von der Straße und dem Fenſter des Barons zu. Gute Nacht!

Viertes Buch.

Guten Abend! Guten Abend! Dieſer deutſche Gruß galt unſern Freunden, als ſie des andern Nachmittags in Oſtende aus dem Bahnhofe traten. Der junge Herr Lersner, der ſie ſeit einigen Tagen mit jedem Zuge erwartet hatte, gab und empfing jenen Abendgruß. Alle waren ihm ſehr freundlich, nicht blos Angelika. Sie kommen uns als Glücksvogel entgegen, Herr Lersner! ſagte die Baronin.

Als Seeſchwalbe! rief Angelika.

Die nehmen ihr Futter im Fluge, ſetzte der Baron hinzu.

Bedeuten Sie uns nur keinen Sturm, als Mewe! flüſterte Veronika.

Der Baron ſah ſich nach den Omnibus um. Der Wagen aus dem Hotel de Flandre fuhr eben mit einer Ladung ab.

Ich habe mich hier eingemiethet, ſagte der junge Lersner, indem er auf ein nahes, großes Gebäude wies, das ſich mit ſeinem Schild als deutſchen Gaſthof ankündigte. Ich weiß aber nicht, ſetzte er hinzu, ob es gerade der beſte Gaſthof iſt. Mich hat die Nähe und das nationale Schild beſtimmt.

Sie haben Recht! rief Baron Guſtav. Man muß dieſe Anerkennung unſeres Vaterlandes ehren und, da wir alſo unſer liebes Deutſchland in ſeinem vertretenden Gaſthof ſo nahe haben, ſo wollen wir da einkehren, dächte ich.

Man wendete ſich dem Hauſe zu, das neu erbaut, mit zwei Flügeln einen rechten Winkel bildete, in welchem ein Blumengärtchen angelegt war und zum Eingang in das Haus führte. Eben waren die beſten Zimmer von einer ruſſi-

ſchen Familie leer geworden und bis man ſie lüftete und in friſchen Stand ſetzte, ließen die Freunde ſich am Gartentiſchchen vor dem Hauſe nieder. Der junge Lersner berichtete über die ſchon anweſenden Badegäſte und fragte an, ob man nicht an dem ſo heiter herankommenden Abende noch ans Meer gehen ſollte.

Wir gehen mit, Veronika! rief die Tochter. Ich muß vor Schlafengehen das Meer geſehen haben, liebe Mutter.

Sie eilte mit der Baronin in das Haus, ihren Anzug ein wenig zu ordnen. Auch Fritz lief erſt noch auf ſein Zimmer, ſo daß Veronika mit dem Baron allein im Gärtchen zurückblieb.

Jetzt, Herr Baron, ſagte ſie leiſe und haſtig, jetzt muß ich Sie doch auf den jungen Lersner aufmerkſam machen, wenn Ihnen ſeine Anweſenheit nicht ſchon aufgefallen iſt.

Aha! rief Guſtav. Intereſſirt er ſich für unſere Angelika?

So iſt es, lieber Freund. Schon in Köln knüpfte ſich dies Intereſſe und, wie mir ſchien, von beiden Seiten an. Doch ließ ich es gehen, weil ich Angelika in ihren Empfindungen nicht irremachen wollte. Sie hat ſonſt immer viel Takt für die Menſchen, und Widerſpruch, wiſſen Sie, unwichtige Warnung, beſtärkt ſie leicht in einer genommenen Richtung. Nun iſt ihr aber der junge Mann nachgereiſt und es fragt ſich, wie wir, oder vielmehr wie Sie die Sache anſehen. Ich muß mir Ihre Meinung erbitten, lieber Freund, damit ich mich zu bemeſſen wiſſe. Mit der Frau Baronin wage ich nicht darüber zu reden; ſie ahnet nichts davon und bei dem unbedingten Glauben an ihren Traum kann ja von einer Ueberlegung mit ihr auch gar nicht die Rede ſein.

Mein Gott! rief der Baron verdrießlich, müſſen wir denn hier auch gleich zu ſorgen bekommen! Doch faßte er ſich ſchnell in ſeiner

reizbaren Ungeduld und fragte, wie denn Angelika den jungen Mann anſähe?

Sie ſchwärmt für ihn, antwortete Veronika. Ich darf es wol ſo nennen; und wenn ihr Herz bewegter iſt, als wir es vielleicht hätten erwarten ſollen, ſo iſt Mancherlei Schuld daran. Schon die Reiſe, gerade in ihrem jetzigen Alter, und dann — iſt Belle-Promeſſe für das Kind ſehr ſtörend und aufregend geworden. Ich weiß nicht, mein Freund, ob Sie Zeit gehabt haben, darauf zu achten, daß Baron Emil ſich um Angelika bewarb. Sie ſelbſt hat mir ganz offen davon geſprochen. Bei aller Heiterkeit aber, mit der ſie eine ſolche Huldigung aufgenommen, hat ſie doch, wie mir ſcheint, viel von ihrer natürlichen Unbefangenheit verloren; ſie blickt doch ſeitdem erwartungsvoller ins Leben; jene planmäßige Bewerbung um ihre Hand hat ihr Herz gereift für ein abſichtloſes Gefühl. Und nun begegnet ihr gleich eine ſo einnehmende Er-

ſcheinung, wie der junge Lersner, während ihr Herz noch ſo — ich möchte ſagen ahnungsvoll bewegt war. Ich finde es ſehr begreiflich! Es ſcheint Sie zu betrüben, Herr Baron?

Dieſe Frage bezog ſich auf Guſtavs verdrießliche Miene. Dieſe hatte jedoch einen andern Grund. Der Baron beſann ſich jetzt ſo mancher Aeußerungen, beſonders des Barons Anton, die ihm nun aus dem von Veronika angedeuteten Plan klar wurden. Er machte ſich den ſtillſchweigenden Vorwurf, daß er über ſeine Beſchäftigung mit der Gräfin Anna Sinn und Herz für das Nächſte und Theuerſte verloren hatte. Er verwünſchte aufs neue jene Thorheit, durch die er in ſeiner ſinnlichen und geheimnißſüchtigen Erwartung ſo blind und theilnahmlos, ſogar für das Glück des lieben Kindes geworden war. Nein, ſagte er, die Neigung unſeres Kindes betrübt mich eigentlich nicht, liebe Veronika; aber — Was wollte

ich doch ſagen? Sollte es denn mit den Abſichten der Familie Pruſſach auf Angelika ſo ganz richtig geweſen ſein?

Hat denn die gnädige Frau nicht mit Ihnen geſprochen? erwiderte Veronika. Mir ſchien doch, Pater Joſeph habe viel mit ihr verhandelt.

Ach nein, liebe Veronika, rief er, das war die fatale Bekehrungsgeſchichte! Alide hat mir kein Wort geſagt. Laſſen wirs meinethalben auch. Aber nun wegen des jungen Lersner!

Ja, mein Freund! Es fragt ſich, welche Abſichten Sie mit Angelika haben.

Abſichten? Ich habe keine Abſichten, liebſte Freundin. Das Kind ſoll mir glücklich werden, glücklicher als — Nun ja! das iſt all' meine Abſicht, gute Veronika! Die Lersners ſind eine herrliche Familie und ſo — bürger-adelig, wie die de Landas. Dagegen läßt ſich nichts ſagen. Aber meine Frau — Wir verſtehen uns ja nicht mehr, können ja nicht mehr einträchtig handeln

für das liebe, edle Kind. Sie erwartet einen Lichtenberg und findet vielleicht einen Schwiegersohn, dem ich den Hals brechen muß. Was kann ich Ihnen da rathen, gute Veronika? Rathen Sie mir doch! O Gott, o Gott! Ich möchte ins Meer ſpringen!

Lieber Baron! rief Veronika. Beſter, edler Freund, wie verzagt Sie auch ſind! Mein Gott, wie betrüben Sie mich!

Verzeihung, theure Veronika! lenkte er ein. Ich will Sie ja nicht betrüben. Nehmen Sie meine Worte auch nicht ſo ſchwer! Ins Meer ſpringen, nun ja, morgen früh denke ich zu baden. Und Sie werden ſehen, meine Liebe, daß man da die ſtärkſten Wogen mit Springen überwinden muß. Mein Gott! da haben wirs ja gleich gefunden. Mit Springen! Wiſſen Sie was? Kommen Sie her, Veronika, ſeien Sie munter! Wir wollen auch dieſe Sache mit einem Sprung beſiegen, das heißt, wir

wollen ſie von der heitern Seite nehmen. Den jungen Lersner hab' ich lieb, er iſt mir recht; wir können einen ſolchen Concurrenten brauchen, wenn der Kuckuk allenfalls einen Lichtenberg herbeiführen ſollte. Der Fritz iſt ein Bewerber nach großem Maßſtab und überhebt mich, irgend einem Schurken den Hals brechen zu müſſen. Laſſen wir alſo das ſchöne Paar gewähren, verſteht ſich, unter Ihrer Aufſicht, Veronika, unter Ihrer mütterlichen Obacht und gelegentlichen Prüfung des jungen Mannes. Thun Sie nach Ihrem edeln Herzen und vernünftigen Weltblick und, wenns gilt, werde ich Ihnen beiſtehen. Ueberlegen kann ichs nicht. Es iſt doch bei Gott etwas gar Aengſtliches um eine ſolche Geſchichte! Behielten wir nur als Väter etwas von dem Leichtſinn, mit dem wir einſt Liebhaber geweſen ſind!

Nein, Herr Baron, verſetzte die Freundin,

ſagen Sie lieber: Hätten wir als Liebhaber etwas von dem väterlichen Ernſt voraus!

Ja, das wäre noch beſſer, Veronika! rief Guſtav. Dann hätte ich jetzt eine Mutter des Kindes an meiner Seite — von, nun ja doch! von Ihrem Weſen, Veronika, und mir wäre wohl!

Er ſtand raſch auf und ging ins Haus.

Wie fröhlich hüpften nicht im nächſten Augenblicke Fritz und Angelika, das ſchöne Paar, in das wehmüthige Nachdenken der Freundin hinein, die noch in ihrem Reiſekleide daſaß!

Kommen Sie nur, Veronika! rief das Fräulein. Sie ſind recht gut ſo, Beſte! Seidener Hut, ſeidener Ueberrock — nicht wahr, Herr Lersner?

Gewiß, Fräulein Veronika, betheuerte er,

Sie ſehen ganz vornehm aus. Sie können ſich neben all' dieſen Engländerinnen ſehen laſſen.

So kommen Sie, wir wollen dem deutſchen Meere einen deutſchen guten Abend ſagen! rief Angelika.

Zwiſchen dem breiten Platze, über den ſie jetzt eilten, und der gegenüberſtehenden ſchönen Häuſerreihe zieht ein Arm des Hafens zum Werft herein. Sie gelangten über eine bewegliche Holzbrücke nach dem Kai und der Langgaſſe, die nach dem Meeresdamm führt. Die Straße iſt lebhaft und hat hübſche Kramläden. Am Ende derſelben erblickten ſie die hohe Windmühle auf dem Feſtungswall. Sie ſchlug eben ihre ſauſenden Flügel im Südweſtwinde, der unſern Freunden den Geruch des Meeres entgegenbrachte. Ueber der hochſchwebenden Freitreppe, in der Thüre des hölzernen Mühlenthurmes ſtand der Windmüller und ſah ins Meer

hinaus, das unſern Fußgängern noch hinter Wall und Damm verſteckt lag. Wie ſie durch den Spalt des Walles die Brücke des breiten Feſtungsgrabens betraten, erblickten ſie vor ſich auf dem höhern Meeresdamme das Gedränge der im Sonnenſchein hin und her wandelnden Badegäſte. Die See toſte. Angelika blieb ſeufzend ſtehen.

Was iſt es, Fräulein de Landas? fragte Fritz erſchrocken.

Ach die vielen Menſchen! flüſterte ſie. Wenn nur kein Lichtenberg darunter iſt, Veronika!

Veronika lachte.

Ich verſtehe Sie nicht! ſagte Fritz. Bitte, liebe Veronika, erklären Sie mir —

Ja, ſag' es ihm, Beſte! bat Angelika.

Wie? Von Deiner Mutter, Angelika? erinnerte die Freundin.

Es betrifft ja mich! entſchuldigte das Fräu-

lein. Was thut das auch meiner lieben Mutter? Sie meint es ja doch gut. Und Herr Lersner iſt vernünftig.

Fritz ward immer dringender, bis Veronika, verlegen über die Aufmerkſamkeit der Vorüberwandelnden, leiſe ſagte:

Es iſt eine weitläufige Geſchichte, die wir Ihnen ein andermal erzählen wollen. Frau von Schleifras hat vor unſerer Reiſe hierher geträumt, im Bade werde ſich ein Herr von Lichtenberg finden und um Angelika's Hand werben. Nun fürchtet das alberne Kind überall einem Lichtenberg zu begegnen.

Glaubt denn Frau von Schleifras ſo feſt an Träume? fragte Fritz.

Ach ja wol! rief Angelika. Die Mutter iſt gar zu ſtark in dieſer Schwäche. Verzeihung! Ich meine —

Und ſind Sie es denn weniger? tadelte Veronika. Wenn es Ihnen ja ein Aberglaube

der Mutter ſcheint, warum fürchten Sie ihn denn?

Angelika ſchwieg verlegen.

Aber es iſt in der That ein Lichtenberg hier! bemerkte Fritz zögernd.

Angelika ſah ihn an, ob es Spaß oder Ernſt ſei. Sie ward immer blaſſer, als Fritz ernſthaft fortfuhr:

Ich kenne ihn nicht; aber um zu wiſſen, ob Sie vor mir angekommen ſeien und da Badeliſten nur von Zeit zu Zeit ausgegeben werden, habe ich auf dem Polizeibureau das Fremdenbuch nachgeſchlagen und erinnere mich, den Namen Lichtenberg geleſen zu haben. Der deutſche Name fiel mir eben auf; auch war er einer der letzteingetragenen Ankömmlinge.

Die Drei ſtanden noch immer auf demſelben Fleck der Brücke und erregten die Verwunderung der Vorübergehenden. Wie der junge Lersner Angelika ſo beunruhigt ſah, rief er, von

ſeiner Empfindung hingeriſſen, mit ernſtlich gemeintem Scherz:

Darf ich zwiſchen Sie und jeden Lichtenberg der Welt treten, theure Angelika?

Ach! Aber meine Mutter! rief Angelika erſchrocken und ausweichend.

Ihre Mutter? verſetzte Fritz mit Wärme. Eine Mutter, eine rechte Mutter wird ihres Kindes Herz keinem Traume opfern.

Laßt das! Seid vernünftig! fiel Veronika, bang vor weitern Erklärungen, ein. Wenn nun auch ein Lichtenberg hier iſt: er kann ja verheirathet ſein, ein alter Mann. Mein Gott! hundert Fälle ſind ja noch denkbar, liebe Angelika. Kommt!

Nein! rief das Fräulein. Wenn der Mutter Traum ſo weit zutrifft, daß ein Lichtenberg wirklich hier iſt, dann trifft auch das Andere ein, dann bin ich verloren!

Seltſame Verwirrung, in der ſich unſer

junge Freund befand! Ton und Miene des geliebten Mädchens drückten so wahr und naiv eine innerliche Angst aus, und doch kam ihm der Grund so großer Besorgniß lächerlich vor. Diese scherzhafte Stimmung erleichterte ihm ein Bekenntniß, das er im Ernst noch nicht so bald gewagt hätte, indem er sich zum Retter aus dieser Bedrängniß mit erröthendem Lächeln anbot. Sie müssen dem Erträumten rasch zuvorkommen mit einem — Erwählten! sagte er, nicht ohne Befangenheit. Nehmen Sie den Nächsten für den Besten! Könnten Sie wol den Nächsten auch für den Besten halten, theure Angelika? Wenigstens für den Rechten?

Und wie Angelika so bebend dastand und die stralenden Augen fragend zu ihm aufschlug, da sprang plötzlich der Scherz des fünfundzwanzigjährigen jungen Mannes in seine siebenzehnjährige Schwärmerei zurück. Ja, rief er, nur die Liebe kann Träume beschwören! Denn in

welcher Geſtalt ſie erſcheinen mag, mit ihren himmliſchen Augen durchleuchtet ſie die Dämmerungen unſeres Lebens; ſie entzündet das Ewige in den Herzen der Menſchen, auf den Herden der Familien, auf den Altären des Glaubens. Vor ihr weichen die Zweifel des Forſchers, die Irrlichter des Aberglaubens, die Vorurtheile der Geſellſchaft, und zwei Herzen verknüpft ſie da, wo beide ſich mit der Ahnung des Ewigen berühren. Mit dieſer Ahnung liebe ich Sie, Angelika! Fragen Sie Ihr Herz und wählen Sie zwiſchen Traum und Liebe! Das meinige hat nicht ſo viel Zeit, zu werben, als die Roſe braucht, ihre Blätterfülle zu entfalten. Iſt aber Ihr Vertrauen ſtark genug für dieſen überladenen Augenblick, ſo wählen Sie zwiſchen dieſer ehrlichen Hand und dem Traume der Mutter! Ohne Angſt, Angelika! Folgen Sie der Eingebung dieſes ewigen Augenblicks!

Er hielt ſeine Hand hin. Angelika glühte

und bebte. Ich will lieber den Lichtenberg vergeſſen, ſagte ſie mit zitternder Stimme. Da, führen Sie mich — ans Meer!

Unter dieſer verſchämten Ausflucht legte ſie ihre Hand in die ſeinige.

Kein umwundenes Ja! rief Fritz aus, keine Hand im Handſchuh! Laß mich — zum Zeichen des offenen Jaworts —

Er ſtreifte den zarten gelben Handſchuh ab. Angelika überließ ihm die Hand, während ſie mit glühender Wange an Veronika's Bruſt ſank. Fritz küßte das zarte Händchen und preßte es an ſein Herz. Sein Auge ſtralte feucht. Ans Meer, ins Meer hinein! rief er in toller Schwärmerei. Zeige mir jetzt, Angelika, daß Du mir vertrauſt!

Hand in Hand eilte er mit ihr die Böſchung des Dammes hinauf. Wallend und brauſend lag vor ihnen das weite Meer in den blitzenden Abendlichtern. Es war ankommende Flut und

die Wogen ſchlugen ungeſtüm. Der dreißig Fuß hohe Damm aus ſtarken, ſchwarzſchieferigen Steinen aufgebaut, macht breite Stirn gegen den Andrang des Meeres. In halber Höhe und rechtem Winkel mit demſelben ſtrecken ſich ähnliche Seitendämme da und dort dem Meere entgegen und brechen ſein Ungeſtüm. In der Nähe eines ſolchen ſtand das Paar und die nachgekommene Veronika. Nach einigen Augenblicken ſtummen, hoch und hehr athmenden Staunens rief Fritz, von dem wunderlichſten Einfall getrieben:

Komm, Angelika, laß das Meer unſern Bund einſegnen! Komm, laß uns das Weihwaſſer des Ozeans nehmen!

Und ehe noch Angelika begriff, was er eigentlich wollte, aber wahl- und willenlos hingegeben, ſchwebte ſie an ſeinem Arme von Stein zu Stein der ausgewaſchenen Böſchung auf jenen niedern, geradeaus laufenden Damm hinab,

der an ſeinem Ende von der wachſenden Flut bereits überſtürmt war. In Mitte des Dammes blieben ſie auf deſſen ſchmaler Firſte ſtehen, Arm in Arm mit vorgeſtrecktem rechten Fuß. Hüben und drüben ziſchten die ankommenden Wogen am Wall herauf und ſchoſſen wie graue Schlangen mit ſchaumweißen Pudelköpfen an der Böſchung hin, bis ſie hinab auf den Sand fielen und zerfloſſen. Aengſtlich war Angelika's Blick auf dieſes toſende, tauſendfältige Ungeſtüm des Waſſers gerichtet, als plötzlich eine übermächtige Woge ſich auf die Firſte des Dammes emporhob und ſchäumend dem Paar über die Füße und an den Kleidern heraufſprang und ſpritzte. Angelika ſchrie auf und wankte zurück. Wilder drangen die Wogen vor. Das Paar eilte, über die Steine ſchwebend, den höhern Damm wieder hinauf.

Ohne zu bemerken, welchen vergnügten Antheil die oben zuſammengedrängten Menſchen an

dem ſchönen Paare genommen hatten, ſuchten Beide Veronika zu beruhigen, die ernſtlich ſchalt, wie viel Angſt ſie ihr gemacht hätten.

Wir haben uns trauen laſſen! rief Fritz in ſeiner tollkühnen Luſt. Eine ſegnende Woge hat ſich über unſere Füße ergoſſen, die ein gemeinſames Leben durchpilgern wollen. An den Füßen hat uns die See vermählt, bis die Religion ihren Segen über die zuſammengefügten Hände ergießt. Nun laß tauſend Lichtenberge kommen, wir ſind unzertrennbar und unüberwindlich!

Es war das unerwartetſte Einverſtändniß, das zwei Liebende in ſo wunderſamer als wunderlicher Weiſe faſſen mochten. Veronika bangte bei dieſer eigenthümlichen Fügung, die all' ihre ängſtlichen Abwägungen, all' ihre behutſamen Vorſätze überſprungen hatte. Sie konnte nur das Paar noch beſchwören, ihre öffentliche Unbeſonnenheit ja geheim zu halten und mit allem

Anſtande den Augenblick abzuwarten, der ihnen die Gunſt der Mutter gewinnen möchte.

Man nahm auf den geflochtenen Stühlen Platz, die den Tag über auf dem Damm entlang ausgeſtellt werden und zum Anblick des Meeres, zum Genuß der belebenden Seeluft einladen. Schon brandete die volle Flut am Damme herauf und ſprühte ihren Dunſt über die Sitzenden und Wandelnden. Dies endloſe Branden und Brauſen, dies Wallen und Wogen des Meeres ſchwellte die Bruſt der Zuſchauenden und erhob ihre Seelen. Beim Untergang der Sonne kehrten unſere Freunde geſtärkt mit den muthigſten Erwartungen nach dem deutſchen Gaſthofe zurück.

Nun konnte der junge Lersner mit der heiterſten Laune den Zufall betrachten, daß ſich wirklich ein Lichtenberg in Oſtende eingefunden hatte. Jetzt bin ich nur verlangend, ob und wie unſere gute Baronin die Bekanntſchaft ihres Geträumten machen wird, wie und wo Beide ſich aus den vielen Badegäſten heraus treffen werden, ſagte er zu Veronika, mit welcher er noch am Spätabend vor dem Gaſthof im Mondenſcheine wandelte, um die genaue Geſchichte des Traumes zu vernehmen. Ich wünſchte, es wäre ein recht liebenswürdiger alter Mann mit einer recht zahlreichen Familie, oder noch lieber ein recht widerwärtiger alter Narr, der einer ſo hübſchen Frau den Hof machen wollte; das würde ſie vielleicht für immer von ihrer Leichtgläubigkeit heilen.

Wenn es nun aber ein hübſcher junger Mann wäre, der ſich um Angelika bewürbe? fragte die Freundin mehr bekümmert als ſcherzhaft.

So iſt es mir ſehr lieb, daß er zu ſpät kömmt! antwortete Fritz und lachte der Beſorgniſſe Veronika's. Doch mußte er ihr geloben, wenn auch die geträumte Bewerbung noch zutreffen ſollte, ſich vorſichtig und rückhaltend zu benehmen und durch ſein Dazwiſchentreten den Knoten nicht noch feſter zu knüpfen.

Es freut mich nur, fuhr er fort, daß Angelika nun doch über ihre Aengſtlichkeit hinaus iſt. Sie vertraut mir und unſerm Glück! Sehen Sie, liebe Veronika, an dieſem Vertrauen, wie vorher an ihrer Angſt, habe ich erkannt, daß mich Angelika wirklich liebt. Beides, Angſt und Vertrauen, ruht auf wunderbarem Glauben, den nur Liebe ſo faſſen mag. Weiß ich das nicht an mir ſelbſt? Wie hätte ich mich ohne ſolchen unerklärlichen Glauben, oder nennen Sie es Ahnung, von einer Woge des Meeres trauen laſſen? Aber, ſehen Sie, die Welle ſtieg über den vollen Damm und ergoß ſich mit einem

Sturz über unſere beiden Füße. Warum kam ſie nicht, wie die andern, von der Seite und leckte meinen oder Angelika's Fuß allein? Das hätte ich für ein ſchlimmes Zeichen genommen und an Angelika's Herzen oder an meinem Glück gezweifelt.

Aber, lieber Herr Lersner, was ſeid ihr für Menſchen! Durch und durch abergläubig und wollt über Andere lachen, die es vor euch ſind? ſagte Veronika.

Sie haben Recht, erwiderte Fritz, lachen ſoll man auch nicht; jede rechte Liebe glaubt in eine Region hinein, die der Verſtand, dieſer Philiſter, nicht ausmeſſen kann. Vielleicht hat auch die Baronin ein wichtiges Ereigniß, einen großen Lebenswendepunkt ganz richtig geträumt und legt nur ihren Traum unrichtig aus. Wer weiß das?

Andern Morgens wollte man gleich mit dem Baden beginnen. Die Flut ſollte kurz nach

ſechs Uhr jene Höhe erreichen, bei der man am angenehmſten ins Meer fährt. Der Morgen war lau und heiter, der Wellenſchlag lebhaft. Zahlreich kamen die Badenden herbei. Fritz führte die Baronin nach einem der Karren; Angelika ſtieg mit ihr ein; eine derbe Badewärterin begleitete die Fuhr und wartete am Wagentreppchen der Ausſteigenden. Fritz ließ ſich weiter ſeitwärts fahren; eine zarte Scheu hielt ihn ab, ſich in Angelika's Nähe badend oder im Badekleid zu zeigen.

Lachend fand man ſich auf dem Seedamm wieder zuſammen, wo Fritz inzwiſchen unter der länglichen Halle der neuen Reſtauration, an einem der freien Tiſche, den Kaffee mit friſcher Butter und einer Schüſſel voll Garneelen beſtellt hatte, Seekrebschen, die man zur Butter ſtatt Salzes genießen mag. Erquickt vom Bade und luſtig nach überſtandener Angſt ließ es ſich von dieſem ſchattigen Sitze hinab

mit Behagen dem Spiel der Wogen und des Badens zuſehen.

Mit ſo viel guter Laune Fritz erſt des geträumten Lichtenberg gedacht hatte, blieb doch von Veronika's Beſorgniſſen eine kleine Unruhe in ſeinem Herzen zurück. Er hätte den verhängnißvollen Menſchen gern gekannt und an ihm bemeſſen, was er zu belächeln oder zu bekämpfen haben werde. Es war dabei ein wenig Beſorgniß und zugleich etwas Uebermuth mit im Spiel. Seine Gedanken nahmen öfter dieſen neugierig beſorgten Zug und um die Unruhe los zu werden, überlegte er ſich einen Beſuch des Räthſelhaften. Gedacht, gethan! Er ging nach der Polizeiamts-Stube, um ſich doch erſt des richtigen Namens zu verſichern. **Joseph de Lichtenberg à l'hotel de Flandre**, hieß es richtig, und Fritz ging ſtehenden Fußes nach dem flandriſchen Hof.

Ein deutſcher Kellner wies ihn nach dem

Hinterbau des ſchmalen Hofes, eine Treppe hoch Nummer 8. Eben ſtürzte aus dieſem Zimmer mit einem Körbchen gebügelter Wäſche ein ſchlankes Mädchen in dunkelm Kapuzmantel, wie ihn dort die Bürgerfrauen zu einem weißen Häubchen tragen. Es ſah ſehr entrüſtet aus und auf die Frage: **Monsieur de Lichtenberg?** wies es mit einigen ärgerlichen flamändiſchen Worten auf das eben verlaſſene Zimmer.

Hier empfing den Ankommenden ein hübſcher junger Mann, blond, von lebhafter Geſichtsfarbe und ſtark gebogener Naſe, modiſch gekleidet, nur ohne allen modiſchen Bart.

Fritz nannte ſeinen Namen und bat um Entſchuldigung ſeines Beſuches. Ich habe einen Freund Ihres Namens gehabt, Herr von Lichtenberg, log er, und war verlangend, Ihre Bekanntſchaft zu machen, ob Sie vielleicht ein Verwandter —

Verzeihung! fiel der junge Mann raſch ein,

ich habe keine Verwandte in Deutſchland. Wir ſtammen — Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Da der junge Mann, als man ſich geſetzt hatte, ſein: Wir ſtammen — abgebrochen ſein ließ, auch nicht weiter nach Fritzens Freund fragte, fuhr dieſer fort:

Wie wohnt man in dieſem Hotel, Herr von Lichtenberg? Sie ſind hier ganz artig eingerichtet.

Ach in den Hof hinaus! klagte dieſer. Man hat mir zwei Zimmer im vordern Hauſe nach der Straße verſprochen, die heut oder morgen geräumt werden. Ich liebe elegant zu wohnen und bin es gewohnt; allein der Gaſthof iſt zu beſetzt.

So ſcheint es! erwiderte Fritz ſchalkhaft. Man ſieht es auch gleich der Dienerſchaft an: der Kellner unten, die hübſche Aufwärterin draußen, ſie ſind ſo kurz, ſo verdrießlich.

Ich — ich hatte die — es iſt keine Aufwär-

terin, nein, die Wäſcherin aus der Stadt; ſehen Sie, hier hat ſie mir abgeliefert, erklärte der von Lichtenberg. Ich hatte ſie ein wenig ausgeſcholten. Immer kömmt ſie mir zur unrechten Stunde. Ich leſe um dieſe Zeit ein Stündchen Erbauliches. Sehen Sie, da liegt noch Thomas a Kempis aufgeſchlagen. Ich ſollte es Abends thun; allein ich komme nicht dazu, Abends iſt man doch — mit Freunden.

So kam das Geſpräch in Zug. Fritz beobachtete den jungen Mann, der 22 Jahre alt ſein mochte, mit ruhigem, ſcharfem Blick. Joſeph von Lichtenberg machte auf ihn einen eigenen Eindruck; er hatte nichts Weltgewandtes und nichts jugendlich Offenes. Seine Erſcheinung war angenehm, ſeine Bewegungen aber befremdend. Er hielt den Kopf gern ein wenig geſenkt und die Augen niedergeſchlagen; dann aber, als ob er ſich deſſen beſänne, rieb er plötzlich die Hände und that einen Anlauf zu ſtu-

dentiſchen Manieren, fiel aber unvermerkt wieder in jene Haltung zurück, die eher einem Seminariſten oder jungen Kleriker angebildet wird. Fritz kam endlich auf die Vermuthung, der junge Mann, der im Anzug und in ſeinen Sachen nach einem feinen und wohlhabenden Hauſe ausſah, könnte einen geiſtlichen Erzieher gehabt haben, oder etwa in einer geiſtlichen Penſion gebildet worden ſein. Der Blick des ſchönen Auges hatte etwas Aengſtliches und nahm im Aufſchlag manchmal etwas Lauerndes an. Einige Mal blitzte es auch ein wenig wild unter der Stirne hervor. Joſeph wußte ſich ſehr gut auszudrücken und ſprach ein feines Deutſch; aber im Lachen kam etwas Rohes zum Vorſchein.

Als Fritz ſich zum Abſchied erhob, reichte ihm Lichtenberg mit mehr unbefangenem Anſtande die Hand, indem er freundlich und auf verbindliche Weiſe ſagte: Ich hoffe, wir ſehen uns öfter, Herr Lersner. Wenn Sie einen Lichten-

berg zum Freund hatten, ſo laſſen Sie mir um meines Namens willen etwas von Ihrem Umgang zu Gute kommen, bis Sie mich vortheilhafter kennen lernen.

Es ſchien alſo, der junge Mann täuſche ſich nicht über den etwas befremdenden Eindruck, den er auf Fritz gemacht habe, und wünſche ihn zu verwiſchen. An der Stubenthüre ſagte er noch: Sie haben wol ſchon viele Bekanntſchaften gemacht, Herr Lersner?

Nein, antwortete Fritz, ich bin erſt einige Tage hier.

Kennen vielleicht eine Familie von Schleifras?

Von Schleifras? verſetzte Fritz. Iſt eine ſolche hier, die Sie kennen?

Kennen? Noch nicht! erwiderte Lichtenberg und fügte nach flüchtiger Ueberlegung hinzu: Ein paar Freunde aus Antwerpen haben mir von dieſer intereſſanten Familie erzählt.

So ſchied Fritz mit wunderlichen Fragen an

ſich ſelbſt. Er wußte nicht, wie viel oder wie wenig er von dieſem Lichtenberg halten oder erwarten ſollte. Eins ſchien ihm gewiß, daß der junge Mann ſich nicht gehen gelaſſen, ſich nicht natürlich gegeben hatte. Wie viel er aber künſtlich angenommen, oder argwöhniſch zurückgehalten, wer konnte das beſtimmen? Der Herr von Lichtenberg, vorher ein Traum, war nun ein Räthſel geworden.

Der Baronin Alide war das erſte Bad nicht wohl bekommen. Sie mußte den Arzt rufen laſſen, der ihr fürerſt auszuſetzen und nur die Seeluft fleißig zu nehmen rieth. Der Arzt erklärte die üble Wirkung des Bades aus Alidens vollblütiger Conſtitution, die durch die Luft und durch laue Bäder langſam an das Meer gewöhnt werden müſſe. Er kannte den gedrückten Gemüthszuſtand der Baronin nicht, um vielleicht hierin wenigſtens

eine Miturſache jenes übeln Einfluſſes zu finden. Die heftigen Eindrücke von Antwerpen wirkten jetzt nach. Alidens Gedanken nahmen meiſt eine kummervolle Richtung nach ihrem leidenden, vielleicht hoffnungsloſen Sohne. Heimliche Vorwürfe, die ſie ſich machte, kamen niederdrückend dazu. Und ſeitdem ſie mit Zuſtimmung ihres Gemahls als Katholikin lebte, hatte auch dies Anliegen ihrer Seele nichts Spannendes mehr für ſie. So ſchien ihren Nerven alle Schwungkraft abzugehen, um die heftigen Eindrücke des Meeres zu überwinden und ſich in ſolchem Siege zu beleben.

Auch wollte ſich zwiſchen ihr und dem Baron kein heiteres Verhältniß herſtellen. Sie war ihm bei der Ausſöhnung leidenſchaftlich entgegengekommen und hatte es damit verfehlt. Doch empfand ſie das weniger und es war mehr der tiefe Gram um ihren Sohn, der ſie zu ſehr zerſtreute, um das Herz des Gemahls auf richtige-

rem Wege zu ſuchen. Ihre ganze Seele ſchien jetzt in den mütterlichen Gefühlen aufzugehen, in der Angſt um den Sohn und in der Sorge für die Tochter. Ja, dieſe Sorge ſogar beſchränkte ſich bei ihrem jetzt ſo krampfhaft verengten Gemüth auf das Nächſte, was gerade unter ihren Augen vorging; ſo daß der verheißene Lichtenberg die Zeit über in den Hintergrund ihrer Gedanken getreten war, bis ihr der Verkehr des jungen Lersner mit Angelika zuletzt doch auffiel. Die Abſichten deſſelben errieth ſie gerade aus der übertriebenen Aufmerkſamkeit, mit welcher Fritz ſich um ihre mütterliche Gunſt bewarb.

Alide nahm die erſte Gelegenheit wahr, um dieſen Gegenſtand in Beiſein ihres Mannes und Veronika's zur Sprache zu bringen, und nachdem ſie ihre Tochter vor den Abſichten und Bewerbungen des jungen Mannes gewarnt hatte, ſetzte ſie hinzu: Er iſt ein ſehr leidlicher Menſch;

ob er ſich aber zum Sohn unſeres Hauſes eignen dürfte, weiß ich nicht. Die Sache würde ſehr zu überlegen ſein, ſelbſt wenn wir ganz freie Hand hätten. Glücklicher Weiſe brauchen wir uns aber die Köpfe nicht zu zerbrechen, da eine höhere Beſtimmung über Dir waltet, mein Kind, die uns aller Berechnung überheben wird. Ich habe einen viel ehrenvollern Antrag um dieſer Beſtimmung willen ausgeſchlagen. Ja, lieber Mann, ich bin noch gar nicht dazu gekommen, Dir zu ſagen, daß die Familie Pruſſach unſerer Tochter Hand für den liebenswürdigen Baron Emil gewünſcht hat. Sie haben mich bei unſerer ſchnellen Abreiſe durch Pater Joſeph förmlich darum angegangen.

Sieh, ſieh! ſagte Guſtav, als ihn die Baronin fragend anſah, der Pater Joſeph hat doch allerlei zu beſorgen gehabt, was auf freundliche Ueberraſchung für mich abgeſehen war. Ich werde doch einmal Gelegenheit finden, ihm zu danken!

Ich habe Dir nichts davon geſagt, lieber Guſtav, fuhr Alide ſehr gelaſſen fort, weil ich in meinem Gewiſſen die Bewerbung gar nicht einmal zum Gegenſtand einer Ueberlegung mit Dir machen konnte. Ich durfte ſie nur ablehnen und ſo war ſie wie gar nicht vorhanden. Siehſt Du! Um ſo weniger aber würde ich mich jemals dazu verſtehen, einer Bewerbung dieſes Herrn Lersner Gehör zu ſchenken.

Eine betrübte Stille entſtand; die Baronin ſah Eins ums Andre an und wendete ſich endlich an Guſtav:

Nicht wahr, mein lieber Mann, ſagte ſie, Du biſt mit mir einverſtanden, daß ich bei Verheirathung meiner Tochter vor allen bürgerlichen Rückſichten mein Gewiſſen zu Rath ziehe? Ich hoffe gewiß, der Himmel wird Alles ſo wenden, daß Du Dich in der Wahl mit mir einig findeſt. Wir ſind ja nun auf dem Wege zum ſchönſten innern Einverſtändniß, das früherhin

unſerm äußern Glück manchmal gefehlt hat. Guter, lieber Mann!

Sie umarmte den Gemahl gerührt, wie ihr denn in ihrer jetzt ſo weichmüthigen Stimmung die Thränen immer ſehr nahe ſtanden.

Ich hoffe das auch, liebe Alide! erwiderte der Baron mit Ruhe; beſonders wenn wir uns über das Wohl unſeres lieben Kindes recht klar machen. Das Herz einer edeln Tochter hat auch Träume, Vorgefühle ſeiner Zukunft, die wir nicht ſtören dürfen, Träume, die bei einem Concurs derlei Ahnungen in die erſte Claſſe der Befriedigung gehören.

Ohne Angelika's dankbaren Blick nach dem Vater zu bemerken, fiel die Baronin ein:

O beſter Mann, wie kann man auf die Neigungen der Kinder ſo viel Gewicht legen? Wie thöricht fallen ſie meiſt aus und können nur zu einer unglücklichen Ehe führen!

Gewiß nennt man die Neigungen oft mit

Recht blind, erwiderte Guſtav, beſonders wenn Leidenſchaft dabei im Spiel iſt. Das findet ſich aber gerade bei reiferen Menſchen viel eher. Wir haben Beiſpiele davon, meine Beſte! Es fragt ſich nur, ob die Neigungen der Töchter noch urſprünglich ſind, aus eigenſter Seele ſtammend, oder ob ſie von eitler, vorurtheilsvoller Erziehung getrübt und in falſcher Richtung auf die Aeußerlichkeiten des Lebens, ich möchte ſagen verbogen ſind, auf Stand, Reichthum, geſellſchaftlichen Einfluß, auf Titel und Renten gerichtet. Dies iſt bei unſerer Tochter der Fall nicht: wir dürfen uns bekennen, daß wir in ihrer Gegenwart den Werth des Menſchen, die Würde geſellſchaftlicher Verhältniſſe, den echten Schmuck der Perſönlichkeit, überhaupt das Glück des Lebens ſtets aus geiſtigen und moraliſchen Geſichtspunkten beurtheilt haben. Darnach hat ſich ihr Gefühl und ihr Urtheil entwickelt. Unſere treffliche Veronika hat uns darin gar ſehr

beigeſtanden. Die Träume und Triebe eines ſo gebildeten und gewöhnten Kindes verdienen dann auch Vertrauen. Jedes reine, unverdorbene Herz hat einen richtigen Inſtinct für Das, was es bedarf, was ihm angemeſſen iſt. Und wenn nun am Ende ſolch' ein Verlangen des Kindes auch mit der Vernunft der Eltern übereinſtimmt? Soll es denn um eines bloßen Traumes willen gar nichts gelten? Und wenn auch, wie Du glaubſt, die Ehen im Himmel geſchloſſen werden, ſo iſt es mir doch wahrſcheinlicher, daß der Himmel ſich durch das Herz der Tochter lebhafter ausſpricht, als durch den Traum der Mutter. Auch wirſt Du vielfach beobachten können, liebe Alide, daß in unſerm Stande viel mehr Ehen verunglücken, die von den Eltern gemacht werden, als die zwei liebende Herzen eingehen. Kurz, mir hat es immer geſchienen, der Himmel ſchenke der Jugend träumende Wünſche, verlange aber von den Alten wache Vernunft.

Ich verſtehe Dich, lieber Mann, antwortete die Baronin empfindlich, aber ruhig. Du gibſt nichts auf meinen Traum und magſt Recht haben, ſo lange ſich mein Traum nicht rechtfertigt. Mein Traum zerfällt in ſich ſelbſt, ſo wie ſein Gegenſtand ausbleibt. Allein laß den ſich einfinden, lieber Guſtav; ſoll ich alsdann an Zufall glauben? Möchteſt Du daran glauben? Ich meine mich zu erinnern, daß Du ſelbſt den Zufall verworfen, daß Du ihn ein Ereigniß genannt haſt, deſſen Herkunft man — Ja, ich kann mich eben nicht auf Deine Worte beſinnen.

Nun ja, ich weiß ſchon! fiel der Baron ein wenig verſtimmt ein. Ich habe allerdings oft geſagt, es gäbe keinen Zufall in der Welt; ich glaube auch nicht, daß Ereigniſſe ohne alle Geſchlechtsfolge von Urſach' und Wirkung in unſer Leben ſo hereinfallen. Aber was man ſo nennt, ein Zufall ohne Dynaſtie, ſoll mich nicht

beherrſchen, ich huldige ihm nicht als dem Regenten meiner Handlungen. Nein, wo uns ein Zufall begegnet, iſt es ein Vagabund, der ſich mit Paß und Wanderbuch nicht ausweiſen kann und den man auf dem Schub fortſchafft.

Nein, Guſtav! rief Alide voll Eifer. Zufall iſt ein Monarch von Gottes Gnaden, deſſen Incognito man reſpectiren muß.

Wir wollen es abwarten, Alide, erklärte der Baron mit unterdrückter Ungeduld.

Ja doch, lieber Guſtav! ſagte ſie. Es iſt ja bis jetzt noch keine Rede von meinem Traum. Ich ſetze nur voraus, daß ihn meine Tochter nicht vergißt, daß ſie, wenn ich ſo ſagen darf, ſeine Adventszeit fromm abwartet und keine Bewerbung leichtſinniger junger Badegäſte ohne Vorwiſſen und Billigung ihrer ſorgenvollen Mutter Gehör ſchenkt. Wir ſind ja nun im Bad mit unruhigem Waſſer und es muß ſich entſcheiden.

Eine Stille folgte. Der Baron war an das Fenſter getreten und ſah hinaus. Gehen wir nach dem Damm, ſagte er endlich, die Stunde iſt ſo heiter.

Man brach auf. Fritz, der am Fenſter dieſes Ausgangs gewartet hatte, folgte ihnen und holte ſie bald ein, ohne Ahnung der ſeinethalben ſtattgehabten Verhandlung. Auch ließ ihm der Baron keine Verſtimmung merken, ſondern faßte vertraulich den Arm des jungen Mannes, um ihn ſchonend und vorſichtig von Angelika's Seite abzuhalten, da dieſe ſehr bekümmert ausſah und die Mutter ſich ſehr vornehm zurückhielt.

Es war gegen Abend, wo ſich die ganze Badegeſellſchaft im Putze vor der neuen Reſtauration und dem ältern Pavillongebäude zu verſammeln pflegt, um im Schatten der Colonnade zu ſitzen oder auf dem mit Backſteinen ausgelegten Damm längs der See zu wandeln. Die

Tiſche waren ſchon eingenommen. Viele, die es mit dem Einathmen der Seeluft ſorgfältiger nahmen, hatten ſich drunten am Fuße des Steindammes auf Rohrſtühlen niedergelaſſen, wo das ebbende Meer im Sonnenſtral den dunſtigen Sand zurückließ.

Es war ein luſtiges und anmuthiges Treiben hier unten. Die grünen und grauen Kaſtenwagen, die ſich vor der hohen Flut hinter dem Damm nach dem Hafen hin geborgen hatten, kamen wieder hervor und fuhren die Abendbadenden den abziehenden Wellen nach. Die Badefrauen, baarfuß in ihren langen wollenen Kleidern, ſchleppten in Körben die reine Badewäſche hin und her, oder hängten die naſſe an den hölzernen Geſtellen zum Trocknen auf. Ohne Schimpfen oder Lachen ging es dabei nicht ab. Näher am Damm, unter den Augen der auf Rohrſtühlen athmenden Mütter, oder unter Aufſicht von Gouvernanten, trieben ſich die an-

muthigſten Kinder, zierlich gekleidet, mit ihren kleinen hölzernen Schaufeln umher, Bübchen und Mädchen, die im feuchten, von der Flut gebügelten Sande Rinnen und Gruben machten oder niedliche Wälle und Dämme aufwarfen, mit denen die kleinen Träumer dem Meer zu trotzen glaubten. Andere laſen die zurückgebliebenen bunten Muſchelchen auf und wuſchen ſie vom Sand, wo das Meer ein Tümpelchen Waſſer zurückgelaſſen hatte. Derweil trieben ſich oben auf dem langen Damm die geſchmückten Menſchen durcheinander, in allen Sprachen plaudernd und ſelten des Meeres achtend, das nach der ſinkenden Sonne hin wie ſilbergrauer Atlas ſchimmerte.

Inzwiſchen hatten ſich unſere Freunde nach dem eigentlichen Hafendamm begeben, zu dem man am ſchönen Leuchtthurm vorüber gelangt. Aus mächtigen Eichenbalken gefügt, ſtreckt er

ſich wie eine hohe hölzerne Brücke in die See und bildet mit dem gegenüber ſtehenden Arm die Einfahrt aus dem Meer in den Hafen. Am erhöhten Ende dieſes Brückendammes ſind auf einer viereckigen Bühne Ruhebänke angebracht, wo man frei über der See athmet und während der Flut dem toſenden Spiel der Wogen unter ſeinen Füßen durch die ſchmalen Spalten des Fußbodengebälkes träumend zuſehen mag. Hier, zwiſchen andern unbekannten Badegäſten, ſaßen unſere Freunde, mit dem Blick über das Meer, auf deſſen Höhe eben ein Dampfſchiff in der Richtung nach Antwerpen ſeinen langen Rauchſtreif hinzog. Wie ſie ſich umwendeten, ſtand ein junger Mann vor ihnen, reichte dem jungen Lersner die Hand und ſagte, während er mit der Linken den Hut zur Begrüßung der Familie abnahm: Bitte, lieber Freund, machen Sie mich den Herrſchaften bekannt. Fritz war auf-

geſtanden, blickte lächelnd auf Angelika und ſagte mit einer leichten Handbewegung nach dem Fremden: Herr Joſeph von Lichtenberg!

Mein Gott! ſchrie die Baronin.

Der verblüffte junge Mann ſuchte ſich zu faſſen und ſagte, ein wenig kleinlaut: Ich fürchte nicht, gnädige Frau, daß ich Ihnen unangenehm bin.

Unangenehm? Bewahre, Herr von Lichtenberg! verſetzte Alide. Im Gegentheil! Wir haben noch vorhin von Ihnen — ich ſage gar von Ihnen — von der Familie Lichtenberg geſprochen.

Sie blickte mit triumphirender Heiterkeit auf die Ihrigen, von Einem zum Andern.

Sehen Sie einmal an, Sie glücklicher Lichtenberg! rief Fritz mit einem leichten Tick gegen den Nebenbuhler, den er ſelbſt hatte vorſtellen müſſen. Auch ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich einen Lichtenberg zum Freund gehabt. Wo-

hin Sie ſich wenden, finden Sie ſchon vorgearbeitet; wir dürfen nicht ſagen, es herrſche ein gewiſſes Dunkel um dieſen Lichtenberg. Ich habe heut an Sie gedacht, mein Freund, als ich das Herwegh'ſche Gedicht: „An den beſten Berg", las. Gutenberg iſt damit gemeint und es würde nur zur Hälfte auf Sie paſſen, wenn man die letzte Strophe auf Ihren Namen etwa ſo umſchreiben wollte:

Zu Schanden ſoll noch werden
Der Raben ſchwarzes Werk;
Der beſte Berg auf Erden —
Das iſt der Lichtenberg.

Die paſſende Hälfte dieſes Verſes ſtelle ich Ihnen zum Wahrzeichen, Herr von Lichtenberg!

Ein wenig betroffen über den herausfodernden Ton, erwiderte der junge Mann ausweichend:

Ich habe dem Herrn Lersner auch ſchon geſagt, meine gnädige Frau, daß ich mit keiner dieſer Familien, die Sie kennen, verwandt bin.

Doch laſſe ich mir die gute Vorbedeutung meines Namens wohl gefallen.

Um Vergebung, fragte der Baron, welchem Stamm der Lichtenberge gehören Sie eigentlich an? Man hat, wie Sie wiſſen, bürgerliche Lichtenberge, ſo haben wir daheim einen Tapezirer des Namens, und von Lichtenberge.

Wollen Sie nicht Platz nehmen? unterbrach ihn die Baronin, indem ſie, um die ſcharfe Frage ihres Gemahls gut zu machen, mit der artigſten Freundlichkeit ſo weit von ihrer Tochter wegrückte, daß der junge Mann Platz zwiſchen Beiden fand. Als er ihn eingenommen, ſagte er mit niedergeſchlagenem Blick und geläufiger Zunge, wie man etwas auswendig Gelerntes vorbringt:

Meine Familie ſtammt nicht aus Deutſchland, das heißt, nicht aus dem ehemals ſo genannten Reich. Wir ſtammen aus dem Oeſt-

reichiſchen und der zuerſt geadelte Lichtenberg diente unter Karl dem Fünften in deſſen Leibgarde. Er beſaß das Vertrauen ſeines Kaiſers zu verſchiedenen geheimen Aufträgen. Bei der Thronentſagung ſeines Gebieters zog er ſich auf eine artige Beſitzung zurück, die ihm der Kaiſer in den Niederlanden geſchenkt hatte. Sein einziger Sohn verſuchte das Glück in Südamerika und erſt mein Großvater kam von dort wieder nach Europa zurück. Den Unruhen der Revolution zu entgehen, ließ er ſich in Ungarn nieder. In meinem Vater ſchlug aber wieder die alte Reiſeluſt ſeines Ahnen vor und ſo kam es; daß ich auf einer dieſer Fahrten in der Schweiz geboren wurde. Ich wollte mich erſt dem geiſtlichen Stande widmen, da wir einen Biſchof unter unſern Vorfahren zählen; allein, ich finde mich doch für einen ſo hohen Beruf nicht tüchtig genug. Es fehlt mir an Sinn für

das beſchauliche Leben, und ſeit ich nun mündig geworden, regt ſich in mir ein unruhiges Intereſſe für das kaufmänniſche Geſchäft.

Da haben Sie Recht! rief die Baronin; dieſe Geſchäfte bewegen jetzt die Welt. Und Sie reiſen nun wol zu Ihrer Ausbildung?

Ich dachte zunächſt auf einige Zeit nach Antwerpen zu gehen.

O das iſt ja charmant! rief die Baronin. Dort kann ich Sie an unſer Haus empfehlen. Das fügt ſich — Leider, wollte ich ſagen, iſt mein Sohn ſehr leidend; ſonſt wäre der gleich ein Freund für Sie, ſeinem Alter nach und von ausgezeichnetem kaufmänniſchen Pli.

Bekannte traten heran und unterbrachen das Geſpräch. Lichtenberg knüpfte mit Angelika an; aber ſie machte ſich auf ſchickliche Weiſe los. Veronika lehnte in beſonderm Geſpräche mit dem Baron auf dem Geländer mit dem Blick in die See. So blieb der junge Mann in der Ver-

legenheit zu gehen oder zu bleiben. Die Baronin bemerkte es und lud ihn ein, ſich anzuſchließen, wobei ſie die Erwartung ausſprach, ihn recht bald bei ſich im deutſchen Hofe zu ſehen.

Der heutige Abend ſchien eine Vorbeſtimmung zu Ueberraſchungen zu haben. Als unſere Freunde an der Reſtauration vorüber nach Hauſe kehrten, begegneten ſie vor dem Pavillon einer ſchwarzgekleideten Dame, die ihnen mit herzlicher Begrüßung die Hand entgegenreichte. Es war die Geheimeräthin von Keib. Ich bin ſchon etliche Tage hier, ſagte ſie, glaubte Sie aber noch in Antwerpen. Freilich bin ich ſeltener hierher gekommen oder wol auch in den unrechten Stunden. Daß ſo ſelten eine Badeliſte erſcheint!

Herr von Lichtenberg trat mit einer gewiſſen

Vertraulichkeit zur Begrüßung der Geheimeräthin heran. Gute Bekannte, wie ich ſehe? rief die Baronin ſehr munter.

Wir logiren Beide im Hotel de Flandre! verſetzte mit vornehmer Gleichgültigkeit Mathilde. Herr von Lichtenberg hat an der table d'hôte die Aufmerkſamkeit, mir die Schüſſeln zu reichen, von denen er gern nimmt.

Ei nun, fiel der Baron ein, das iſt ſchon ein ganz niedlicher Verkehr von Hand zu Mund!

Er hat aber weniger niedlich angefangen, von Mund zu Ohr! lächelte Frau von Keib.

Aha! Sie ſind auch muſikaliſch, Herr von Lichtenberg? fragte freundlich die Baronin. Sie ſingen?

Ich weiß nicht, welches Inſtrument Herr von Lichtenberg ſonſt noch ſpielt, erklärte Mathilde, aber daß er ſehr laut und heftig reden kann, iſt gewiß. Wenigſtens darf ich ſagen, daß ich ihn früher habe ſchelten hören, ehe ich

ihn zu Geſicht bekam, und zwar wegen zweier niedlichen Zimmer vorn heraus, die man mir bei meiner Ankunft anwies und auf welche Herr von Lichtenberg ältere Anſprüche behauptete. Glücklicher Weiſe konnte ich nicht ſchnell genug meine Thüre verriegeln —

O meine Gnädige, gehen Sie nicht ſo grauſam mit mir um! bat Joſeph mit Lachen.

Ei nun, antwortete ſie, ſtürmten Sie nicht ohne Anfrage herein und gönnten mir ſo das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft? Ich bin dankbar für dieſen Beſuch; denn Ihren Scheltworten nach hätte ich Sie nicht wieder erkannt, wenn Sie mir begegnet wären. Doch muß ich gerecht ſein: Herr von Lichtenberg war dann ſo artig, mir die Zimmer zu überlaſſen.

Auf dem Heimwege hatte ſich Mathilde vertraulich an Veronika geſchloſſen und erzählte ihr von den letzten betrübten Tagen auf Belle-Promeſſe.

Wir hörten zuerſt vom Tode Deines guten Mannes durch Pater Joſeph, ſagte Veronika. Ach! es traf mich recht ſchmerzlich mit, liebe Mathilde. Was magſt Du gelitten haben!

Dieſer Fall war lange vorauszuſehen, liebe Veronika, ſo faſſungslos er mich auch an jenem ſchrecklichen Morgen traf. Hätte wenigſtens mein Leid friedlich ausbeben können! Aber es kam eine widerwärtige Störung auf die andere. Die Gräfin und ihr Oheim waren zwar eines Morgens ohne Aufſehen verſchwunden; allein unter den Leuten im Hauſe fiel das Verdrießlichſte vor. Liſette, das heuchleriſche Mädchen, überraſchte das Haus durch die Folgen ihres Leichtſinns. Meine gute Mutter ließ ihr die geweihte Medaille, das baierſche Muttergottesbildchen, abnehmen und dies Amulett einem andern Dienſtboten als Auszeichnung übergeben. Aber Keins wollte es annehmen. Einige der Leute waren

ungeberdig und flüſterten Unſchickliches; man mußte ſie entlaſſen. Darüber kündigten Andere auf, und ehe man den Verdruß beſchwichtigen konnte, hatte ſich Pater Joſeph der übeln Nachrede durch dringende Geſchäfte entzogen, die ihm über Nacht gekommen waren. Ach, es war widerwärtig, liebe Veronika! Und wie ich glaubte, Alles ſei endlich überſtanden, kam die Dienſtentlaſſung unſeres guten Kindlinger. Der edle Freund mußte ſchnell das Pfarrhaus räumen, wo er ſo friedlich gewohnt und ſegensreich gewirkt hatte. Er iſt mit einer kleinen Penſion fürerſt nach Köln gezogen und ich habe ihm die Verwaltung meines Vermögens übergeben, um unter dem guten Vorwande einer Vergütung ſein Einkommen zu verbeſſern.

Die letzte Nachricht ging der Freundin beſonders nahe. Sie beklagte Mathilden und Beide empfanden es lebhaft, wie innig ſie einander durch einen gemeinſchaftlichen edeln Freund an-

gehörten. Du haſt ſehr liebevoll für die Verbeſſerung ſeines Einkommens geſorgt, ſagte Veronika, und freilich die äußere Exiſtenz iſt das Nothwendigſte. Aber nun iſt der gute Kindlinger in ſehr untergeordnete Arbeiten verwickelt. Geld verwalten, Zinſen beitreiben, ſäumige Schuldner mahnen — wird er ſich dabei glücklich fühlen, wird es ihm nicht manchmal peinigend werden? Sein Geiſt lebte ſeither in den höchſten Intereſſen der Wiſſenſchaft und des Lebens; nun ſoll er Deine Werthpapiere ordnen, Rechnung über Einnahme und Ausgabe führen und dergleichen. Seine Seele blickte gern in die Herzen ſeiner Beichtkinder, um das Ewige in ihnen anzuregen, zu retten, zu fördern; nun muß er in die Regiſter Deines Einkommens, in die Beutel Deiner Schuldleute gucken, um die Zahlungstermine wahrzunehmen, die kleinen Zinsreſte zu retten. O es gibt für mich nichts Gemeineres, liebe Mathilde, als Geld verwal-

ten; ſo ſehr ich auch das Geld ſelbſt ſchätze, dies Kainszeichen unſeres irren, unſtäten Jahrhunderts. Doch das Geld hat ja noch andere Widerſprüche. Oder liegt nicht die größte und zugleich ſo lächerliche Diſſonanz unſeres Lebens in dem ſo beliebten Wort Intereſſen, je nachdem es ein edler Denker oder ein reicher Capitaliſt ausſpricht?

Du haſt Recht! rief Mathilde betrübt; ſo weit habe ich gar nicht gedacht. Ich glaubte Wunder, was ich dem Freunde erwieſen hätte, und habe ihm ein kleines Fegefeuer bereitet. Gott, was hat man zu kämpfen, ehe man all' ſeine Armſeligkeiten in Thun und Denken los wird! Wie viel beſſer biſt Du, liebe Veronika! Aber nun rathe mir auch, wie wir dem Freunde helfen!

Wir wollen es bedenken, ſagte Veronika. Bis ſich etwas findet, mag das zu unſerm gemeinſamen Leid unſere gemeinſame Sorge ſein.

So ſchieden mit herzlicher Umarmung die Freundinnen für dieſen Abend.

Des andern Morgens, als der Herr von Lichtenberg ſeinen förmlichen Beſuch zu machen gekommen war, eilte Veronika zu Mathilden. Beide waren noch ſo voll von wechſelſeitigen Mittheilungen. Veronika hatte der Freundin noch nicht einmal ihre eigenen Erlebniſſe erzählt. Sie vertraute ihr die betrübten Vorfälle in Antwerpen und beklagte die neue Störung, die durch das fatale Zuſammentreffen mit dem von Lichtenberg drohe. Die Geheimeräthin wußte nämlich ſchon durch Veronika von dem Traume und der ſeltſamen Befangenheit der Baronin Alide. Früher konnten wir darüber lächeln, ſagte die Freundin, nun hat uns eine unbegreifliche Fügung den widerwärtigſten Wirrwar eingerührt. Mir iſt ſeit geſtern Nachmittag zu Muth, als

ob der tolle Traum unſere ganze Zukunft ändern oder verwirren müßte. Kaum war geſtern dieſer Gegenſtand wieder einmal zur Erörterung gekommen, und wirklich hat der Baron Guſtav nie vernünftiger und liebenswürdiger geſprochen, ſo ſtoßen wir auf dieſen Lichtenberg. Und darin findet nun die Baronin eine neue Bedeutung und Bekräftigung; ſie ſieht uns Andere für Verblendete an, die der Himmel recht mit der Naſe auf Das ſtoßen wolle, worüber wir zur Erkenntniß kommen ſollen. Wir haben uns geſtern Abend noch bis Mitternacht herüber und hinüber ereifert und die gute Angelika hat eine ſchlafloſe Nacht darüber gehabt. Wie manche ſchlafloſe Nacht wird uns noch dieſer unglückliche Traum koſten!

Mathilde war betrübt und nachdenklich geworden. Es iſt in der That ſeltſam, liebe Veronika! wiederholte ſie. Iſt denn das Glück der beſten Menſchen auf einen ſo lächerlichen

Zufall geſtellt? Oder ſollte eine Abſicht, eine Tücke dabei im Spiele ſein? Ich kann mirs nicht denken; ich kann auf gar keine Vermuthung kommen. Deſto mehr glaube ich dieſen Lichtenberg zu durchſchauen. Am Ende, wenn ich nicht etwa um Deinetwillen in den deutſchen Gaſthof überziehe, was ich ſehr gern möchte, habe ich von eurer Lichtenbergiſchen Verwirrung allein einigen Vortheil. Da der junge Mann jetzt meine Verbindung mit euch kennt, wird er ſich wol ſchicklicher gegen mich benehmen; ich werde ſeine zudringlichen Beſuche auf dem Zimmer, ſeine unzarten Aufmerkſamkeiten bei Tiſche los. Ich halte ihn für einen leichtſinnigen Menſchen mit den engſten kirchlichen Anſichten. Ich habe ihn über Religion und Liebe reden hören und bin überzeugt, er iſt ein lockerer Fanatiker. Behüte mir ja das gute Kind vor einer ſolchen Verbindung!

Auf dem Abendſpaziergange fand ſich Herr

von Lichtenberg wieder bei unſeren Freunden ein. Er wich nicht von Angelika's Seite, ſo kurz ſie ihn behandelte. Man wandelte, wie gewöhnlich, auf dem hohen Damm. Wie die Sonne untergehen wollte, trat das Fräulein im Vorübergehen zu Veronika und flüſterte ihr ins Ohr: Sobald ich mich unbemerkt losmachen kann, laufe ich mit dem Papa fort. Sag' es der Mutter, wenn nach mir gefragt wird, und dem — Fritz.

Dieſer gute Augenblick war eben gekommen. Drei junge Franzoſen hatten den harrend daſtehenden Lichtenberg in die Mitte genommen und flüſterten ihm ihre Pläne für dieſe Nacht zu. Lichtenberg hatte ſich ſchon bei der Baronin die Erlaubniß erbeten, den Abend mit der Familie zuzubringen, und entſchuldigte ſich bei den Freunden mit der Einladung ſeiner geliebten Angelika zum Abendeſſen, wie er ſagte. Wie er ſich aber nach ihr umſah, war ſie verſchwunden.

Sie hatte nämlich den Augenblick wahrgenommen, hatte den Baron Guſtav mit ſchelmiſchem Wink am Arme gefaßt, ſich mit ihm durch das Gedränge vor dem Pavillon durchgewunden und eilte nun am Leuchtthurme vorüber den Dammweg nach dem Hafen zu. Die Dünen am Strande links, der kleine Leuchtthurm jenſeit der Hafeneinfahrt lagen in röthlichem Abendſcheine. Vor ihnen auf dem dunkleren Hafenkai und auf den Verdecken der Schiffe machten ſich noch Matroſen und Schiffleute zu thun. Der erſte ſchwarze Rauch wirbelte vom Dampfſchiff empor, das mit einbrechender Nacht nach London abgeht, und — „in dem plaiſanten Viſſher", einem dunkel gelegenen Eſtaminet, wurde Licht angeſteckt.

In dieſer fremdartigen Umgebung fühlte ſich Angelika einſam genug zur Mittheilung ihres heimlichen Anliegens. Indem ſie ſich zärtlich an den Vater anſchmiegte, ſagte ſie mit einer

gewiſſen ſchelmiſchen Verlegenheit: Erinnerſt Du Dich noch, Papachen, wie ich Dir zu Hauſe einmal vorausgeſagt, ich würde Dir einſt auch allerlei zu klagen haben, wenn ich einmal den Traum-Lichtenberg hätte?

Nun, mein Kind? Jetzt ſchon, bei der erſten Bekanntſchaft? Schon zu klagen?

Nein, Väterchen, verſetzte ſie, ich habe mich eines Andern beſonnen.

Was? Sieh, ſieh! rief Guſtav befremdet. Aber wie denn —

Ich denke, lieber Kummerfreund, der biſt Du mir doch nun! wir wollens gar nicht zum Klagen und Jammern kommen laſſen. Wir haben dergleichen in Antwerpen genug gehabt. Hier am Meere geht Alles friſcher und reſoluter zu; wir wollens auch ſo machen und uns den Lichtenberg kurzweg vom Halſe ſchaffen, ehe es nur zum Klagen kommen kann. Hilf mir dazu, lieber Vater!

So iſts gemeint? rief Guſtav erheitert. Ich nahms, als wollteſt Du Dir, ohne alles Klagen, den Lichtenberg gefallen laſſen. Nun ja, mein Kind! Wir haben aber noch gar keinen Anlaß, um gegen ihn zu verfahren.

Meinſt Du, Väterchen? Aber es wird bald kommen. Du hörſt freilich nicht, was er mir vorſchwatzt. Sieh, lieber Vater, er iſt ein ganz unſchicklicher Menſch. Sagt er mir doch am erſten Tag, wo er mich ſieht, daß er mich liebe. Er gönnt meinem Verſtande oder meiner Eitelkeit nicht einmal ſo viel Zeit, daß ich es glauben und für möglich halten könnte. Und kurz, er gefällt mir nicht! Ich habe ſogar einen Widerwillen gegen ihn. Ich weiß nicht, worin es liegt; aber er hat ſo was in ſeinem Weſen, in ſeinen Blicken — Weißt Du, Vater, man hat ja auch für Giftpflanzen ſo eine dunkle Erkenntniß, ehe man ſie noch botaniſch kennt.

Kind, nicht ſo heftig! mahnte Guſtav.

Bedenke, Du biſt kein Kind mehr; Du biſt ein Fräulein, um das man ſich rechts und links bewirbt. Ich höre Dich ja eben auch altklug genug reden. Ja, in den Niederlanden findeſt Du Deine hohe Lebensſchule, liebe Tochter! Nun aber, was wirſt Du denn gegen den Traum Deiner Mutter einwenden, der ſich nun durch ein Wunder des Himmels beſtätigt hat, von dem ſie ſich ja nicht abbringen läßt?

Angelika ſchwieg. Sie blieb mit niedergeſchlagenen Augen nachdenklich ſtehen und hielt ſich an des Vaters beiden Händen feſt. Sie hüpfte nicht mehr, wie ſonſt, vor ihm auf.

Ja, mein gutes Kind, fuhr Guſtav mit weicher Stimme fort, wir haben auch gar nichts gegen den Traum und müſſen doch Deine Mutter mit Rückſichten behandeln.

Doch, doch! rief Angelika mit gepreßtem Ton. Ich habe Das, was Du ſelbſt ſo ſchön geltend gemacht haſt, Vater! — ich habe mein

Herz. Und wenn der Traum, den dies Herz verwirft, ſo tief im Mutterherzen verwachſen ſein ſollte, daß er nicht ohne Schmerz herauszuziehen wäre, ſo ſteh' Du mir bei! Nein, ich darf nicht mit meiner Kindeshand dies Unkraut aus dem Mutterherzen reißen; darum tritt Du zwiſchen das träumende und das liebende Herz und hilf mir! Sieh, Stiefväterchen, ſo kannſt Du mein rechter Vater werden, ja vielleicht Vater und Mutter zugleich. Bei Gott, Baron Guſtav, ich weine nun nicht mehr; in letzter Nacht habe ich ausgeweint, Alles herausgeweint, und der Tag kann kommen, wo ich thue, wie's in der Bibel ſteht, daß ich Vater und Mutter verlaſſe und Dem folge, dem ich mich verlobt habe. Aber nein — Du läſſeſt mich ſo nicht gehen!

Der Baron war erſchüttert. Er zog das überſpannte Kind an ſeine Bruſt und küßte es auf die Stirne. Dann eilte er ſchweigend eine

Strecke mit ihr fort, rechts ab vom Hafen nach dem ſtilleren, dämmerigen Platze zur Seite der Peterskirche. Ich dachte mir es wohl, daß Du liebteſt, ſagte er, aber daß Du Dich verlobt haſt — Oder iſt es nicht ſo wörtlich zu nehmen?

Ja, lieber Vater, antwortete Angelika. Glaube aber nicht, daß Fritz unbeſonnen gehandelt hat; ich bin ſchuld. Sieh, der Mutter Traum hat mich ſeit Köln ſo geängſtiget; Alles wäre ſonſt anders gekommen. Das wäre ſo langſam aufgeblüht in Erwartung und Freude, in Morgen- und Mittagſonne. Jeden Tag hätte ich ein Blütchen mehr aufgeträumt an der Roſe unſerer Liebe. Da hat der Mutter Traum auf einmal alle kindlichen Träume wach geſchreckt. Nun bin ich auch ſo recht glücklich. Und wüßteſt Du nur, lieber Vater, wie edel und zart, wie voll Geiſt und Seele unſer Fritz iſt! Nicht wahr — unſer, beſtes Väterchen? Unſer? Sags!

Wenn Du mir etwas von ihm ablaſſen willſt, meine Tochter?

Die ganze Hälfte, Vater, von Dem, was Fritz als Sohn iſt! rief Angelika ſchwärmeriſch, und von unſerm Glück ſo viel Du nehmen willſt!

O mein Kind! rief er, indem er ſie umarmte. Glück kann ich brauchen! Sei recht glücklich, und es wird ein glückshungriger Stiefvater als Bettler zu Dir kommen!

Still, Väterchen! rief ſie. Betrübe Dich nicht! Blick' heiter vorwärts. Das Schwärzeſte, denk' ich, iſt über uns weggezogen, und unſere Liebe ſtralt einen Regenbogen drüber hin.

Das Schwärzeſte? Gott gebs! erwiderte Guſtav. Es kann auch noch Sturm kommen; aber ich fühle mich ſchon muthiger. Die See ſtärkt meine Pulſe und Dein Vertrauen gibt mir ein Recht, muthig zu handeln. Ich war, Gott Lob! zu verzagt, mein eigenes Glück zu

ertrotzen. Es ziemte mir, zu entbehren, denn ich hatte gefehlt. Ich ſeh' es nun ein. Gilt es aber Dein ſchuldloſes Glück, Deine frohe Zukunft, ſo werde ich zu handeln wiſſen. Sieh, mein Engelskind, ſo nehme ich die Seebäder auch für Dich und laſſe mir zum Streit für Dich täglich einige Ritterſchläge vom deutſchen Meer ertheilen. Alſo ſei heiter und freut euch des ſchönen Liebesmaies, der euch an den grauen Dünen der See blüht. Mich laßt die Maiſchauer beſtreiten. Dennoch, liebe Angelika, wollen wir Uneinigkeit mit der Mutter ſo lange vermeiden, als es geht. Sprich lieber erſt recht vernünftig mit Lichtenberg! Sag' ihm, daß Dein Herz nicht mehr frei, nicht mehr zu vergeben ſei, und bitte ihn, Dir ſeine Liebe dadurch zu beweiſen, daß er von ſeiner Bewerbung ſtillſchweigend abſtehe. Sieh, das wäre das einfachſte Abkommen mit der Mutter. Sobald wir das Bad verlaſſen hätten, zerfiele

der Traum in ſein Nichts und der Weg zum Herzen Deiner Mutter wäre für Fritz offen.

Ja, Väterchen, rief Angelika muthig und munter, ich will mit Lichtenberg reden. Wenn er nur beſcheiden bliebe, bis wir abreiſten. Gott gebe, daß wir Oſtende ohne Lichtenberg verlaſſen!

Amen! flüſterte eine ächzende Stimme in der Nähe. Beide überſchauerte es eiskalt, ſie blickten umher, da regte ſich in der nächtlichen Ecke an der Kirche eine ſchwarze Geſtalt. Es war aber nur ein altes Mütterchen in dunkelm Mantel mit übergezogener Kapuze, das vor einem Maria-Bildniß in der Mauerblende ſein Nachtgebet verrichtet hatte. Als es mit flamändiſchem Gruß an ihnen vorbeigegangen war, eilten ſie durch die Winkelgaſſe der Kirche, unter den Bäumen des jenſeitigen Kirchenplatzes hin und die Straße hinauf nach dem Werft. Auf dem hölzernen Brückchen, wo er gewartet, trat ihnen

Fritz entgegen. Die Andern ſind längſt oben, ſagte er. Ich wollte Ihnen erſt gute Nacht ſagen.

Und nicht mit heraufkommen? fragte der Baron.

Herr von Lichtenberg iſt mit oben, antwortete Fritz lächelnd, und die gnädige Frau hat mir zuerſt und mit Nachdruck gute Nacht geſagt.

Nun dann morgen! verſetzte Guſtav ebenfalls lächelnd. Wir hatten gerade Manches Ihretwegen zu ſprechen, lieber — Er umarmte und küßte den jungen Mann mit dem Zuſatz: lieber Fritz!

Er eilte raſch voraus, über den Platz, dem Gaſthofe zu, wo er an der Thüre wartete, bis das langſamere Paar nachkam.

Erblickt man nicht zuweilen auf einer Felswand, da wo ſie geſprungen iſt und verwittert, ein ſchlankes, kräftig emporwachſendes Fichtenpaar? Und wie ihr zartes, von Regen und Sonne ſchwellendes Wurzelwerk tiefer in den Fels eindringt, erweitert ſich der Spalt, das Geſtein zerfällt und lockert ſich zu nährendem Boden.

An dies Naturbild erinnert uns das junge Liebespaar, Fritz und Angelika, die mit ihrer heimlichen Neigung, in verſtohlenem Bunde, zwiſchen den uneinigen Eltern wurzeln und wachſen ſollen. Ohne die innerliche Entzweiung Guſtav's und Alidens wäre ein ſo heimlicher Verkehr, wie er jetzt von beiden Theilen verſchuldet wurde, nicht denkbar geweſen; denn auch die Baronin war in derſelben Stunde mit dem jungen Lichtenberg in ein den Abſichten ihres Gemahls widerſtrebendes Einverſtändniß getreten. So wurde, ſeltſamer Weiſe, von beiden Seiten, mit einer Art von Verſchwörung gegen

einander, das Wohl des geliebten Kindes betrieben! Alide war in ihrem nun vollends entflammten Glauben dem geträumten Bewerber mit ermunternder Freundlichkeit entgegengekommen, hatte ihn für alle Tage eingeladen und wie er jetzt neben ihr sitzend sein Gefühl für Angelika in übertriebenen Redensarten bekannte, lächelte sie beifällig und ermunterte ihn zur Bewerbung. Ja, sie schwankte, ob sie ihm nicht einen Blick in ihren prophetischen Traum gönnen dürfe, als der Baron mit Angelika hereintrat. Auch Veronika folgte aus ihrem Zimmer und es kam zu einer ganz heitern Unterhaltung beim Abendtische, den man heut auf dem Zimmer decken ließ. Beide Eltern waren, Jedes für eigne Rechnung, mit ihrem Tage zufrieden. Joseph von Lichtenberg lächelte seinen schönen Hoffnungen voraus, Angelika ihrem glücklichen Geständniß nach; ja Beide begegneten sich einigemal über den runden Tisch hin mit

ihren vergnügten Blicken und nur Veronika begriff die allgemeine Heiterkeit nicht.

Indeß gingen doch mehre Tage vorüber, ohne daß Lichtenberg und Angelika zu der von Beiden beabsichtigten Unterredung kamen. Lichtenberg schien auf die Beantwortung eines Briefes zu warten, den er noch am Abende nach der Unterredung mit der Baronin geschrieben hatte, und Angelika war doch wieder ein wenig ängstlich geworden. Sie konnte die rechte Wendung nicht finden, sich gegen Lichtenberg zu erklären. Dieser junge Mann sah ihr gar nicht aus, als ob er einer großmüthigen Empfindung fähig sei, und doch fielen ihr lauter empfindsame Redensarten ein, mit denen sie sich selbst lächerlich vorkam. Sie vermied also sorgfältig, mit ihm allein zusammen zu treffen und unterließ daher Manches, was sie gern gethan hätte. So war sie sonst, wenn die Andern auf dem hohen Damm sitzen blieben, hinab über die sandige Strecke,

welche die Ebbe zurückläßt, dem Meer entgegen gegangen, wenn es wieder flutend herankömmt. Eine Woge ſtreckt ſich dann der andern voraus, als gält' es darum, welche zuerſt den Steinwall erreichen würde, an dem die höchſte Flut ausbrauſt. Wenn dann unvermuthet eine vollere Woge ungeſtüm auf Angelika hervorrollte, daß ſie zurückſpringen mußte, um nicht erreicht zu werden, ſo war es ihr ein kindiſcher Spaß. Neckiſch ſetzte ſie dann auf die feuchte Stelle der wieder zurückgeſunkenen Woge den kleinen Fuß, wie herausfodernd für die nächſte kühne Springwelle hin und träumte ſich in ein luſtig Spiel mit den Meereswellen, die ſchalkhaft hervorzuſpringen ſchienen, des Fräuleins Fuß und Gewand zu küſſen. Oder Angelika betrachtete den von einer vorgerollten Woge auf dem glatten Sand gezogenen Halbkreis, in welchem ſich der Waſſerſchaum in flüchtigen Figuren ſo künſtlich auseinanderſpann, daß auf einige

Augenblicke der feinſte Spitzenſchleier vor ihr ausgebreitet ſchien. Auch ſchoben die wachſenden Wogen bunte Muſchelchen, farbige Steinchen zum Aufleſen, oder lebendige Seeſterne und ſeltſame, ſpinnenartige Krebschen auf den Sand, die rückwärts dem abgefloſſenen Waſſer wieder zueilten.

Jetzt wagte Angelika ſolche Unterhaltung nur in Veronika's und Fritzens Begleitung, oder blieb in Geſellſchaft der Ihrigen, um nicht mit Lichtenberg unter vier Augen zu ſein.

Eines Morgens, als man der ſpäteren Flut halber mit dem Baden wartete und die Baronin, die heut nicht badete, ihr Frühſtück vornahm, ließ ſich Pater Joſeph anmelden und trat im Anzug des Doctor Scherf herein, wie ihn die Freunde zuerſt auf dem Rheinſchiffe kennen gelernt hatten. Ich muß Wort halten, ſagte er, und Ihnen Nachricht von Antwerpen

bringen. Dieſe Nachrichten lauteten beſonders auch über das Befinden des Sohnes recht beruhigend, ſo daß die Baronin ſich ſehr erheiterte. Denken Sie ſich, ſagte ſie, nachdem der Kaffee abgetragen war, ich habe Ihnen doch früher von meinem wunderbaren Traum gebeichtet: es hat ſich ja wirklich ein Lichtenberg hier gefunden, deſſen Bekanntſchaft wir gemacht haben, oder, ich muß vielmehr ſagen, der die unſrige geſucht hat; ein junger, ſolider, liebenswürdiger Mann. Iſt es nicht wunderbar?

Eine verlegene Stille entſtand. Pater Joſeph lächelte. Wirklich? ſagte er mit zweifelhaftem Kopfſchütteln, und da es die Baronin lebhaft verſicherte, fuhr er mit lächelndem Blick nach dem Baron fort:

Es befremdet mich ein wenig, in der That. Und doch — Sehen Sie, Herr Baron, da glaubt man oft, mit Dampfſchiffen und Eiſenbahnen würde unſere verſtändige, glaubensnüchterne Zeit

das große Gebiet des Wunderbaren und Unbegreiflichen im Leben ganz umfahren und umschiffen; aber, siehe da! gerade der Dampf führt uns mitten durch ein neues Gebiet von Wundern, oder, wenn Sie wollen, von Wunderlichkeiten. Und doch begreiflich, gebe ich Ihnen zu! In so rascher und umfassender Bewegung, so erkläre ich mirs nämlich, mischen sich die Menschen aus allen Fernen und Weiten, und so kömmt durch starkes Mischen, wie ja zuweilen auch im Whist und L'Hombre, ein ganz unerwartetes, bedeutendes Spiel heraus.

Dem Baron gefiel diese vernünftige Ansicht und stimmte ihn gleich heiterer für den Pater, besonders als derselbe mit schlauen Blicken fortfuhr:

Wenn sich aber auf diese Weise Manches gestaltet, was einem Wunder ähnlich genug sieht; so wandelt es doch zu sehr auf irdischen Wegen,

als daß wir ihm nicht auch mehr mit ſcharfem Verſtande, als mit aufblickendem Glauben begegnen müßten.

Wie? mein lieber Pater Joſeph! fragte die Baronin höchſt befremdet.

Ja, meine gnädige Frau, fuhr der Pater ruhig fort. Ihren Traum habe ich damals nicht verworfen und verwerfe ihn nicht. Dergleichen thut auch kein tiefer blickender Mann. Träume entſtehen auf der Grenze zwiſchen der ſinnlichen und überſinnlichen Welt, auf dieſer ſchmalen Scheidemark, die durch unſern Schlaf zieht. Das weiß der Herr Baron ſo gut wie ich; daran zweifelt kein Kundiger. Es gibt daher bedeutſame Träume, die unſere, vom Ueberſinnlichen angewehte Seele bildet, und thörichte Träume, die unſere Seele aus Bruchſtücken des im Schlaf zerfallenen ſinnlichen Lebens zuſammenwürfelt. Nun hat Jedermann den Glauben an ſeine Träume frei: woran ſollen wir ſie

prüfen, als etwa an einem ganz dunkeln Gefühl? Will man aber dauernde Lebensverhältniſſe darauf bauen, dann darf es nicht ohne die größte Vorſicht geſchehen.

Aber da werde ich ja ganz irre an Ihnen, lieber Pater Joſeph! klagte die Baronin.

Doctor Scherf! wenn ich bitten darf, meine Gnädige. Hier in Oſtende bin ich Doctor Scherf.

Nun ja, lieber Doctor Scherf, fuhr ſie fort; irre werde ich an Ihnen! Vorſicht; wie denn mit Vorſicht? Ich träume ein Begegniß und es begegnet mir! Wie ſoll ich mir denn da helfen? Wozu denn noch Vorſicht?

Ei, gnädige Frau, verſetzte Scherf lebhaft, ehe wir dem Traum volles Vertrauen ſchenken, laſſen Sie uns doch erſt den Lichtenberg halbes Vertrauen verdienen! Hat er Ihnen denn — Doch nein, er wird Ihnen noch keine Mittheilung über ſeine Familie gemacht haben!

Doch, lieber Doctor! erwiderte ſie und erzählte kürzlich, was der junge Mann über ſeine Herkunft mitgetheilt hatte. Pater Joſeph hörte ſehr geſpannt zu, dann ſagte er:

Nun will ich Ihnen einen Vorſchlag thun. Ich bin in der Schweiz und in den Niederlanden nicht fremd. Ich will die Bekanntſchaft des jungen Mannes ſuchen; er ſoll mich als einen Freund Ihres Hauſes kennen lernen; er wird mir ſeine Abſichten vertrauen, wenn er deren hat. In dieſem Falle, wenn er ſich Ihnen mit einer Bewerbung näherte, könnten Sie doch nicht gleich ſeine Papiere, ſeine Legitimationen von ihm fodern; dazu denken Sie zu zart. Nehmen Sie ihn aber erſt in Ihr Vertrauen, in Ihren Umgang auf und er kann ſich hernach nicht vollſtändig ausweiſen, ſo ſetzt es Unannehmlichkeiten ab; Mislichkeiten und öffentliches Aufſehen ſind nicht zu vermeiden. Das brächte ich Alles vorher ſo weit in Ordnung, daß ich

Ihnen einſtweilen die Verſicherung geben könnte, die Sie von ihm nicht gleich fodern mögen.

Die Baronin fand das recht vernünftig und gab ihre Zuſtimmung, wiewol mit einer gewiſſen Kühle. Schon der Gedanke einer Vorſicht, einer Prüfung kam ihr wie ein ſündhaftes Mistrauen in ihre bisher unbedingte Ueberzeugung vor. Sie ſah ſich ungern in den Augen der Ihrigen auf platten, verſtandesmäßigen Boden herabgeſetzt und ihren theuern Traum in Gefahr gebracht. Dem Doctor entging auch dieſer heimliche Unwille der Baronin nicht und ſobald die Uebrigen bei Seite gegangen waren, ſich zum Baden zu rüſten, ſagte er freundlich:

Sie ſind verſtimmt, meine verehrte Freundin?

Nun ja, ich bin ein wenig irre an Ihnen geworden, antwortete ſie. Ich kann Ihre früheren Anſichten mit den jetzigen Klugheitsregeln nicht in Einklang bringen.

O meine gnädige Frau, ſagte er, indem er

ihre Hand küßte, Ihr Herz iſt faſt zu lebendig in Liebe und Glauben. Darin habe ich Sie früher allerdings beſtärkt und kann Ihnen auch fortwährend die Verſicherung geben, daß Dasjenige, was, wie Ihr Traum, höherer Abkunft iſt, ſich auch zur Vernunft der Welt bequemen wird. Dieſe Welt- und Verſtandesſeite iſt aber diejenige, die wir vor dem Herrn Baron geltend machen müſſen. Oder haben Sie ihn etwa ſchon zum Glauben an Ihren wunderbaren Traum bekehrt?

Im Gegentheil, lieber Doctor, ich glaube, Guſtav iſt meinen Abſichten ernſtlich entgegen.

Sehen Sie! flüſterte Scherf. Mithin bleibt das Wunderbare des Traums für Sie allein ein unabänderlicher Beſtimmungsgrund. Hat aber der von Lichtenberg eine innere Sendung von oben, ſo wird ihm auch der Ausweis für hier unten nicht fehlen, und den wollen wir dem Baron darlegen. Erkennt er ihn an, ſo thun

wir Alles im Frieden ab, was immer das Wünschenswertheſte bleibt. Widerſetzt er ſich aber dem Vernünftigen, ſo kömmt er in Widerſpruch mit ſich ſelbſt und die gnädige Frau handeln dann um ſo entſchloſſener in Eintracht mit dem Himmel und Ihrer Ueberzeugung, ohne daß man Ihnen vorwerfen könnte, Sie hätten die Pflicht gegen den Gemahl verſäumt. Bin ich Ihnen nun begreiflicher?

O mein Freund, rief die Baronin mit gefalteten Händen und die Thränen traten ihr in die Augen, welch ein Mann ſind Sie! Ich bewundere Ihre Weisheit, Ihre Güte. Vergeben Sie mir und leiten Sie mich ferner! Leiten Sie die ganze Sache! Aber führen Sie eine baldige Entſcheidung herbei; denn es zieht mich zu meinem Sohn Joachim. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie zerriſſen mein Herz iſt zwiſchen meinen beiden Kindern. Der Jammer meines Sohnes ruft mich nach Antwerpen, die Beſtim-

mung meiner Tochter hält mich in Ostende. Darüber gehe ich zu Grunde, wenn sich nicht bald das Eine löst, damit ich dem Andern lebe. Ach, es quält mich unaussprechlich! Ich schlafe Nachts nicht mehr; meine Gedanken sind bei Tage zerstreut; wilde Vorstellungen, zuckende Gefühle ängstigen mich. Manchmal ist mein Geist ganz, ich weiß nicht wohin, verloren und nur am heftigsten Herzklopfen finde ich mich wieder zu mir selbst!

Alide weinte bitterlich und jeder Andere, der auch ihren Glauben und ihre Denkungsweise nicht theilen konnte, hätte doch ihren mütterlichen Gefühlen und Sorgen Recht geben müssen.

Ich werde rasch handeln und wirken, erklärte der Pater, und unter den Umständen werde ich auch Gebrauch von einem Mittel gegen den Baron machen, das ihn wol fügsamer in unsere heiligen Absichten stimmen dürfte.

Eben trat der Baron herein. Der Zustand

seiner Gemahlin fiel ihm auf und er fragte theilnehmend, was es denn sei.

Die gnädige Frau ängstiget sich übertrieben um den Sohn, sagte Doctor Scherf. Es wird gut sein, wenn wir die Angelegenheit, die ihr hier noch so viel Sorge macht, recht bald ordnen, damit Sie nach Antwerpen zurückkehren können. Sie gehen, Herr Baron? Ich begleite Sie!

Vor dem Hause warteten Veronika, Angelika und Fritz. Dieser wurde dem Doctor Scherf vorgestellt und von ihm mit lebhafter Freundlichkeit begrüßt. Scherf ging dann mit dem Baron voraus und sagte vertraulich:

Ich finde Sie viel frischer aussehend, Herr Baron; das Bad thut Ihnen recht gut. Zu Belle-Promesse trafen Sie es freilich sehr unglücklich. Es fiel dort zu viel Unangenehmes vor. Nehmen Sie Auftritte, wie mit der Gräfin! Mein Gott, wie müssen Sie erschrocken sein, verehrter Freund, als Sie unter dem stillen

Genuß des Abends im Pavillon durch den Vorfall im Garten gestört wurden! Und doch hat es Ihnen die Gräfin schwerlich gedankt, daß Sie mit Ihrer liebenswürdigen Veronika die Ersten waren, die ihr beisprangen.

Der überraschte Baron ertappte den Pater noch auf einem boshaften Zwinkern der Lippen. Er faßte sich aber und erwiderte mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit:

Lieber Doctor, ich weiß, wie gut Sie von Ihrem Kammerdiener berichtet werden, auch wenn Sie Ihre beiderwandnen Betstündchen halten. Der Zeisig hüpft in allen Büschen. Allein, sich ganz auf ihn verlassen dürfen Sie doch nicht. Ich meine nicht wegen seines Umblickes: nein, er hat sich unter Ihren Operationen einen Blick angewöhnt, der nach ganz verschiedenen Seiten zugleich geht. Aber Ihr Tiefsinn muß doch den rechten Einblick dazu geben. Sehen Sie, lieber Pater, Sie thäten der edlen Veronika Unrecht,

wenn Sie glaubten, ſie hätte mich im Pavillon erwartet. Nein, wir waren Beide nicht wenig überraſcht, uns da zu treffen. O lieber Pater Schlaukopf, Sie wiſſen auch recht gut, wer mich dahin eingeladen hatte, unglücklicher Weiſe aber noch eine zweite Beſtellung erhielt. Wiſſen Sie denn auch, in welches Geheimniß mich dort die ſchelmiſche Gräfin einweihen wollte? Nun ja, man gibt doch heutigen Tags Proben von Allem, was man gern an den Mann bringen möchte: Sie, Herr Pater, geben zum Beiſpiel in Ihren katholiſch-proteſtantiſchen Betſtündchen einen römiſchen Doppelkümmel zu koſten; die Gräfin wollte mich einen extrafeinen Jeſuiten-Spiritus verſuchen laſſen.

Ohne alle Verlegenheit verſetzte Doctor Scherf:

Glauben Sie nicht, Herr Baron, daß mir der richtige Einblick in einen Pavillon fehle, der geſchloſſene Jalouſien hat. Ich weiß, daß die gräfliche Schelmin Sie tief in ihre blauen Augen

hat blicken laſſen. Allein ich weiß auch, daß noch eine andere Sorte von Spiritus dazu gehört, um einzuſehen, daß vorgebliche Reiſende für ein bedeutendes Haus zuweilen die Firma misbrauchen, um ſchlechte Geſchäfte auf eigene Rechnung zu machen.

So? rief etwas lebhafter der Baron. Nun denn, Ihren Preiscourant, Pater Joſeph?

Wie, Herr Baron —?

Reiſen Sie denn nicht unter der Firma des Himmels, um für das Haus Lichtenberg ein Geſchäft zu machen?

Der Pater verſtummte und erblaßte. Sie waren eben vor dem Hotel de Flandre angekommen, aus welchem die Geheimeräthin von Keib trat. Pater Joſeph ſammelte ſich und eilte ihr entgegen, ſie zu begrüßen.

Der Baron wußte ſich nicht zu erklären, wie er zu ſeinem Vorwurf gegen Pater Joſeph gekommen war. Doch bereute er ihn nicht, ſondern freute ſich, daß er im Augenblicke des Zorns über den unverſchämten Pater ein ſo ſcharfes Wurfgeſchoß ertappt hatte.

Hier beſtätigte es ſich wieder, daß zuweilen in der Bruſt des Menſchen auf ähnliche Weiſe Entwicklungen vorgehen, wie im Luftkreis der Erde. Man trägt ſich eben ſo mit einem unerklärlichen Mistrauen, wie die Luft jene ſchwülen Dünſte hegt, deren Gehalt man erſt erkennt, wenn ſie ſich in einem zündenden Blitz entladen.

Allein jene blitzähnliche Eingebung ließ doch immer wieder ein Dunkel für den Baron Guſtav zurück. Was war denn nun eigentlich des Paters Geſchäft mit dem Lichtenberg? Die verſtummende Bläſſe des Doctor Scherf hatte den Vorwurf als treffend anerkannt, der doch immer noch ein Räthſel blieb. Vielleicht galt es

dem Pater blos darum, ſich um jeden Preis das Vertrauen der Baronin zu ſichern, und er hatte nur aus dieſer Abſicht die Bekanntſchaft und Prüfung des jungen Lichtenberg übernommen. Der anfängliche Widerſpruch gegen ihn und Alidens Traum war dann nur eine Finte, ſich durch ſeine Bemühungen wichtiger und verdienſtlicher zu machen. Dies war vielleicht das ganze Geſchäft, auf dem der Pater ſeine Schlauheit ertappt fand. Woher freilich gerade zur unglücklichen Zeit der Lichtenberg ſelbſt kam, blieb immer das alte Dunkel; wenn man nicht zur verſtändigen Erklärung des Paters ſelbſt ſeine Zuflucht nehmen mochte.

In ſeinen Vermuthungen machte den Freund Veronika wieder irre. Er hatte ihr ſeinen Zank mit dem Pater mitgetheilt, natürlich ohne des für ſie ſo kränkenden Anlaſſes zu erwähnen. Die Freundin wollte es ſich nicht nehmen laſſen, der Pater ſei ihnen in der alten Angelegenheit

einer Bewerbung um Angelika's Hand für den Baron Emil nachgereist. Vielleicht hatte ihm der Baron Anton aus Freundschaft den Auftrag ertheilt, um ihn den Unannehmlichkeiten auf Belle-Promesse zu entziehen, von denen Mathilde gesprochen hatte. Wenigstens wußte Veronika durch Hesselts, daß der Pater sich sehr angelegentlich um den Stand des de Landas'schen Vermögens und um die Verhältnisse des Geschäftes erkundigt hatte. Nun sei dem Pater die Erscheinung des v. Lichtenberg in die Quere gekommen, glaubte sie — ein höchst unangenehmer Verlegenheitsfall, weil er früher die gnädige Frau in ihrem Traum bestärkt zu haben scheine, in der sichern Voraussetzung, es werde sich in Ostende kein Lichtenberg finden. Sehen Sie, setzte Veronika hinzu, darum hat sich der pfiffige Mann so schnell eines Auftrags an den unwillkommenen Bewerber bemächtigt, um den verhängnißvollen Lichtenberg in die Hand zu

bekommen. Wärs nicht der köſtlichſte Spaß, wenn der Pater in ſeinem Intereſſe uns den Lichtenberg vom Halſe ſchaffte? Mit Baron Emil hat es für uns lange nicht ſo viel auf ſich, wie mit dem erträumten Joſeph, der auf ſo geheimnißvollem Boden ſteht und das tiefſte Vorurtheil der gnädigen Frau für ſich hat.

Wenigſtens wärs nicht das erſte Mal, erwiderte Guſtav lächelnd, daß pfäffiſche Schlauheit in ihr eigenes, zu fein verſtecktes Garn fiele. Nur betrübt es mich, daß Alide durch dies mit ihrem Herzen getriebene Spiel noch ganz zu Grund gerichtet wird. Sie iſt ohnehin durch die Angſt um den kranken Sohn ſehr zerſtört.

Ich baue darauf, verſetzte Veronika mit Wärme, daß dieſe leidigen Erlebniſſe zu ihrer Geneſung führen ſollen. Ich weiß durch den Arzt, daß Joachim ſein Leiden nicht überſtehen wird. Dieſer Schmerz kann unſere gute Ba-

ronin erheben, während allerdings ihre jetzige Angſt ſehr niederdrückend iſt. Und ſo wird ſie eines Tags auch hinter die Ränke dieſes Pater Joſeph's kommen. Ich verehre den echten Prieſter, vor welchen Altären ich ihn weihend und ſegnend finden mag; das Pfaffenthum aber iſt ein Uebel der Menſchheit, das nur durch ſein eigenes Gift geheilt wird. Darum beruhigen Sie ſich, mein Freund! Es wird ſicher eine Stunde kommen, wo Alide dieſe falſchen Prieſter verwirft. Möchten wir ſo gewiß erleben, daß unſere Zeit wieder ein echtes Prieſterthum aus ſich hervorbringe! Denn wie man annimmt, daß die Kunſt durch die Künſtler verderbe, ſo erkrankt die Religion nur durch ihre Prieſter. Oder was wäre denn etwa Schönes und Erhebendes an der neugeborenen Religioſität unſeres Zeitalters, ehe dieſelbe nicht ihre Kinderkrankheiten überſtanden haben wird?

Sie haben Recht, Veronika, rief Guſtav.

Iſt nicht meine Frau in Glauben und Andacht ein Miniaturbild unſerer Zeit im Großen? Ich nehme das proteſtantiſche Treiben nicht aus. Im Gegentheil ſind dieſe Beſtrebungen vielleicht krankhafter, als die römiſchen; jene verdammen und verachten die Welt, dieſe halten ſie doch noch der Mühe werth, ſie wieder in ihre Aermel und Kapuzen zu ſtecken.

Nun wer weiß, lächelte Veronika, ob nicht die Einen wie die Andern — nach Ihrem Ausdruck, mein Freund — unter der alten ſoliden Firma des Himmels ſchlechte Geſchäfte machen!

Pater Joſeph war fein und gewandt genug, mit der alten Unbefangenheit ſeine Beſuche bei dem Baron fortzuſetzen. Er betrug ſich gegen ihn noch heiterer und ſcherzhafter, als früher, gegen Veronika noch aufmerkſamer und faſt ehrerbietig. Von dem von Lichtenberg war keine Rede mehr, und Baron Guſtav, froh darüber, weil er ſich dergleichen Unangenehmes gern vom

Leibe hielt, bedachte nicht, daß die Sache dadurch nur bedenklicher werden könnte, wenn ſie ſich mit ihren Heimlichkeiten um ihn herum zur Baronin ſchliche. So geſchah es wirklich. Ihr allein berichtete der Pater in Stunden, wann er die Andern ausgegangen wußte, oder auf dem Seedamm, wann er ſie von den Ihrigen getrennt begleitete.

Pater Joſeph äußerte ſich ganz eingenommen von dem jungen von Lichtenberg; er rühmte ſeinen Charakter und ſeine Kenntniſſe. Die ſtrenge geiſtliche Schule, ſagte er, die der junge Mann in Freiburg durchgemacht hat, weil er ſich dem Prieſterſtande widmen wollte, hängt ihm freilich für das geſellſchaftliche Leben noch ein wenig an; allein das wird ſich, namentlich im Umgang mit Ihnen, bald verlieren. Mit ſeiner Familie verhält es ſich auch etwas anders, als er Ihnen angegeben hat, meine Gnädige; allein die kleine Abweichung von der

Wahrheit ſpricht nur zu Gunſten ſeines Zartgefühls. Sein Adel iſt nämlich nicht ſo alt, wie er angibt, doch iſt er in Richtigkeit. Immerhin! Von Lichtenberg und de Landas pflanzen eine neue Familie, die gewiß der Zukunft einen alten Stammbaum überliefern. Und wenn es ihm an Vermögen fehlt, ſo bringt er dafür höhere Gaben mit in den ehelichen Bund, der alle Elemente der Glücks in ſich hat, wenn ſie ſich anfänglich auch nur durch Kampf und frommen Ernſt vereinigen laſſen.

Dieſe Mittheilungen ſtimmten Aliden höchſt vergnügt, ſo daß ſie allen Kummer ihres Herzens vergaß. Sie ließ ſich bei der nächſten Zuſammenkunft mit Pater Joſeph umſtändlich über den Plan aus, in welcher Weiſe der junge Lichtenberg in das de Landasſche Geſchäft treten, ſich mit ſeinem Verſtand und Eifer befähigen, ihren Sohn unterſtützen und mit der Arbeit das ſchöne Vermögen theilen könnte. Gewinnen Sie nur

den ſtarren van Bree, ſagte ſie, damit wir für Angelika das an Bedingung geknüpfte Capital retten. Doch ja! Es kann ja nun nicht verloren gehen; denn fällt es dem Bruder zu, ſo kömmt es ja wieder in die Theilung. Wenn wir van Bree nicht gegen uns haben, ſo denke ich meinen Joachim ohne Widerſpruch zu all' dem Guten zu vermögen, das wir für ſeine Schweſter und mittelbar auch für ihn, beabſichtigen.

Pater Joſeph beruhigte ſie wegen all' dieſer Beſorgniſſe, die er für gehoben erklärte. Mein Einfluß iſt mächtiger, ſagte er, als des Profeſſors ſtarrer Sinn. Erſchrecken Sie nicht, gnädige Frau, wenn ich von einem Teſtament ihres Sohnes rede. Er wird dadurch nicht kränker; es ſchien mir aber nöthig, um auf dieſem Weg eine Verſöhnung des Bruders mit der Schweſter vorzubereiten. Das Geeignete iſt eingeleitet und das Teſtament kann jede Stunde aufgenommen werden. Herr de Landas iſt ein

für das Gute durchaus lenksames Gemüth. Ja, meine verehrte gnädige Frau, rief er, mit Aufblick ihre Hand fassend, es ist eine wunderbare Fügung um diesen schönen Bund, den wir stiften. De Landas und de Lichtenberg! Dieselbe Namens-Chiffre bleibt und wird eine Signatur, die der Finger des Himmels über Ihr Haus und vielleicht über die Zukunft Antwerpens zeichnet. Wäre es sogar im Rathschluß des Ewigen bestimmt, daß Ihr Sohn — Nun, fürchten wir es nicht! Allein Sie fänden an der Stelle des geborenen Sohnes einen angetrauten, auf den dieselben Namenszüge passen; denn bei Gott! sehen Sie nur, eben bemerke ich, daß Joachim und Joseph auch dieselben Anfangsbuchstaben des Vornamens haben! J. de L.

In der That hatte der Pater diesen kleinen Zufall eben erst wahrgenommen und machte viel mehr Aufhebens davon, als er verdiente. Er zog die Baronin sanft an der Hand und erbat sich das

Prieſterrecht, ſie auf die Stirne zu küſſen, die von der heiterſten Zukunft glänze.

Inzwiſchen hatte ſich die Geheimeräthin von Keib entſchloſſen, ihre Wohnung im Hotel de Flandre gegen einige Zimmer im deutſchen Gaſthof zu vertauſchen, um ihrer Freundin Veronika näher zu ſein. Beiden war ihr traulicher Umgang ein inniges Bedürfniß geworden. Sie wollten Manches zuſammen leſen, ſie hatten ſich ſo viel mitzutheilen und zu all' Dem bot die Frühe des Tages oder der ſpäte Abend ſo manches liebe Viertelſtündchen, das bisher auf dem langen Zwiſchenweg verloren gegangen war und nun über den Corridor des Hauſes gewonnen wurde.

Am Nachmittag dieſer Ueberſiedelung kam der junge Lichtenberg aus der Stadt zu Beſuch, als eben der Baron ausgegangen war, die Zei-

tungen zu leſen, und Veronika der Freundin in der Einrichtung der Wohnung beiſtand. Es war kurz nach dem Mittagsmahl; der Kaffee ſtand noch auf dem Klapptiſche vor dem Sopha und die Baronin ließ dem jungen Manne durch Angelika noch eine Taſſe nachbereiten. Während er ſie nahm, verließ ſie das Zimmer, angeblich um zu ſehen, wie weit die Geheimeräthin eingerichtet ſei. Angelika trat bänglich an das Fenſter, wo man über den Eiſenbahnhof nach dem Meer ausblickte. Lichtenberg folgte ihr, ſtellte ſich ihr zutraulich nahe und brachte das Geſpräch ohne langen Umweg auf ſein Herz und ſeine Zukunft. Seine Liebe zu betheuern, ſeine Wünſche auszuſprechen, ward ihm nicht ſchwer: er hatte ſich auf dieſen Moment, wie es ſchien, wohl vorbereitet. Angelika fühlte das auch ſchnell heraus und fand ſich dadurch auf einmal aller bisherigen Aengſtlichkeit überhoben. In ihrer gleichgültigen Stimmung kamen ihr des jungen Mannes ge-

suchte Redensarten lächerlich vor und der Schalk regte sich in ihrem Mädchenherzen. Ist es denn auch wahr, Herr von Lichtenberg, was Sie mir so schön sagen? fragte sie, indem sie kichernd auf ihre spielenden Fingerspitzen niedersah.

Wobei soll ich Ihnen schwören, englische Angelika? rief er. Ist nicht das Herz eines Jünglings zu beklagen, das nur in tiefer, dunkler Verborgenheit schlagen kann und doch —

Sie müssen sich mit andern Leuten trösten, Herr von Lichtenberg! fiel Angelika ein. Die Herzen alter Leute schlagen auch nicht außerhalb der Rippen.

O könnte es das meinige! seufzte er. Dann brauchte ich nur Ihre wundervollen Augen auf seine Flammenschrift zu verweisen, in der Sie ein Gefühl lesen würden, das in keinen Flammen vergeht. Statt dessen muß ich, wenn Sie mich mit Zweifeln in Verzweiflung setzen, mich auf etwas Hohes, Hehres berufen, an das wir

Beide glauben. Wobei, meine Engliſche, ſoll ich ſchwören?

Wobei, Herr von Lichtenberg? Wahl macht Qual, ſagt man. Bei etwas Hohem, Hehrem? Sehen Sie, ich könnte Sie bei der Feſtigkeit des ſchwarzgetheerten Hafendammes ſchwören laſſen, auf deſſen Gebälk ich zuerſt von Ihnen überraſcht worden bin, oder bei der Herrlichkeit des kölner Doms, wo ich auch eine recht liebe Bekanntſchaft gemacht habe. Ich will mich beſinnen, Herr von Lichtenberg, und Ihnen bis dahin glauben. Herr Lersner hat mir auch viel Schönes geſagt; es muß alſo wirklich etwas an mir ſein. Aber ſehen Sie, darüber bin ich nun ſo von mir eingenommen, daß ich, wo ich ſtehe und gehe, nur auf mich Acht gebe und mich um Fremde gar wenig bekümmere. Sehen Sie, darum kenne ich Sie noch nicht recht. Die Mutter ſagt Ihnen wol viel Hübſches nach — Nein, nein, Herr von Lichtenberg, nicht die

Hand küſſen! Thun Sie das der Mutter! Aber Sie müſſen ſich nun auch bei mir zeigen, daß Sie etwas für mich thun können.

Etwas für Sie thun? rief er aus. O meine Engelholde, befehlen Sie, geben Sie mir eine große Aufgabe!

Ich weiß nicht, wie ſchwer ſie Ihnen werden wird, verſetzte Angelika. Sie ſollen hier bleiben, ſo lange wir noch hier ſind, aber ohne im geringſten zu thun, als liebten Sie mich, und ohne der Mutter nur ein Wörtchen von Ihrer Liebe zu verrathen; ſodann ſollen Sie uns nach Antwerpen folgen und dort, in der Kirche zu unſerer lieben Frauen, will ich Ihnen Ihre Frage an mein Herz aus dem Herzen beantworten.

Im Dom zu Antwerpen? erwiderte er verlegen und nachdenklich. O es iſt ein herrlicher, ein genialer Gedanke von Ihnen. Dort anbe-

tend vor Ihnen niederzusinken! O Sie machen mich glücklich, meine Angelika! Ich verstehe Sie: im Dom, wollen Sie sagen, gibt man sein Jawort vor dem segnenden Priester!

Oder — man findet auch Vergebung seiner Irrthümer, fiel Angelika ein.

O ich irre mich nicht in Ihnen, nicht in meiner Liebe, versetzte Lichtenberg. Also in Ostende soll ich Ihnen nicht huldigen, nicht öffentlich meine Liebe zeigen? Aber warum denn auch der Frau Baronin gar nichts davon vertrauen?

Das Warum geht schon über den rechten Gehorsam hinaus, den ich zum Beweis verlange, erklärte sie. Schweigen, Geheimniß halten, ist eine schwere Lebenskunst, die ich an Ihnen prüfen will. Dann habe ich auch geträumt, ich hätte meinen Bräutigam in einer großen gothischen Kirche gefunden. Daher sorgen Sie nun stillschweigend, daß Sie nicht zu spät kommen!

Wunderbar! rief er lebhaft aus. Ihre Frau Mutter hat im Gegentheil —

Was hat meine Mutter? fiel Angelika eben so rasch ein, als der junge Mann erschrocken schwieg.

Ich meine, stotterte er, Ihre Frau Mutter soll — im Gegentheil gar nichts davon ahnen? Und glauben Sie denn so fest an Träume, meine schöne Angelika?

Ja, Herr von Lichtenberg, an diejenigen besonders, die ich selber habe. Wirklich! Und Sie? Glauben wol nicht daran?

O bei Gott ja! betheuerte er. Ich glaube, ich hoffe — Sehen Sie, Träume steigen aus der Quelle des Ewigen; Viele halten sie für Blasen; aber es sind geheimnißvolle Blasen, weissagende — wer sie versteht.

Und wer sie auffängt, ehe sie platzen. Also, Herr von Lichtenberg —?

Aber, theuerſte Angelika, nur ein Wörtchen der Hoffnung!

Beſter Herr von Lichtenberg — nur ein Wort des Verſprechens!

Wohl, ich leiſte es! rief er nach einigem Bedenken.

Das iſt brav! verſetzte ſie. Gleich erſcheinen Sie auch viel liebenswürdiger. Ihr Wort darauf!

Ich ſchwör' es Ihnen! ſagte er, niederkniend und des Fräuleins Hand küſſend. Worauf ſie warnend verſetzte:

Wir ſind hier in Oſtende einander artig, haben aber einander gar nichts weiter zu ſagen! Das verſprechen Sie? Auf Ehre und ſo wahr Sie Lichtenberg heißen?

So wahr ich es bin! fiel er mit Nachdruck ein.

Nun ja! Wie könnten Sie's denn heißen, wenn Sie's nicht wären? lachte Angelika.

Eben trat die Baronin leiſe herein. Was ſehe ich — Kinder —? rief ſie vergnügt beim Anblick des knienden Lichtenberg.

Liebe Mutter, ſagte Angelika, der wunderliche Herr da hat mir eben kniend verſichert, er heiße nicht blos Lichtenberg, ſondern ſei es auch. Und das thut er kniend! Sie müſſen eine erſtaunliche Verehrung vor Ihrem Namen haben, Herr von Lichtenberg.

Mit einem wegwerfenden Blick über die linke Schulter verließ Angelika lachend das Zimmer, eben als der Baron Guſtav von den Zeitungen zurückkehrte.

Fritz und Angelika machten ſich die neue Wohnung der Geheimeräthin zu Nutzen und konnten ſich auch bei ihr um ſo unbeſorgter finden, als die Baronin Alide nie auf einen recht traulichen Fuß mit ihr gekommen war, und nur

förmliche Beſuche bei ihr ablegte. Mathilde begünſtigte auch die Liebenden. Wie ſelten, ſagte ſie einmal zu Veronika, findet ſich heutiges Tages ein recht paſſendes Paar ungehindert, unangefochten zu einem heitern und glücklichen Liebesfrühling zuſammen! Je dichter die Menſchen zuſammenrücken, deſto ſchwerer finden ſich die Rechten einander heraus, deſto künſtlicher und wunderlicher verwirren ſich die bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Und wenn ſich auch einmal das Verhängniß freundlich anläßt, ein Paar Menſchen zu beglücken, ſo beeilen ſich Vorurtheil, Eigennutz, Ehrgeiz, Misgunſt, Aberglaube, platte Geſinnung oder wie die Sippſchaft der Gemeinheit heißen mag, den frohen Bund zu hindern oder zu ſtören. Man hat jetzt ſo verſchiedene Aſſecuranzen: es ſollte ein eigenes Prieſterthum dafür beſtellt ſein, Liebenden zu helfen, Liebesunglückliche durch Wohlwollen zu entſchädigen und den ganz Mittel-

losen an die Hand zu gehen, damit sie menschenwürdige Verbindungen schließen könnten; denn mit dem Namen Proletarier, den man ihnen gibt, deutet man doch entsetzlich genug an, was man jedenfalls von ihnen zu erwarten hat.

Fritz kam heute sehr niedergeschlagen zu den Freundinnen herüber. Er hatte sich schon gewöhnt, ihnen Alles mitzutheilen, was ihn beschäftigte, und so verbarg er ihnen jetzt auch die vom Haus erhaltene betrübte Nachricht nicht, daß sein Lehrer und Erzieher gestorben sei. Ein Geistlicher aus einem aufgehobenen Kloster und von hoher Bildung, war er viele Jahre ein Freund seines Vaters und in besonderm Sinne ihr Familienpriester gewesen. Er hatte nämlich in einem dazu eingerichteten Saale des Hauses für einen geschlossenen Kreis gleichdenkender Freunde Gottesdienst gehalten und gepredigt. Sein Bekenntniß war ein durch Wissenschaft und Forschung weiter gebildeter Katholicismus

gewesen. Er wich in manchen Sätzen von der Kirche ab, gab manchen Dogmen eine geistigere Deutung, als sie in der Kirche haben, ließ für religiöse Erbauung manche durch die Gewohnheit der Jahrhunderte vertrockneten Bräuche abfallen und verstand es, andere durch einen neuansprechenden Sinn zu erfrischen. Er hat uns getauft und gebildet, sagte Fritz. Manche Anfechtung der geistlichen Behörden haben wir mit ihm oder er durch uns glücklich bestanden, und nun er hingeschieden ist, sehen wir uns recht verlassen; denn wenn auch der gewohnte Hausfreund zu verschmerzen wäre, so bleibt uns doch der Prediger jenes Wortes unersetzlich, das er selbst gebildet hat. Wir sind nun ein welkes Glied religiöser Gemeinschaft ohne den Nerv, der uns belebte.

Beruhigen Sie sich, lieber Lersner! rief Veronika heiter aus. Vielleicht ist den Ihrigen zu helfen. Mathilde! Kindlinger — !

Ja, Kindlinger! rief Mathilde. Eben dachte ich an ihn. Und nun ſtrömte Lob und Schilderung des geiſtlichen Freundes aus dem Munde der Freundinnen. Er wird ſich in die Stellung finden, die Ihr edler Lehrer verlaſſen hat, und wird ihr ganz genügen! erklärte Veronika. Es iſt ein durch Kämpfe befeſtigter Platz, den der friedliche Mann behaupten wird.

Nach manchen Hin- und Herreden wurde beſchloſſen, den Vater Lersner und den Pfarrer Kindlinger einander bekannt zu machen. Mathilde wollte an den Freund, Fritz an den Vater ſchreiben.

Der Selige hat ein Tagebuch über ſein Wirken geführt, ſagte Fritz. Darin hat er ſeine Anſichten und ſeine Beſtrebungen niedergelegt. Dies ſoll der Vater Ihrem Freunde mittheilen. Er wird daraus die ganze Einrichtung unſerer ſtillen Gemeinde kennen lernen und zugleich er-

sehen, wie Alles nach und nach erwachsen und wie wir selbst für das Höhere zugereift sind.

So unerwartet hatte sich den Freundinnen unter den nächsten Räthseln und Sorgen ein heiterer Fernblick auf etwas Gutes und Schönes geöffnet, das zu Stande kommen wollte. Sie sahen es für eine gute Vorbedeutung an, daß auch eben diese nächsten Angelegenheiten noch eine erwünschte Wendung nehmen könnten.

Diese Wendung war näher als es die Freundinnen vermuthen konnten; denn seltsam genug hatte die kleine List Angelika's den unruhig schwankenden Interessen einen raschen Ausschlag gegeben.

Der junge Lichtenberg, für seine Liebeserklärung so artig vorbereitet, hatte sich doch von der Schalkheit des Fräuleins überraschen lassen.

Vom Traum der Mutter, der ausdrücklich auf eine Bewerbung im Bade hinwies, durfte der junge Mann freilich nichts wissen. Die Baronin hatte nach ruhiger Ueberlegung doch nicht für passend gehalten, dem wahrscheinlichen Bewerber mit solcher Eröffnung entgegen zu kommen. Auch erkannte sie, daß man den verhängnißvollen Traum nicht bearbeiten dürfe, wenn man in seiner Erfüllung eine höhere Fügung anerkennen wolle. Bei all' Dem wußte der junge Lichtenberg wirklich von diesem Traum und hätte sich deshalb beinahe verrathen. Ohne Zweifel war er durch Pater Joseph unterrichtet. Nun aber im Gedränge, entweder eine Zusage zu geben, die das geheimnißvolle Gewicht des Traumes aus seiner Wagschale zu nehmen drohte, oder das von ihm verlangte erste Liebeszeichen abzuschlagen, hatte er sich nicht zu helfen gewußt. Das eben ärgerte ihn jetzt, weniger der gegebenen Zusage wegen, um die er nicht sehr

bekümmert ſchien, als ſeiner bewieſenen Ungewandtheit halber. Mit Verdruß erinnerte er ſich, wie Angelika, gerade als er ſich vom Knien erhob, laut lachend das Zimmer verlaſſen hatte, und er war von ſo wenig liebevollem Gemüth, daß er dem heitern Kinde nicht einmal die Freude des niedlichen Triumphs vergeben konnte. In dieſem Groll hatte er eben der Baronin den wahren Vorfall bekennen wollen, als der Baron eintrat. So ſehr ihn dieſe Dazwiſchenkunft erſt verſtimmte, war er hinterher doch froh, daß dieſer Zufall ihn an ſolcher Uebereilung gehindert hatte; denn er ſah ein, daß er, um in Angelika's Augen nicht misächtlich zu erſcheinen, den Vorwurf gebrochener Zuſage und den Makel ſeines verpfändeten Namens nicht wagen dürfe. Er ging mit dem Doctor Scherf zu Rathe, dem er ſeine Ungeſchicklichkeit als dummen Streich bekannte. Dieſer nahm die Sache leichter. Er rieth ihm, die Familie nur immer

fleißiger zu beſuchen, ſich aber ja ſeinem Verſprechen gemäß zu betragen. Will man einmal für einen Edelmann gelten, lieber Joſeph, ſagte er, ſo muß man auch die kleinen Unbequemlichkeiten mit übernehmen und das Ehrenwort gelten laſſen. Jede Claſſe der Geſellſchaft hat einmal ihren Standesgötzen, dem man um der Welt willen opfern muß. Es geht damit wie mit andern wunderthätigen Bildern: je räucheriger ſie ausſehen, deſto mehr wirken ſie auf die Andacht der Gläubigen. Nichts iſt ſo gefährlich anzutaſten, als Vorurtheile des Standes. Wir frommen Väter ſelbſt, die wir uns über alle dergleichen Götzen erheben, ſind darum nicht ungebunden; denn da uns obliegt, überall den guten Schein zu wahren, ſo ſind wir viel übler daran, als wenn wir dann und wann blos die Scheidemünze einer Standesmeinung auszugeben hätten, die heut' mit gar viel Kupferzuſatz ausgeprägt zu

werden pflegt, und ſich daher recht eignet, unter den Standesgenoſſen ſelbſt als Zehrpfennig zu curſiren. Der Schein, lieber Joſeph, der Schein iſt die leuchtende Atmoſphäre des ſonnigen Prieſterthums. Sonnenflecken ſind für uns Prieſter ſchlimmer als Sommerſproſſen für eine ſchöne Dame. Gleich bangt das fromme Vertrauen, und der hingebende Glaube der großen Menge umwölkt ſich fröſtelnd, wenn ein Riß in dieſem blendenden Dunſtkreis auf den ſchwarzen Kern unſeres Standes blicken läßt; wohingegen der an einem einzelnen Prieſter gehäufte Schein, den die albernen Aufpaſſer Heuchelei, Scheinheiligkeit nennen, als Sonnenfackel eine wahre Inbrunſt der Unterwerfung hervorruft. Wir kennen ja Das, lieber Joſeph, und es iſt mir eine wahre Erquickung, wenn ich mich einmal darüber ausſprechen kann, ein Bedürfniß, mich bei einem Vertrauten dann und wann mit beiden Schultern, auf denen wir

tragen müſſen, zu dehnen und zu ſtrecken. Und zumal bei Dir brauche ich damit nicht hinterm Berge zu halten; biſt ja nun ſelber ein Berg, ein — Lichtenberg!

Er und Joſeph lachten ſo ausgelaſſen, daß Einer den Andern immer wieder ins Lachen brachte.

Joſeph von Lichtenberg ſetzte demnach ſeine Beſuche bei der Familie von Schleifras fleißig fort. Er verſagte ſich die kleine Bosheit nicht, Angelika nun wirklich recht gefliſſentlich unbeachtet zu laſſen, und freute ſich doppelt, wenn er die Mutter darüber befremdet und beunruhigt ſah.

Indeſſen dachte Doctor Scherf auf einen Ausweg für des jungen Mannes Abſichten. Da er nicht zweifelte, daß Angelika's Finte eine Eingebung des Barons ſei und mit deſſen neulicher Stichelrede zuſammenhänge, ſo ſuchte der Pater aus den Umſtänden zu entziffern, wie

viel man wol hinter ſeinen Abſichten vermuthe und was man ihm etwa entgegenzuſetzen habe. Nach aller Ueberlegung überzeugte er ſich, daß er hinter des Barons Anſpielungen wol zu viel Bedeutung befürchtet und daß er ſich eher zu hüten habe, mit übertriebener Vorſicht über ſein Ziel hinaus zu ſchießen. Unter dieſem Taſten und Prüfen gingen mehre Tage vorüber.

Eines Morgens, als die Andern baden gegangen waren, kam er zur Baronin, die er durch Joſeph um dies beſondere Gehör hatte erſuchen laſſen. Die Haſt, mit der er eintrat, vermehrte die Unruhe, mit welcher ihn die Baronin erwartet hatte. Ich muß mich kurz, oder vielmehr gedrängt faſſen, ſagte er, denn es betrifft Wichtiges und ich gehe mit dem Mittagzuge nach Brüſſel. Sie haben ſich über das jüngſte Benehmen des Herrn von Lichtenberg beunruhigt, meine theure Freundin. Ich vermuthe es, ich weiß es. Heute kann ich es Ihnen er-

klären und muß es. Eine thörichte Schlauheit verſucht es, Sie, meine Gnädige, hinter Ihrem Rücken um die Verhängniſſe des Himmels zu täuſchen. Kindiſche Ohnmacht blödſichtiger Klüglinge! Das edle Kind Angelika iſt gewiß nur dazu verleitet worden. Sie hat nämlich dem Herrn von Lichtenberg auf deſſen Erklärung als erſtes Liebeszeichen das Verſprechen auf Ehrenwort abgenommen, daß er ſich hier in Oſtende nicht um ſie bewerben und Ihnen von ſeinen Abſichten nichts offenbaren wolle. Bei dieſem Schwur trafen Sie damals den jungen Mann kniend. Er leiſtete ihn unbedenklich, weil er nichts von Ihrem Traume weiß, meine gnädige Freundin. Er glaubt ſeinem liebenden Herzen zu folgen und ahnet die höhere Fügung nicht, die ihn gerade nach dieſem Bade „mit unruhigem Waſſer" geführt hat. Sie durchblicken die Abſichten unſerer Gegner, liebe Gnädige! Man will den edeln jungen Mann mit ſeiner offenen

Erklärung auf ein fremdes Gebiet locken, wo man ihn in Zweifel ziehen und die Mutter über die Weiſſagung ihres Traumes irremachen will.

Die Baronin war entrüſtet. Ihrem Gemahl aber konnte ſie eine ſolche Tücke nicht zutrauen. Sie rühmte ſein edles, offenes Weſen und verrieth durch ihren Eifer dem Pater, mit welcher hohen Meinung und leidenſchaftlichen Neigung ſie nach Allem doch an ihrem Manne hing. Ihre Beſchuldigungen fielen auf Veronika. Dies warme Anſchließen der Tochter an die Erzieherin war der Baronin in letzter Zeit doch nicht unbemerkt geblieben. Sie maß es einer Verſchlagenheit der Gouvernante bei, da ſie die geiſtige Uebermacht derſelben nicht richtig ſchätzte. Dieſe verſteckte Perſon, ſagte ſie, begünſtigt auch den jungen Lersner; der bürgerliche Bewerber iſt ganz in ihrem Geſchmack.

Dieſe Liebelei iſt allerdings inſofern ſtörend

für uns, erklärte Pater Joseph, als es dem guten Kinde darum schwerer wird, für Lichtenbergs Bewerbung offen und unbefangen zu sein. Sie hält jene Kinderei für Liebe und begreift nicht, daß ihre Furcht, dies geheime Grauen vor Lichtenberg der wahre Anfang echter Liebe ist. Die Jungfrau wird stets vor dem Mann ihrer Zukunft zuerst erbeben; Angst ist die Ahnung ewiger Angehörigkeit. In dieser Bänglichkeit klammert sie sich an den jungen Mann mit einer Empfindung, die eigentlich dem Lichtenberg gilt, aber irrthümlich auf den Andern übertragen wird. Das sind Seelenbewegungen, meine einsichtsvolle Freundin, die für den Unkundigen unendlich tief liegen.

Pater Joseph zog aus dieser Ansicht die Lehre, daß eine rechte Mutter sich von solchen Irrgefühlen einer Tochter nicht dürfe anfechten lassen. Die Tochter glaube freilich steif und fest in ihrem Recht zu sein, die Mutter aber sei in

höherer Einsicht; ein wenig Strenge, ja scheinbare Härte sei hier Pflicht und Wohlthat, die einen nur verspäteten Dank ernte. Er warnte die Baronin zugleich davor, Veronika das Geringste von Entrüstung merken zu lassen, oder überhaupt etwas von der gegen Lichtenberg angezettelten List zu verrathen. Das ist klug gegen unsere Widersacher, meinte er und ziemt dem hohen Gang des Verhältnisses, an dem wir festhalten und das mit seiner Macht über alle kleinen Tücken hinwegschreitet.

Pater Joseph machte sodann den Umstand geltend, daß er schon vor dem gegebenen Versprechen des jungen Mannes von ihm den Auftrag gehabt habe, bei der Mutter um Angelika's Hand zu werben; er habe dies aber in Erwartung, das junge Paar möge sich erst in Zutrauen und wechselseitiger Achtung näher kommen, beruhen lassen, bis dermal die Umstände zu einer Entscheidung in der nächsten Stunde drängten.

Mein fürstlicher Gönner, der Herzog Ferdinand, trifft heute Abend von Paris in Brüssel ein, setzte er hinzu, und ich muß zu Mittag Ostende verlassen. Aber auch Ihnen, meine Gnädige, steht eine nahe Abreise bevor.

Bei diesen Worten brachte er zögernd ein Papier aus der Tasche, mit einem so besorgten Blick auf die Baronin, daß sie erblaßte. Er nannte es einen lateinisch geschriebenen Brief des Professors van Bree, und theilte mit beruhigendem Zuspruch die Nachricht mit, der Zustand Herrn Joachims de Landas sei bedenklicher geworden und er sehne sich nach seiner Mutter.

Man kann sich den Zustand der Baronin nach dieser Eröffnung vorstellen: ihr Unwille über die Anderen wich der eigenen Angst und anstatt, daß diese Angst, wie Pater Joseph erwartete, das Anliegen wegen Angelika's treiben sollte, steigerte umgekehrt dies Anliegen selbst die mütterliche Angst. Alide war ganz unfähig, die

Rathschläge zu fassen, die der Pater ihr ertheilte und die zu Gunsten des jungen Lichtenberg recht fein und klug erdacht waren. Sie vermehrten nur noch die Unruhe der Baronin, so daß sie des Paters Hand erfaßte und ihn beschwor, sich nicht zu entfernen, ihr jetzt mit seinem mächtigen Wort beizustehen.

Pater Joseph ließ stillschweigend die arme Frau an der Hoffnung seines Beistandes nach und nach zu einiger Fassung kommen und überlegte inzwischen, daß ihr Kopf doch zu angegriffen sei, die Sache auf so verstecktem Wege durchzuführen. Er setzte ihr dann auseinander, daß es am Ende das Einfachste und Angemessenste wäre, wenn sie keinerlei Vernünfteleien gegen höhere Rathschlüsse Gehör schenkte, sondern einfach auf ihrem mütterlichen Willen beständе.

Diesen Weg der Behandlung übersah die so sehr in sich versunkene Baronin leichter. Sie faßte Vertrauen und Muth und ließ sich nun

auch eher überzeugen, daß der geiſtliche Freund ihr nicht zur Seite bleiben könne, ja, daß ſeine Anweſenheit, bei der Abneigung der Ihrigen gegen ihn, gar nicht einmal wünſchenswerth ſei. Auf dieſe Weiſe, ſagte er, wird ſich die Sache in wenig Augenblicken entſcheiden und Sie könnten gleich mit demſelben Mittagzuge abreiſen. Lichtenberg und ich begleiteten Sie, ich wenigſtens bis Mecheln.

Pater Joſeph ſchellte auch ohne Weiteres der Kammerjungfer, und befahl ihr, die Sachen der gnädigen Frau ſchnell zu packen und ſich ſelbſt reiſefertig zu halten, um mit der Frau Baronin nach Antwerpen zu gehen.

Wie Liſette erſchrocken und mit verdroſſenem Munde das Zimmer verlaſſen hatte, erhob ſich Pater Joſeph zum Scheiden. Er faßte die Hand der Baronin, die blaß und mit leidendem Ausdruck vor ihm auf dem Sopha ſaß. Der Augenblick, ſagte er, wird Ihnen jenen heiligen Muth

einflößen, den Sie beſaßen, als Sie mich zum Theilnehmer und Ausleger Ihres mütterlichen Geheimniſſes machten. Damals ſprachen Sie ſo ſchön aus, die Vorſehung möchte wol, zur Sühne mancher jugendlichen Verirrung, das Kind zum Opfer begehren, wie ſie einſt von Abraham den jungen Iſaak gefodert. Erheben Sie ſich noch einmal zu dieſem patriarchaliſchen Muth, der Sie zu einer zweiten Sarah macht und an dem vielleicht auch die Rettung Ihres Sohnes Joachim hängt. Wer erforſcht die Rathſchläge des Himmels, deſſen Finger wir in der wunderſamen Zuſammenführung der ſo lang getrennten Geſchwiſter nicht verkennen dürfen! Die Vorſehung, die ſo viel Gehorſam von Ihnen verlangt, wird Sie im Augenblick aufrecht halten, wo Sie Gehorſam fodern. Ja, ich ſehe es Ihnen an, meine gnädige Freundin, daß Ihr Herz ſchon wieder von jenem edeln Schwur ſchlägt, lieber nicht Gattin, nicht Mutter zu ſein,

als zu unterlaſſen, was von oben begehrt wird. Der Himmel ſegne Sie, hohe, ſtolze Frau, und laſſe mich Sie übermorgen in Antwerpen als Siegerin bewundern!

Er legte der Baronin ſegnend die Hände auf, während ſie ſich vom Sopha auf die Kniee niederließ. Dann wandelte er, den Hut unterm Arm, mit betend gehobenen Händen, feierlichen Schrittes zur Thür hinaus.

Die Baronin blieb noch eine Weile in der frommen Stimmung liegen, in der ſich ihre Vorſätze befeſtigten, bis ſie die Ihrigen lachend und plaudernd über den Hausgang kommen hörte. Nie waren dieſelben ſo ausgelaſſen zurückgekehrt, wie eben; ſelbſt Mathilde in ihrem Trauerſchwarz trat mit der aufgeräumteſten Miene ein, der Baronin guten Morgen zu ſagen. Offenbar hatten ſie einen lächerlichen

Vorfall aus dem Bade zu berichten; allein bei dieſem blaſſen und feierlichen Ausſehen der Baronin verloren ſie ſchnell die gute Stimmung dazu und Niemand wollte den Anfang machen.

Iſt denn 'was geſchehen, liebe Alide? fragte der Baron, indem er ſich theilnehmend zu ihr auf das Sopha ſetzte. Sind vielleicht Briefe —

Auch das, mein guter Guſtav, erwiderte ſie. Ich werde euch hernach Alles vortragen.

Bei dieſer geheimnißvollen Rückhaltung empfahl ſich Mathilde bald. Veronika wollte ihr folgen; allein die Baronin rief ſie zurück. Setzt euch erſt! rief ſie feierlich und alle ſahen einander befremdet an. Pater Joſeph hat mich eben verlaſſen, fuhr ſie dann fort, das weiße Tuch zwiſchen den gefalteten Händen haltend. Er war Namens des Herrn von Lichtenberg da, der ihm längſt den Auftrag ertheilt hat, um die Hand unſerer guten Angelika zu werben. Er hat damit gezögert; die jungen Leute ſollten ſich

erſt perſönlich kennen lernen. Er ſetzt voraus, dies ſei nun geſchehen und muß auch heut' Mittag nach Brüſſel abreiſen. Da hat er mir nun die Sache dringend ans Herz gelegt, weil er den jungen Freund in den letzten Tagen ſehr ſchwermüthig und kummervoll gefunden hat. Ganz ſo zeigte er ſich ja in dieſer Zeit auch hier bei uns. Es iſt überhaupt ein ungemein edler Sinn in dem jungen Manne. Ich bin nun noch einmal ernſtlich und im Gebet mit mir zu Rath gegangen und muß wünſchen, daß wir uns in dieſer Stunde entſcheiden.

Warum aber wollen wir nun auf einmal ſo ſehr damit eilen, liebe Alide? wendete der Baron ein.

Darum, beſter Mann, unterbrach ſie ihn, weil die Sache hier in Oſtende entſchieden werden muß und ich im Begriff ſtehe, nach Antwerpen zu eilen. Mein armer Joachim iſt kränker geworden.

Ich ſehe nicht ein, daß dieſe Entſcheidung juſt hier erfolgen muß, meine liebe Alide.

So? Siehſt wirklich nicht ein? erwiderte ſie. Ich aber ſehe es ein und gewiſſe Andere ſcheinen es auch einzuſehen. Meine Eingebung weiſt ausdrücklich auf ein Bad; wir feierten ſogar die Verlobung im Bade; was ſich vielleicht auch ſpäter hier noch erfüllt.

Gut! verſetzte er. Später! Ganz recht! Dann können wir ihm auch ſpäter noch immer in Oſtende, oder mitten im Bad, wenn es nöthig wäre, den Beſcheid geben. Warum denn ſo auf den Stutz?

Es iſt kein Stutz, Guſtav! Es liegt ja längſt Alles einfach und fertig da: ich habe meinen Beſtimmungsgrund, den ihr Alle ſeit vielen Monaten kennt; Deiner vernünftigen Prüfung iſt auch genug geſchehen; der von oben Verheißene hat ſich auch vor uns gehörig aus-

gewieſen; was bliebe denn noch zu überlegen übrig? Ich bitte Dich!

Von meiner vernünftigen Prüfung iſt mir nichts bekannt, Alide, erklärte der Baron. Pater Joſeph hat eine vorgenommen, ſoviel ich durch Dich weiß, ſoll ich denn etwa dem ſchlauen Pater ſo unbedingt glauben, wie Du Deinem Traum? Allein, laſſen wir das einmal; wir wollen uns nicht ſtreiten, liebſte Alide! Erledigen wir lieber die dritte Frage: Was meint denn unſere gute Angelika? Die Dritte ſollte hier eigentlich die Erſte heißen. Und wenn ſie Ja zum Lichtenberg ſagt, ſo will ich gern noch die vernünftige Prüfung ſogleich vornehmen und ſo auch unſerer elterlichen Pflicht genugthun. Wie iſt es denn, liebes Kind?

Beſte Mutter, verlange nicht, daß ich den von Lichtenberg lieben oder heirathen ſoll! bat Angelika, mit aller Anmuth, aber auch mit gefaßter Entſchloſſenheit.

Doch! rief Alide, doch! Ich verlange es wirklich, ich fodere es im Namen des Himmels!

Theuerſte Mutter, Du foderſt mehr, als ſelbſt der Himmel, erklärte Angelika. Der würde es mir geradezu ins Herz gelegt haben, wenn er mir den Lichtenberg beſtimmt hätte, und nicht auf dem Umweg Deines Traums zu mir redon. Mutter, Mutter, wenn Du mit dem frömmſten Glauben, aus lauter Liebe für mich, doch in einer menſchlichen Täuſchung wäreſt und verlangteſt das Herz, das Leben Deines Kindes zum Opfer für eine Einbildung! O Gott, bedenke das!

Das Ermahnen ſteht einem Kinde gegen die Mutter ſehr übel zu Geſicht, erwiderte die Baronin. Es iſt meine Sache, Angelika! Und nun ermahne ich Dich zum Gehorſam des Kindes. Dein ſündhafter Eigenſinn wird nicht über mein himmelhohes Gelübde hinwegſpringen wollen. In Dein Herz gelegt haben, ſagſt Du?

Sieh doch! Willſt Du in kindiſchem Trotz dem Himmel vorſchreiben, welchen Weges er Dir ſeinen Willen kund thun ſoll? Er wählt die Offenbarung an die Mutter, damit das Kind durch Gehorſam das Lebensglück verdiene, das er ihm zugemeſſen hat. Und überhaupt ſpricht Dein Herz noch gar nicht; es wird für Lichtenberg ſprechen, ſobald Du ihm die Hand reichſt. Durch die Hand kömmt erſt das Herz.

Doch, doch, liebe Mutter! Mein Herz ſpricht und der Himmel iſt durch den Ruf der Liebe in dieſem Herzen Deinem Traum, der Erfüllung Deines Traums, zuvorgekommen. O lieber Vater, ſprich Du das Andere!

Sie legte, über die Lehne des Sophas gebeugt, ihre Hand auf die Schulter des Barons.

Höre mich an, beſte Alide! fiel Guſtav ein. Laß uns die Sache einmal recht vernünftig betrachten. Sieh —

Vernünftig, beſter Mann? verſetzte ſie; nein,

ich darf keiner Klügelei der Vernunft Gehör geben, wo ich eine gläubigſte Ueberzeugung habe.

Mein Gott! ſeufzte er. Wohl denn; ſo beſchwöre ich Dich bei Deiner Liebe zu mir, bei all' dem Vertrauen, mit dem Du mir einſt in die Welt gefolgt biſt —

O mein Guſtav! rief ſie, gerade dieſe Leidenſchaft muß ich jetzt verbüßen, mit jedem Opfer, wenn es gefodert wird.

Herr und Himmel! rief der Baron, indem er aufſprang, wo ich auch nur an Dein Herz faſſe, reißt es aus! Doch vergib, wir wollen uns ja recht zuſammennehmen!

Er ſetzte ſich wieder zu ihr und fuhr fort:

So höre mich denn um meiner Liebe und Geduld willen an! Sieh, Du vertraueſt ohne alle eigene Prüfung Deiner Eingebung, wie Du es nennſt, und wenn es Dein eigenes Wohl und Weh beträfe, wollte ich Dich gern, zu Deiner Beruhigung, gewähren laſſen. Wer

möchte aber einen Traum als einzigen und letzten Grund entscheiden lassen, wenn es ein fremdes, theures Lebensglück gilt? Laß uns daher, in diesem Widerspruch zwischen uns Beiden, Beide zurücktreten und das Herz unserer gebildeten und edeln Tochter allein entscheiden in einer Sache, die auch eigentlich nur die ihrige ist. So scheint mirs recht.

Sie ist noch nicht mündig, bester Mann und ich bin die Mutter! erklärte Alide kurz und abbrechend.

Aber, liebe Alide, Du bist in dieser Sache selbst unter Vormundschaft Deiner Rathgeber. Daher bin ich eigentlich der rechte Vormund Deines Kindes. Als solcher muß ich Dir nun erklären, daß ich Angelika's Wahl des jungen Lersner in jeder Hinsicht billige, eine Neigung —

Ha! fiel die Baronin ein. Nun gesteht ihr selber euer Complot gegen mich ein?

Nun, sollen wir weniger aufrichtig sein, als

Du? rief der Baron. Streiteſt Du denn nicht die ganze Zeit, um Dein Complot gegen die Tochter und unſere Vernunft durchzuſetzen?

Ein Complot nennſt Du das? rief ſie, heftig aufſpringend. Doch nein! Ihr ſollt mich nicht aus meiner frommen Faſſung bringen. Und es iſt keine Sache, um lange darüber zu rechten. Eine letzte Frage an Dich, meine Tochter, und Deine Antwort entſcheidet Deine und unſere Zukunft. Das bedenke jetzt in Deinem Gewiſſen! Sprich, willſt Du Deiner Mutter gehorchen?

Angelika kniete feierlich vor der Mutter nieder, die ſich wieder geſetzt hatte, und ſprach:

Liebſte, theuerſte Mutter, ich bin nicht trotzig, ich bin nicht leichtſinnig; glaube mir! Ich denke in dieſem Augenblick an den Himmel, an meine Confirmation, an Deine und meine Seele, an alle Hoffnungen, die wir für hier und dort feſthalten; aber — ich liebe den Friedrich Lersner!

Und willſt Dich alſo von mir reißen, rief Alide, ſich hoch aufrichtend, willſt Deiner Mutter Fluch—?

Heiliger Gott! ſchrie Angelika und ſtürzte an Veronika's Bruſt.

Halt' ein, Unglückſelige! gebot Guſtav, indem er Aliden auf das Sopha niederdrückte. Haben Dir Deine Prieſter keinen Segen für Dein Kind gelaſſen, ſo gib ihnen auch den Fluch zurück! Führen Sie das Kind hinweg, Veronika!

Und als er mit Aliden allein war, ſagte er mit gewaltſam unterdrücktem Zorn:

Sieh, ich gebe nicht ſo viel auf Deinen thörichten Fluch, als mir auf dieſem Nagel meines kleinen linken Fingers liegen bleibt! Allein das Kind ſoll ihn nicht hören, Deinen tollen Fluch; ſoll nicht, wenn er ausgeſprochen iſt, Tag und Nacht vor dem Zufall bangen, der ſich daran hängen könnte, wie er ſich an Deinen

Traum gehängt hat, um unſer Lebensglück zu vernichten.

Zufall? O daß Du ſo verblendet ſein mußt, beſter Mann! ſeufzte ſie.

Danke dem Himmel, Alide, wenn es nur ein Zufall iſt. Unſelige Stunde, wenn Du erkennen müßteſt, daß Du vielleicht um eines Betruges willen Dein Kind verſtoßen haſt, das nun mein Kind iſt!

Dein Kind? fragte ſie mit ſtarrem, verworrenem Blick und blieb eine Weile ſtumm, mit gefalteten Händen, ſitzen; dann erhob ſie ſich und ſagte in faſt kindiſchem Ton:

So will ich nun fort zu meinem armen Joachim!

Sie wankte mit gefalteten Händen nach der Thüre. Plötzlich blieb ſie ſtehen, wendete ſich um, lächelte mit liebevollem Blick und vorgeſtreckten Armen Guſtav an. Leb' wohl, liebſter, theuerſter Mann, ſagte ſie und ſank an ſeine

Bruſt. Nimm das Kind, nimm es für Dich! Dein Kind, ja Deines! Hüt' es an Deiner Bruſt vor der Rache des Himmels! Ich liebe Dich, ich lieb' euch Alle, o wie lieb' ich euch Alle, Alle und vergeb' euch Alles, Alles! Aber ich darf nicht länger mit euch ſein; ich hab' euch verſchworen und darf nicht Mutter — nicht —

Sie erblaßte und ſank, von Guſtav getragen, ohnmächtig auf das Sopha.

Fünftes Buch.

Nach trüben, fröſtlichen Tagen ging aus leichten Morgennebeln ein herrlicher Auguſtſonntag hervor, man möchte ſagen, wie eine glanzvoll duftende Blume ſich aus dicken, dunkeln Blättern und aus lichteren Knospenhüllen entfaltet. Die Sonne lag glänzend auf dem herrlichen Rheinſtrome und den grünen Rheinauen vor Hattenheim; ein ſchimmernder Duft umſpann die Rebenhügel und das Schloß Johannisberg und verſchleierte geheimnißvoll den fruchtbaren Schooß bis an das Rheingebirge hinab. Die Glocken läuteten von beiden Ufern des Stromes und eben zogen die erſten von Mainz kommen-

den Dampfſchiffe vorüber, als auf dem Altan des Lersner'ſchen Landſitzes das Frühſtück aufgetragen wurde.

Es war der erſte Sonntag, den der Baron Guſtav mit ſeiner Tochter und mit Veronika hier zubrachten. Vor ein paar Tagen waren ſie hier eingetroffen. Der Zufall, der ihnen am Meeresufer von Oſtende den entſetzlichſten Wirrwarr angerichtet hatte, war ihnen, wie zur Verſöhnung, in dem Pfarrer Kindlinger entgegengekommen, der eben ſeinen Spaziergang nach Oeſtrich richtete, als ſie, hier angelandet, den Fußweg nach Hattenheim einſchlugen.

Jetzt ſaßen ſie beim Kaffee mit dem herrlichen Ausblick auf Strom und Landſchaft. Angelika und Fritz, das frohe, von beiden Vätern anerkannte Paar, ſaßen an einem innern Tiſchchen, wie es ſchien wenig um reizende Fernſichten bekümmert. Lottchen Lersner bediente die lieben Gäſte und hielt zugleich ein paar Schwe-

sterkinder in Obhut, die immer wieder auf des Großvaters Knie klettern und die Quasten der langen Pfeife fangen wollten. Gustav und Veronika lächelten zufrieden zu diesen Familienscenen oder blickten gerührt hinaus in dies feierliche Naturleben eines frommen Sommertages. Eine leise Wehmuth bebte zuweilen noch in ihren Herzen, eine heimliche Sehnsucht, die durch diese versöhnenden Uebergänge einen befriedigenden Schlußaccord zu den zerreißenden Misklängen der jüngsten Vergangenheit suchte.

Zuerst verließ Kindlinger die Gesellschaft, um sich zu dem Gottesdienste vorzubereiten, den er heut', am zweiten Sonntage seiner Ankunft, in der Hauskapelle halten wollte.

Das ist ein vortrefflicher Mann, den ich Ihnen zu verdanken habe! rief der alte Herr Lersner hinter dem Abgegangenen aus. Ich sagte Ihnen schon, glaube ich, daß ich gleich auf meines Fritz briefliche Benachrichtigung nach

Köln gefahren bin und den lieben Geiſtlichen in den Dom beſtellt habe, wo ich auch Sie Alle zuerſt kennen lernte. Kindlinger und ich verſtanden einander mit wenig Worten und der Geiſt meines verſtorbenen Freundes vereinte uns durch das von ihm hinterlaſſene Tagebuch noch inniger. Wenn auch Kindlinger für mein Herz noch nicht ſein kann, was mir der Selige durch langjährigen Verkehr in Leid und Freude geworden war, ſo greift er dafür, als unſer Hauspriester, beinahe weiter und tiefer als mein Freund Hilarius. Dieſer war nämlich Ordensgeiſtlicher geweſen und hatte die eigentliche Seelſorge nie ſo vielſeitig geübt wie Kindlinger. Was hat Der nicht für einen Blick, für ein Herz, die verſchiedenſten Menſchen zu erforſchen und zu bewegen! Auch wiſſenſchaftlich ſoll er bedeutender als Hilarius ſein, wie mein Fritz behauptet.

Man begab ſich nach dem Frühſtück in den

Garten hinab, den man in den letzten Tagen wenig hatte beſuchen können. Das Landhaus hatte die reizendſte Lage. Der ältere Vorderbau ſtand dem Strome zugekehrt und hatte ſich erſt ſeit zwei oder drei Jahren durch die beiden Flügel erweitert, die einen hintern Hof umfaßten und am Ende deſſelben durch eine Gallerie zuſammenhingen, von der man nach Wald und Weinbergen ausblickte. Auf dem rheinabwärts gekehrten Flügel lagen die Gaſtzimmer; auf dem ſüdlichen eine Reihe Wohn- und Geſellſchaftszimmer, die zu einem halbrunden Saal führten, der nun zu einer Hauskapelle eingerichtet war. Dieſer Einrichtung wegen hatte man auch eine Thüre auf die Gallerie gebrochen und eine Treppe angelegt, auf der das Geſinde aus dem Hofe und den Geſindeſtuben zur Kapelle gelangen konnte, ohne über den Corridor des Hauſes zu gehen.

Man bediente ſich einer Geſindeglocke im

Hofe, um das Zeichen zur häuslichen Andacht zu geben. Eben vernahm man daſſelbe im Garten und begab ſich durch das Haus nach der Kapelle. Die Freunde nahmen die vordern Sitze ein; die hintern Bänke füllten ſich, von der Gallerieſeite her, mit dem Geſinde und ſolchen Landleuten, die im Hauſe ab- und zugingen oder als Bekannte des Hausgeſindes ſich mit einſchlichen. Man ſah an dieſem heimlichen Zudrang, den man vorſichtig abwehren mußte, an dieſem Verlangen nach den ſeelenvollen Reden des frühern und des jetzigen Hausgeiſtlichen, wie verbreitet das Bedürfniß und die Empfänglichkeit für echte und erleuchtete religiöſe Weltbetrachtung auch unter den gemeinen Leuten iſt.

Das Erdgeſchoß des Vorderbaues war zu einem Gewächshaus eingerichtet, hinter welchem ſich ein kühler Speiſeſaal für große Geſellſchaft und heiße Jahreszeit, in Verbindung mit der Küche, befand. Heut' aber, nach dieſen kühlen

und feuchten Tagen, zog man es vor, oben zu ſpeiſen, bei freier Luft und Ausſicht durch das Altanfenſter. Gäſte waren heut' nicht geladen; auch führte das gute Glück, wie es der gaſtfreie alte Herr zu nennen pflegte, keine unerwarteten herbei. Man entſchloß ſich daher zu einem Spaziergange nach der ehemaligen Abtei Eberbach, in der jetzt eine große Irrenanſtalt eingerichtet war. Ein Bote wurde vorausgeſchickt, beim Inſpector der Anſtalt, einem Freunde des alten Herrn Lersner, die Geſellſchaft zum Kaffee anzumelden.

Zwiſchen Weingärten und den zum Theil ſchon abgeernteten Feldern führte der Weg ſanft empor. Man fand es aber ſchwüler als man erwartet hatte. Auf der Höhe fächelte jedoch die bewegte Luft und der Blick in das jenſeitige Waldthal ließ die angenehmſte Erfriſchung hoffen.

Wenn man bei der Ausſicht über das frucht-

bare Rheinthal, über ſo viel Reichthum und Herrlichkeit erſtaunt, ſo überzeugt man ſich beim Einblick in dieſe Wieſenthäler des waldigen Gebirges, daß die Natur ſich doch nicht erſchöpft, ſondern auf dieſer Seite des Höhenzuges eben ſo viel Reize anderer Art verſteckt hat. In einem ſolchen Engſchooße bewaldeter Berge lagen jetzt die Gebäulichkeiten der ehemaligen Abtei vor unſerer, auf der Höhe angelangten Geſellſchaft da. Hier, in frommer, grüner Einſamkeit, lebten einſt die Geiſtlichen, nur durch einen hochbewaldeten Bergzug von der Herrlichkeit des Stromthales geſchieden, aus welchem ſie die reichſten Opfer bezogen und woher zu ihrer ſchönen Kirche die Wallfahrt der Gläubigen, zu ihrer leckeren Tafel die Beſuche froher Weltgenoſſen kamen.

Wunderbare Wechſel der menſchlichen Anſtalten! bemerkte Veronika, als man ſich eben im Schatten der Waldhöhe links hinab wendete.

Eine Abtei in ein Irrenhaus verwandelt! Die einzige Aehnlichkeit, die ich darin finden kann, iſt etwa die, daß die jetzigen Bewohner dieſer großartigen Gebäude irre an der Welt geworden ſind, die ehemaligen aber in den himmliſchen Dingen zuweilen geirrt haben mögen.

Vielleicht waltet doch hier mehr Zuſammenhang, als man beim erſten Anblicke glaubt, fiel Kindlinger lächelnd ein. Die Zeit hat jene beim Weltgenuß in ihrem Lehrberuf irre gewordenen Prieſter ausgetrieben; dieſe beſtreben ſich nun, lehrend und verdammend, ihre alten Beſitzthümer wieder zu erobern; ſie machen aber in ihrem neuen Eifer für den Himmel die gläubigen und angſtvollen Seelen ſo toll und verwirrt, daß man die Klöſter und Abteien, die jene Eiferer gern wieder bezögen, mit Irren und Raſenden füllen muß. Es iſt ja bekannt, daß es jetzt wieder viel religiöſe Narren gibt, freilich auch ſolche, die gerade noch nicht einge-

ſperrt werden, ſondern vielleicht gar bei Königen und Fürſten in ſonderlichem Anſehen ſtehen. Ein ſehr merkwürdiger Irrer ſoll eben jetzt da unten in der Anſtalt ſein, von dem jüngſt der Inſpector ſprach, als er Sie beſuchte, lieber Herr Lersner.

Ja wohl! erwiderte der alte Herr. Bruder Bonaventura nennt er ſich. Vielleicht bekommen wir den ſeltſamen und gewöhnlich ſehr ſcheuen Mann heut' zu ſehen.

Eben ſah man eine Dame mit zwei Herren aus dem Thor des Hofes kommen und an den davor haltenden Reiſewagen treten. Sie ſtiegen jedoch nicht ein, ſondern ließen den Wagen mit Bedienung vorausfahren und folgten bergan zu Fuß. Als ſie, näher gekommen, hinter dem Wagen hervortraten, war es Niemand anderes als — die Gräfin Bliech, der Abbate und jener blaſſe, junge Mann, den Veronika und der Baron, von dem Auftritte vor dem Pavillon

her, für den Haardieb der Gräfin erkennen mußten.

Der Abbate ward betroffen, als er in der ankommenden Gesellschaft gerade diese Bekannten entdeckte. Er faßte sich jedoch, grüßte sehr artig Alle und Jeden und hielt sich an Kindlinger, den er gleich ein Streckchen Weges mit sich fortführte. Die Gräfin dagegen benahm sich ganz unbefangen, umarmte die Geheimeräthin und schien sich in der That so kindlich zu freuen, als sie es versicherte.

Welche unerwartete Begegnung, meine liebe Gräfin! rief Mathilde.

Verzeihung! erwiderte Anna. Mit der Gräfin ist es vorbei. Ich bin eine ganz frische Baronin. Dies mein lieber Mann, Baron Halm von Hagenitz! Lieber Edmund, Frau von Keib, Schwester des Barons von Prussach!

Während der beiderseitigen Begrüßungen fuhr sie, gegen den Baron und Veronika ge-

wendet, fort: Wir waren in der Liebe immer ein wenig uneinig, Edmund und ich; aber das gibt juſt die beſten Ehen. Wenn wir uns jetzt ſo lieben, wie wir vorher einander gequält haben, ſo ſind wir das glücklichſte Paar zu nennen. Ich, lieber Edmund, will Dir an Langweile nichts erſparen!

Sie reichte ihm mit freundlichem Blicke die Hand, die Edmund mit der Verſicherung küßte, er habe ihr deſto mehr an Liebe aufgeſpart.

Ich ſehe Ihre ſchöne Frau nicht, lieber Baron? ſagte Anna zu Guſtav.

Sie iſt noch in Antwerpen geblieben, erwiderte er ruhig und kurz.

Das hätten wir wiſſen ſollen! rief ſie. Wir kommen eben aus der Nähe. Wir haben uns nämlich in Lüttich trauen laſſen und reiſen jetzt über die Bäder, um zu ſehen, wie leer ſie ſchon geworden ſind.

Indem ſie ein wenig ſeitwärts mit dem

Baron wandelte, flüſterte ſie ihm zu: Warum ſehen Sie mir ſo nach dem Kopfe? Mußten Sie denn auch damals noch im Pavillon ſein? Ich dachte Sie durch die unerwartete Veronika zu vertreiben; denn ich wußte, daß mein Edmund in der Nähe war, um um meine Hand zu bitten. Er wurde aber irre und nahm das Haar. Ha! ha! Nun wundern Sie ſich wol, daß wir uns doch ſo ſchnell geheirathet haben? Aber, wir liebten uns längſt, und wiſſen Sie, was einen Mann unwiderſtehlich macht? Ich wills Ihnen vertrauen! Wenn er, bei ſolchen Vorzügen, wie mein Edmund beſitzt, ſich die Vorrechte herausnimmt, die eine Dame nur dem Schneider und dem Friſeur geſtattet. Beide dringen mit der Scheere in unſere tiefſten Geheimniſſe. Und wiſſen Sie, daß die Scheere das Sinnbild der Ehe iſt? Zwei zuſammengenietete Meſſer, die von entgegengeſetzten Seiten nach einem Ziele arbeiten. Nicht wahr?

Oder — ich weiß ſchon, Sie verſtehen mich nicht; Sie ſind kein Philoſoph! Gott behüte Sie!

Sie grüßte mit der Hand die übrige Geſellſchaft und eilte am Arme ihres Gemahls dem Abbate nach, der ſchon eine Strecke aufwärts vorausgegangen war.

Wir haben ſeit kurzem viel gegen den Zufall in der Welt geſprochen, heut' müſſen wir doch wol an ihn glauben! redete Veronika den Baron an.

Glückliches Völkchen! ſeufzte Guſtav. Wie leicht das träumt und liebt, ſich findet und feſthält! Das wägt nicht lange, das grübelt nicht tief!

Nein, lieber Freund, verſetzte Veronika lächelnd, „wo mein Haar iſt, da iſt mein Herz!" Das war die Philoſophie der Gräfin. Haben Sie geſehen? Sie hatte wirklich ihr Haar wieder künſtlich auf dem Kopfe. Oder es drohte vielleicht dem Geſchäft und der Firma ein Stoß

durch den verwegenen Streich des unglücklichen Liebhabers. Eine Heirath deckt ja manchmal den Miscredit einer alten Firma. Was sie aber gerade in einem Irrenhause gewollt haben mögen?

Der Inspector des Irrenhauses empfing seinen Besuch mit einfacher Herzlichkeit. In seinem Wesen lag ein gewisser wehmüthiger Ernst. Mit Liebe wach unter so viel wunderlichen Träumern zu sein, schien wenig Erheiterndes zu haben. Seine Unterhaltung verrieth einen weiten Gesichtskreis innerhalb des gesellschaftlichen Lebens und einen tiefen Einblick in die verworrensten Seelenzustände seiner Kranken.

Nachdem er den Freunden die Einrichtung der Anstalt sowie die mit alten Steindenkmalen geschmückte Kirche gezeigt hatte, führte er sie nach den Berggärten, in denen die Kranken, nach dem Geschlecht getrennt, den Sonntag Nach-

mittag zubringen durften. Nur die Rasenden blieben in Haft und man hörte sie aus einem entlegeneren Bau schreien und toben.

Es ist immer ein eigenes Gefühl, mit dem man so viel Wahnsinnige bei einander sieht. Sie saßen theils in Gruppen, theils schlichen sie vereinzelt in den Gängen umher. Manche rannten mit seltsamen Geberden, unbekümmert um die Fremden, vorüber; Andere entflohen scheu und versteckten sich hinter den Gebüschen.

Veronika fragte nach dem vor kurzem eingebrachten Bruder Bonaventura.

Sehen Sie ihn dort den Berg herabkommen? erwiderte der Inspector. Bleiben wir stehen, ohne uns nach ihm umzusehen. Wir verscheuchen ihn sonst. Ich habe absichtlich dies Buch mitgebracht und reiche es Ihnen umher; er ist auf Lectüre versessen und ein Buch macht ihn am ehesten zutraulich.

Während das Buch von Hand zu Hand

ging, fuhr der Inſpector fort: Es iſt der merkwürdigſte Mann, den ich je behandelt habe. Sehen Sie nur dieſe wahrhaft patriarchaliſche Geſtalt. Er iſt ein Achtziger, und welche Kraft zeigt ſich noch in Geſichtsfarbe, Haltung und Blick! Es iſt eine ungewöhnliche Naturkraft und geiſtige Begabung in ihm. Er hat vielfache Reiſen gemacht, in beiden Indien gelebt, und ſo in abwechſelnden Klimaten, unter verſchiedenen Nationen ſeine körperliche Energie und den geiſtigen Blick geübt. Doch ſtill, da nähert er ſich ſchon!

Mit gehaltenem Schritt, hoch aufgerichtet, kam der auffallende Mann herbei. Er war in einen ſchwarzen, etwas orientaliſch zugeſchnittenen und umgürteten Talar aus feinem Stoff gekleidet; um den Hals und über die Bruſt herab hing, als prieſterliche Stola, ein ſchmales, damaſtnes Handtuch. In der Linken führte er als Stab ein Eichſtämmchen mit dem grünen

Blätterbuſch. Er ging barhaupt, mit einem dicken Kranz aus Immergrün, das mit friſchen Ranken am Gartengemäuer wuchs. Darunter hing lang und lockig das Haupthaar hervor und ein dichter, ſchneeweißer Bart fiel über den Gürtel herab. Die Formen des Geſichts waren kraftvoll und edel, Stirn und Naſe majeſtätiſch vorragend und zwiſchen den tiefen, dunkelgrauen Augen zog eine Furche nach der Naſe herab.

Friede ſei mit euch! grüßte er mit klangvoller Stimme.

Und mit Deinem Geiſt! erwiderte Kindlinger, von unwillkürlicher Ehrerbietung ergriffen.

Du biſt ein Prieſter, Mann mit dem wohlwollenden Geſicht und den klaren Augen! ſagte der Irre, indem er den Geiſtlichen ſcharf anblickte. Ich erkenne Dich, nicht an Deinem kirchlichen Gegengruß, nicht an Deinem ſchwarzen Frack und Beinkleid im gewichſten Stiefel,

ſondern an der Weihe, an der, die aus Deinen Schläfen leuchtet, nicht die Dir auf Deine römiſche Tonſur geſalbt iſt. Laß ſitzen, laß ſitzen den Hut! bis Haare über dieſe Tonſur gewachſen ſind; denn von heut' an haſt Du Deinen neuen Oberhirten geſehen, den Patriarchen von Deutſchland.

Er legte bei dieſen Worten ſeine feine, weiße Hand auf die Bruſt. Du weißt, fuhr er fort, daß Rom beſtimmt iſt, zwei Weltherrſchaften von ſeinen ſieben Hügeln abrutſchen zu ſehen. Die zweite Erfüllung naht heran: das deutet Dir der neuauflodernde Glanz. Auch dem Vergehenden iſt von der Natur ein Schimmer verliehen und der Tod hat einen Phosphorathem. Auf jenen Hügeln wohnt der alte Traum von einer Univerſalherrſchaft. Das iſt ein Wahnſinn. Einſt herrſchten auf dem jungen Erdball die vier Elemente, wie die viel ſpätern vier Patriarchen in der jungchriſtlichen Welt. Wie aber

die organiſche Weihe über ihn kam, da vermehrten ſich die Diöceſen des Naturlebens. Die Natur will tauſenderlei Blüten, tauſendfache Bewegung des Gethiers. Und ſo will der Herr millionenfältig angebetet ſein. Darum hat er frühe ſchon Denen, die zu Babylon einen Papſt aus Backſteinen machen und mit Erdpech ſalben wollten, die Sprache verwirrt. Die Völker ſollen verſchiedentlich beten. Auch das Chriſtenthum fing mit tauſend Pfingſtzungen an. Jede Nation hat ihren beſondern Geiſt, der ſich die ihm angemeſſenen Satzungen bildet. Ich bin der Patriarch von Deutſchland! Knie nieder, Mann mit der Weihe auf der reinen Stirne!

Es war etwas Unwiderſtehliches in dieſem Gebot; Kindlinger kniete ſich, ungeachtet einer heimlichen Beſorgniß, des Patriarchen Wahnſinn möchte anſteckend ſein. Bonaventura legte ihm die Hand auf und ſprach: Sei Du ein Prieſter der Wiſſenſchaft! Aber nicht des ſpaltenden

Wiſſens, ſondern der Erforſchung unſerer höchſten Träume, unſerer ewigen Ahnungen und der wiederkehrenden Offenbarungen. Lehre und ſegne! Fluch haben wir nicht. Ein Thema des Lebens haben wir, kein Anathema. Segne, was ſich erkennt; ſegne, was ſich liebt; ſo beſteht die Sinnen- und die Geiſterwelt. Steh' auf, lehre und ſegne!

Kindlinger erhob ſich und ſah mit verlegener Rührung nach den Umſtehenden. Während er flüchtig über Wald und Wieſe hinblickte, ſich zu überzeugen, daß er noch bei guten Sinnen ſei, fuhr Bonaventura fort:

Aber Du, Prieſter der Wiſſenſchaft, nimm Dir eine Prieſterin der Liebe zur Seite! Eine, die hinter Deinem zerpflückenden Wiſſen her die unſchuldigen Freuden des Lebens aufliest, die Deinem Forſchen nach den Zeichen des Ewigen die Träume froher Stunden nachträgt und Deine umleuchtete Schläfe mit den Täuſchungen des

liebenden Herzens umkränzt. Dort ſteht Eine! die da mit dem edeln Munde, mit den Lippen, auf denen kein gemeines Verlangen brennt.

Er wies mit vorgeſtrecktem Finger auf Mathilden. Komm, meine Tochter! gebot er. Folge dem edeln Freund, gehöre ihm mit reiner Seele an! Ich, euer Patriarch, ſegne euch zuſammen. Lege die Trauer um Todtes ab, meine Tochter, und diene dem Leben! Das Chriſtenthum, dieſe ausgeſtralte Seele der Menſchheit, trat mit Licht und Liebe zwiſchen die Thorheit und Armuth des Lebens. Alles will man heute mit Freiheit ausgleichen, ebnen, vertheilen; nur das Geld und der Glaube ballen ſich dicker und feſter zuſammen und häufen neue Noth und Narrheit. Prieſter der Wiſſenſchaft, Prieſterin der Liebe, geht, vertheilt ſie unter die Bedürftigen! Und der Friede ſei mit euch!

Er neigte ſein Haupt und wandelte dem Hauſe zu.

Die Geſellſchaft blieb eine Weile ſtumm, Eins das Andere anblickend. Jedes glaubte um des Andern willen lächeln zu müſſen und konnte für ſich ſelbſt die gerührten Mienen nicht in die Lachfalten bringen. Als endlich die wunderſame Stimme ganz verklungen, die gebieteriſche Stirn in der Vorſtellung erloſchen war, ſchüttelte man den Kopf, um damit anzudeuten, man irre ſich wenigſtens darin nicht, daß ein Irrer geſprochen habe.

Nicht wahr? rief endlich der Inſpector. Der merkwürdigſte Kauz! Ich notire mir ſeine auffallendſten Aeußerungen und will ſie Ihnen nächſtens einmal mittheilen. Es iſt oft nicht zu ſagen, ob man Unſinn oder Tiefſinn vernommen habe.

Weiß man denn nicht, wer und woher er iſt? fragte Veronika.

Man hat ihn mir in ein Geheimniß eingepackt überliefert, ſcherzte der Inſpector. Ich

darf die Emballage nicht von ihm nehmen und kann nur hier und da ein wenig daran lupfen. Seine Aufnahme iſt im diplomatiſchen Wege verhandelt worden. Die Diplomatie iſt ja bekanntlich die Hintertreppe im Staatshaushalt, auf der man Alles ab- und zuträgt, was auf der Prachtſtiege, die mit dem öffentlichen Leben zuſammenhängt und nicht durch den Hof geht, ſich übel ausnehmen würde. Ich bekam, ungefähr vor ſechs Wochen, die Weiſung zu ſeiner Aufnahme und Vorſchriften für ſeine Behandlung. Er ſelbſt kam bei Nacht angefahren, in Begleitung einiger handfeſten Bedienten, die der weltlich gekleidete geiſtliche Herr, der ihn mir überlieferte, wieder mit ſich nahm. Nun traut mir der Kranke ſelbſt nicht, ſondern glaubt mich im Einverſtändniß mit ſeinen „Widerſachern", wie er ſeine Feinde zu nennen pflegt. Er meidet mich dann Tage lang, oder gibt mir keine Audienz.

Audienz? fragte Mathilde lächelnd. Ja, ja, meine Gnädige! antwortete der Inſpector. Ich bin angewieſen, ihn als einen hochſtehenden Mann zu behandeln. Und ein ſolcher mag er auch geweſen ſein. Die fixe Idee, die Sie ja vernommen, in der er ſich für Deutſchlands Patriarchen hält, deutet mir auf eine hohe Stellung, die er eingenommen, ſo wie auf ſeine Schuld, wegen der man ihn lange eingeſperrt gehalten zu haben ſcheint, bis ſein Wahnſinn wahrſcheinlich mehr Aufſehen erregte, als ſeine Ketzerei.

Gewiß war er ein hoher Kirchenfürſt! fiel der alte Herr Lersner ein. Drum hat er auch nur Blick für geiſtliches Ausſehen, da für unſern lieben Freund Kindlinger und für die ſchwarz gekleidete Frau Geheimeräthin. Uns hat er gar nicht beachtet, Herr Baron; ſo anſehnlich wir Beide uns doch ausnehmen.

Der Baron lachte über die heitere Eiferſucht ſeines bürgeradeligen Freundes.

Aber, was können Sie denn da für des ehrwürdigen Mannes Geneſung thun, Herr Inſpector? fragte Veronika.

Auf die ſcheint es den Unbekannten auch nicht anzukommen, antwortete er. Vielleicht, weil der Kranke ſchon ein Achtziger iſt, vielleicht auch, weil man mir ſonſt, um ihn richtig zu behandeln, ſeine Vorgeſchichte mittheilen müßte. So ſoll ich ihm auch außer Brevier und katholiſcher Theologie nichts zu leſen geben. Ich thue es auch nicht; allein er findet Mancherlei auf meinem Studirzimmer, Naturwiſſenſchaftliches, Philoſophiſches und dergleichen. Das verſchlingt er dann; darüber ſpricht er mit mir, das führt ihn immer wieder zu mir. Ich bin nur zu ſehr an meine Inſtruction gebunden. Von Zeit zu Zeit überraſcht mich auch irgend

ein Fremder mit Beſuch. Auch der alte Herr, dem Sie draußen begegnet ſind, kam nur, um nach dem Bruder Bonaventura zu ſehen. Ich erkannte gleich den Viſitator in ihm, ehe er ſich noch ſchriftlich auswies.

Bonaventura! Es iſt ſchon ein ſeltener Name, bemerkte Angelika.

Dieſer ſchöne Name deutet auf einen Ordensgeiſtlichen des dreizehnten Jahrhunderts, mein Fräulein, erklärte Kindlinger. Er wurde auch der ſeraphiſche Doctor genannt und iſt einer der hohen und herrlichſten Geſtalten aus der glorreichſten Zeit der katholiſchen Kirche. Jener Bonaventura war ein großer Gelehrter, der die getrennte Scholaſtik und Myſtik ſeiner Zeit in ihrer beiderſeits halben Wahrheit zu vermitteln ſtrebte und die ſubtilſten Beſtimmungen einer wortklaubenden Lehre mit der Innigkeit des Gefühls zu erquicken ſuchte. Solch' ein Mann fehlt uns heute wieder, wo wir in ähnlichem

Zwieſpalt leben und ſtreiten. Doch zweifle ich, daß Schelling dieſer ſeraphiſche Doctor ſei und das Vertrauen auch nur zweier deutſchen Königreiche gewinnen werde, wie jener Bonaventura die Verehrung des Morgen- und Abendlandes gefunden hatte.

Unſer Bonaventura ſcherzt manchmal mit ſeinem Namen, bemerkte der Inſpector. Neulich ſagte er mir: In meiner Erinnerung verweſen die ſchönſten Träume aus drei Welttheilen; in meinem Namen keimen dafür die herrlichſten Träume der Zukunft — Bona ventura. Das Wort, mein Fräulein, iſt lateiniſch und bedeutet in dieſer Trennung ſo viel als Zukunftsſchätze, kommende Güter, künftige Wahrheiten.

Ach, der Prophet im Irrenhauſe! ſeufzete Veronika. Fritz aber rief vergnügt aus: Komm, Angelika! Reiche mir die Hand auf die Loſung dieſes Wortes! Bonaventura iſt der Geiſt der Zukunft, wie Roccoco das Geſpenſt der Ver-

gangenheit! Wir verſchreiben uns dem Geiſt Bonaventura!

Als unſere Freunde bei anbrechender Dämmerung zu Hauſe anlangten, fanden der Baron und Veronika Briefe aus Antwerpen vor. Beide zogen ſich zurück, um ſie zu leſen; indeß die Andern auf der Altane ſich des prachtvollen Abendhimmels freuten.

Während die Freundin mit dem Brief Liſettens nach ihrem Zimmer ging, wurden die letzten Ereigniſſe in Oſtende und Antwerpen wieder recht lebhaft in ihrer Erinnerung. Die Baronin Alide war aus ihrer Ohnmacht zu ſich gekommen, ohne in ihrer Stimmung umgewandelt zu ſein. Sie hatte mit entſetzlicher Ruhe Abſchied von den Ihrigen genommen und war in Begleitung des Doctor Scherf und des jungen von Lichtenberg mit dem Mittagzuge der

Eiſenbahn nach Antwerpen abgereiſt. Der Baron beendigte ſeine Cur und folgte ihr mit den Seinigen einige Tage ſpäter nach. Noch einmal wollten ſie mit der Stimme der Natur und der Vernunft das verkehrte Herz Alidens zu erſchüttern und ſeinem Wahn abzugewinnen verſuchen. Inzwiſchen war der kranke Joachim ſehr elend geworden; Alide ließ Niemanden vor ſich und ſo wurden auch Angelika und Guſtav auf wiederholtes Andringen von dem Profeſſor van Bree abgewieſen. Ehe ſie nach dem Rhein abreiſten, hatte Veronika mit Liſetten, dem Kammermädchen der Baronin, das nur gegen beſtimmte Verſprechungen ſich bewegen ließ, bei ihr zu bleiben, einen regelmäßigen Briefwechſel verabredet. Liſette ſchrieb um ſo lieber, weil ihr Herz daran hing, bald wieder nach Deutſchland zu kommen. Hinter ihren ſteten Klagen meldete ſie dann gewöhnlich lauter Nebendinge und Veronika konnte ſicher ſein, Das, worauf

es ihr ankam, am Schluß des Briefes nur nothdürftig zu erfahren oder halb errathen zu müſſen. Der heutige Brief war ungewöhnlich heiter:

„Wir werden nächſtens einen Narren hier im Hauſe haben," ſchrieb ſie unter Anderm. „Rathen Sie einmal, theures Fräulein, wer bald überſchnappen wird! Niemand Anderes, als unſerer gnädigen Frau Geſchäftsmann, der Moſſiö Heſſelts. Ja Der! Denken Sie, daß er jeden Mittag und Abend auf ſeinem Zimmer für zwei Perſonen decken läßt. Die zweite Perſon iſt ein Brief, der auf das Couvert gelegt wird, auf die Serviette. Sein Friedrich behauptet, es ſei ein Heirathscontract. Ich laſſe mir es aber nicht nehmen, daß es ein abſchlägiger Liebesbrief iſt, was man auf franzöſiſch Refus oder mit deutſchen Buchſtaben Rehfuß nennt und was „Rehvieh" ausgeſprochen wird. Aber der Heſſelts iſt ein Haſenfuß und

wird nächſtens überſchnappen, wie das alte Schloß an der Waldkapelle bei uns zu Hauſe. Die gnädige Frau iſt übrigens ſchon gefaßter und es ſcheinen ſie ſeit geſtern ſchon ganz andere Gedanken zu ennuiren, als der Tod ihres in Gott ruhenden Sohnes; denn in den erſten Tagen nach dem Begräbniß fand ich ſie einigemal auf dem Boden liegen — o deseßboar. Eſſen that ſie damals auch gar nichts. Da kam aber jeden Abend der Pater Joſeph, ſie zu tröſten und beſtellte ſelbſt in der Küche ein leckeres Nachteſſen. Aber mit dem Schleicher iſt es nun aus. Hören Sie, wie das arrivirt iſt! Vorgeſtern war er wieder da und ſaß bei der gnädigen Frau Baronin auf der Otto Mahne. Nun ließ die gnädige Frau immer die beiden Zwiſchenthüren zwiſchen der Schlafſtube und dem Wohnzimmer offen. Da kam der Pater, fragte mich hinten, wo ich auf die gnädige Frau warte, ſie auszukleiden, eine Kleinigkeit, und

machte im Weggehen die Thüre zu. Ich ſitze bei einem Buche der Gräfin Hahn-Hahn, das wir von Belle-Promeſſe mit bekommen haben, und denke gar nichts und will mir eben ein paar ihrer ſeltenen deutſchen Worte marmoriren: da wird die Thüre wieder aufgeriſſen, die gnädige Frau fürpriſirt ſich herein und ſtürzt auf die Schäs lonk. Sie weinte und rang die Hände; aber ſie ſagte gar nichts und ich hörte ſie nur ausrufen: Gott, Gott, ſoll ich denn an Allem verzweifeln! So rief ſie auch die Nacht hindurch öfters, denn ſie ſchlief nicht ein. Am andern Morgen, alſo geſtern früh, befahl ſie mir: Wenn der Doctor Scherf kömmt, ſo bin ich nicht zu Hauſe. Doch nein, ſetzte ſie hinzu, man darf nicht lügen; ſage ihm, ich wolle ihn nicht ſprechen. Nun denken Sie, Fräulein Veronika, wie deliciös mir dieſer Auftrag war, den unleidlichen Mann ſo ein wenig ſchnippiſch rehfußiren zu können. Er hat ſich auch ge-

ſchämt und iſt wieder nach Brüſſel abgereiſt. Und ſo ſteht es noch und nun gilt nur der Herr von Lichtenberg ganz allein und iſt ſehr in Wohk. Sie nennt ihn lieber Sohn und Scheerfüß ein ums andre Mal. Von mir aber kriegt er nächſtens eine — hinter die Ohren, wenn er mir keine Ruhe läßt. Und nun leben Sie wohl und machen Sie ja, daß ich bald returnire, denn es iſt gar zu ambraſſant hier.

N. S. Von wegen des Herrn von Lichtenberg ſagen Sie doch dem gnädigen Herrn ſeinem Franz nichts. Bitte ſehr."

Der Brief war höchſt beunruhigend für Veronika und vermittelte ihr auf lächerliche Weiſe eine Fernſicht in die verzweiflungsvolle Lage der Baronin. Sollte die arme Frau nun auch noch das Vertrauen auf den Mann verlieren, der ſie um Gemahl und Tochter, um Vernunft und Liebe gebracht hatte? Was ſollte aus ihr werden, wenn hinter ihr die Leiter abbrach, auf

der ſie ſich in ein ſo unnatürliches Gebiet verſtiegen hatte? Und doch wollte ſich aus dieſer dunkeln Verwirrung für die nachdenkliche Veronika etwas hervorwinden, was wie eine Hoffnung ausſah. Was ihr bleibt? rief die Freundin. Die Rückkehr zu uns bleibt ihr, eine ſtille, wehmüthige Geneſung von ihrem kindiſchen Traum, von ihrer frommen Verirrung. Veronika dachte wol dabei an die Zukunft ihres Freundes, an deſſen Herzen eine ihm entfremdete Liebe mit ihrem Weh und ihrer Wunde ausruhen wollte. Sie grämte ſich um ſeinen Kummer, bis ſie, des Leides ſich entſchlagend, mit ihrem alten Muth ausrief: Wohlan! Es gibt Seelen, denen nun einmal für ihr jetziges Daſein nichts Anderes beſchieden ſcheint, als Kampf um ihre Veredelung; ach! und andere, ſetzte ſie leiſe hinzu, denen nur die Liebe zu Theil wird, ſich daran zu erfreuen!

Auch Heſſelts' Brief an den Baron Guſtav

meldete etwas von dem Zerfall Alidens mit dem Pater Joseph; nur hatte Hesselts die Veranlassung nicht erfahren können. Da Veronika über diese Veranlassung absichtlich schwieg, um den Freund nicht zu beunruhigen oder zu empören, so ging Gustav um so leichter darüber hinaus, als ihm die Vermögensangelegenheit, um Angelika's willen, jetzt mehr in Gedanken lag. Der junge de Landas war von seinen geistlichen Freunden zu einem Testamente bewogen worden, in welchem er seine Mutter zur Universal-Erbin ernannt hatte. Da diese Herren die Baronin gänzlich unter ihrem Einfluß zu haben glaubten, so hatten sie, um sich in der öffentlichen Meinung aufrecht zu erhalten, im Testamente gar keine Bestimmung zu ihren Gunsten treffen lassen. Ihr Wille lebte ja, wie sie wußten, Alles ausschließend, in Alidens Seele und verfügte, aus diesem unanfechtbaren Versteck hervor, über Geld und Gut. Der in

dieſe Abſichten als Werkzeug derſelben eingeweihte junge Lichtenberg ſollte nun von der Baronin adoptirt und ihm, unter Heſſelts' vorläufiger Leitung, das Geſchäft übergeben werden. Der kluge Geſchäftsmann, der dieſe Abſichten durchblickte, hatte ſich bereitwillig finden laſſen, um vor Allem des Barons Foderung an das Haus und ſein eigenes im Geſchäft angelegtes Vermögen herauszuziehen. Die Baronin widerſprach zwar, auf den Rath ihrer Freunde, und wollte das auch ihr mit zuſtehende Capital im Geſchäft zurück behalten; allein ihre früher mit ausgeſtellte Vollmacht zur anderweiten Anlegung des Geldes war einmal in des Anwalts Händen und konnte ſo kurzweg nicht zurückgenommen werden. Wie Heſſelts weiter meldete, ſo war in Alidens Herzen nach dem ſchmerzlichen Verluſte des Sohnes die Liebe zum Beſitz wieder mächtiger geworden. Sie ſtellte ſich mit mehr

Entſchloſſenheit dem ſchroffen Profeſſor van Bree entgegen. Von den abweſenden Ihrigen und ihrer eigenen Zukunft ſpreche ſie nie, bemerkte Heſſelts; doch möchte ſie innerlich deſto mehr ſich damit beſchäftigen; wenigſtens habe er ſie ſchon oft in trüber, gedankenloſer Verſunkenheit angetroffen.

Der Baron ſchien ſehr vergnügt darüber, daß die Geldangelegenheit von Heſſelts ſo gut beſorgt war. Er hatte dieſe Summe, ſein und ſeiner Gemahlin gemeinſchaftliches Vermögen, für Angelika beſtimmt und hoffte durch dieſe Verwendung den Mitanſpruch der Mutter zu befriedigen. Nun wollen wir Verlobung feiern! rief er vergnügt. Sehen Sie doch nicht ſo trübſinnig aus, liebe Veronika! Eine freie und frohe Zukunft liegt vor uns und wir wollen ſie uns nicht verſauern laſſen!

In ſeinen Blicken ſprachen ſich noch beſtimm-

tere Abſichten und Hoffnungen aus, über die er aber, aus Zartgefühl, mit lächelndem Munde ſchwieg.

Doch die zurückgehaltenen Gedanken des Barons beunruhigten um ſo mehr ſein Herz. Körperlich erquickt, gemüthlich erfriſcht, wendete ſich der Freund einer heitern Seite des Lebens zu. Vor die dunkle Seite deſſelben, vor die Erinnerung an Aliden und die jüngſte Vergangenheit trat Angelika mit ihrem bräutlichen Glück. So kam es, daß er ſich in den nächſten Tagen dem Pfarrer Kindlinger entdeckte, von deſſen hohem und edlem Sinn er ſich angezogen fühlte.

Eine Gewitterwolke hatte einen leichten Regen über die Gegend hingeſprüht und ſich mit dem Wetter vereinigt, das ſchwarz am ſüdöſtlichen Himmel aufzog. Gegenüber entlud ſich

ganz fern ein zweites Wetter in der Richtung von Weſt nach Norden. Guſtav war mit Kindlinger in den Garten gegangen, um die erfriſchte Luft zu genießen.

Dort gährt es noch verſteckt, ſagte der Geiſtliche, indem er nach dem blitzenden Abendgewölke wies.

Ja wohl, dort nach Antwerpen hin, erwiderte Guſtav mit bezüglichem Ton. Von dort zucken noch Blitze und durchzucken Erinnerungen mein Herz.

Beruhigen Sie ſich, lieber Baron, lächelte der Pfarrer. Es zieht ſchon ab; ſehen Sie nur, die Abendſonne bricht ſchon wieder hervor.

Und wie Beide ſich am Rhein wieder umwendeten, ſtand am abregnenden öſtlichen Himmel ein prachtvoller Regenbogen. Ha! riefen Beide überraſcht und blieben mit ſtaunenden Blicken ſtehen. Laſſen Sie nun dies Friedenszeichen auch gelten! ſetzte Kindlinger hinzu.

O wie gern! rief Guſtav. Es ſteht meiner Heimat zu, ein Triumphbogen!

Unſer Herz findet gar gern einen Bezug, eine Vorbedeutung darin, wenn eine Naturerſcheinung mit unſerer Gemüthslage übereinſtimmt, beruhigend im Leid, erhebend bei einer Freude! bemerkte Kindlinger; worauf der Baron mit lächelndem Ernſt verſetzte: Ja, ja Prieſter der Wiſſenſchaft, machen Sie mir einmal aus dieſem glanzvollen Zeichen eine Weiſſagung!

Von was, mein Freund? fragte der Geiſtliche.

Ja, von was! lachte Guſtav. Wenn ich Ihnen Das erſt ſagen muß; dann brauchen Sie nur etwas Witz, um mir zu prophezeihen, aber keinen Vorausblick. Gerade wenn Sie den ungenannten Gegenſtand träfen, würde ich Vertrauen zu Ihrer Prophezeihung faſſen können. Indeß, ich habe Ihnen ohnehin beichten wollen. So laſſen Sie mich Ihnen denn ſagen: Ich liebe Veronika und glaube, daß auch ihr

Herz mir nicht abgeneigt iſt. Ich ſchließe das aus der Art, wie ſie jedem meiner Bekenntniſſe ausweicht, und aus der Wärme, mit der ſie mich ſtets, auch an die verſteckteſte Pflicht erinnert, die zwiſchen mein Herz und ihres treten könnte.

Richtig, mein Freund! rief Kindlinger. Andere würden aus dieſem Benehmen weniger auf Liebe, als auf Liebenswürdigkeit ſchließen. Aber Sie haben Recht, edle Seelen lieben ſo; ſie ſuchen den Gegenſtand einer vor der Welt unſtatthaften Neigung in eine höhere Region zu entrücken, wo eine geiſtigere Angehörigkeit ſtattfinden kann, als jene durch bürgerliche und natürliche Ordnung begründete.

Nun aber, mein Freund, löſen ſich dieſe bürgerlichen Bande, dieſe Verbindlichkeiten der Pflicht, ſagte der Baron. Meine Frau hat ſich von uns geſchieden, hat ihre Pflichten, wie ihre Liebe, einem Traum geopfert. Nun brauche ich

blos noch die bürgerliche Verbindung zu lösen, durch die Gerichte, durch den Landesherrn, wie es am schonendsten geschehen mag. Noch vor kurzem war Veronika gegen solche Scheidung und ich habe mich nach ihrer Ansicht zur schmerzlichsten Versöhnung mit Alliden bequemt, obgleich überzeugt, daß es doch von keinem innern Halt sein werde. Hoffentlich wird sie nun über meine Pflichten, über meine Zukunft anders denken, und Ihre Vermittlung, mein Freund, wird daher keinen Widerspruch mehr zu bekämpfen haben. Reden Sie mit ihr, rathen Sie ihr —

Halt, mein Herr Baron! fiel der Pfarrer mit lächelndem Ernst ein. Das gehört eigentlich vor die Priesterin der Liebe. Doch ist auch Weisheit nöthig, um ein edles und schönes Glück zu schaffen, besonders in so zarten Lagen, wie Ihre beiderseitige ist. Ich werde mich daher mit Frau Mathilden benehmen. Ernstlich, Herr Baron! Wir haben die uns im Irren-

hauſe ertheilte Weihe anerkannt und ich werde mich darüber ein ander Mal erklären. Jetzt iſt nur die Frage, ob Sie mir erlauben, Mathilden mit Ihrem Anliegen vertraut zu machen.

Immerhin! rief Guſtav erfreut. Schaffen Sie gemeinſchaftlich mein Glück. Das iſt ja auch der künftigen Güter eins, wozu Sie Beide Bonaventura's Weihe angenommen haben. Ah, dort kommen die Freundinnen! Abgemacht! Kein Wort weiter! Nur recht bald, mein freundlicher Prieſter der Wiſſenſchaft!

Veronika freute ſich, beide Freunde in ſo traulichem Umgang zu finden. Sie forſchte nicht, was Beide an dieſen verblaſſenden Regenbogen knüpften, zu dem ſie noch einmal den Blick erhoben. Der Freundin war lange nicht ſo wohl geweſen, wie jetzt, in dieſer Umgebung von Natur und Menſchen, Menſchen, ihres Glückes werth und ihres Glückes froh! Und weitere Kreiſe würdiger Freunde umſchloſſen die edle

Familie. Den Strom herab und herauf kam faſt täglich Beſuch und immer waren es erleſene Menſchen. Künſtler, Gelehrte, Beamte, Aerzte, Weinbauer und Fabrikanten regten die verſchiedenſten Intereſſen an. Die Unterhaltung wechſelte ihre Stoffe und ihren Ton. Was man aber auch verhandeln mochte, immer geſchah es mit Sinn und Seele und meiſtens mit dem Blick auf die Zukunft. Alle dieſe Menſchen zählten keine Ahnen, aber ſie berechneten ihre Ahnungen. Welche Richtung Handel und Gewerb nehmen würde; wo die Kunſt ein neues Ideal oder einen neuen Ausdruck finden, welche Aufgaben die Wiſſenſchaft löſen werde; ob dem Chriſtenthum eine neue Entwickelung, dem Vaterland ein neuer Purpur bevorſtehe; welche Revolution, welche neue Offenbarung der Welt Noth thue: Dies und dergleichen beſchäftigte dieſe vorwärts gerichteten Menſchen. Befreundete Maler ſtellten auf dem ſo vielfach beſuchten

Landsitz ihre Bilder auf; Muſiker ließen ſich im Familienkreiſe hören; das Neueſte der Literatur kam zur Anſicht, das Bedeutende wurde behalten.

Manch' heimliches Stündchen brachte die Freundin im Bücherſaale des Hauſes zu. Er machte den Uebergang vom Vorderhauſe zu den Fremdenzimmern. Zwei Fenſter gingen auf einen Seiten-Altan, auf dem man, unter blühenden Oleandern und duftender Reſeda, mit dem Blicke rheinabwärts, ſitzen konnte, um nach der augenblicklichen Stimmung zu ſchwärmen oder zu leſen. An den Wänden liefen die geſchmackvollen Bücherſchränke hin. Die Sammlung war bedeutend und umfaſſend. Auf einzelnen Tiſchchen lagen die neueſten Journale, auf Eckgeſtellen die Flugſchriften, die, ihrer Benennung getreu, nicht eingethan wurden, ſondern wieder zurück oder in der Nachbarſchaft umherflogen.

Folgenden Vormittags ſaß hier wieder Veronika. Ein ſchön gebundenes Buch lag auf

ihrem Schooße, geſchloſſen mit eingeklemmtem Zeigefinger der linken Hand; ihr rechter Arm ruhte auf dem gußeiſernen Geländer des Altans. Man hätte ihr ſchwerlich am Ausdrucke des Angeſichtes abſehen können, ob ihre Gedanken ſich mit dem Inhalte des Geleſenen oder mit den Bildern der ſonnigen Landſchaft beſchäftigten. Sie hörte nicht, daß Jemand ins Zimmer getreten war, bis Mathildens Hand ſie berührte und erſchreckte.

Mathilde hatte auf Bonaventura's Wort und Weihe die Trauer abgelegt und erſchien eben in Weiß mit einem ſchmalen Roſaflortüchlein, das, um den Hals gelegt, tief über die Bruſt herabhing.

Liebe Veronika, redete ſie die Freundin mit einer gewiſſen Feierlichkeit an, ich komme heut' zum erſten Mal in meinem Amte als Prieſterin der Liebe mit roſenfarbiger Stola. Habe Nachſicht, wie ich meine Sache vorbringe. Ich

werde wol mit der Thüre ins Haus fallen, da ich den Ton der Salongeſellſchaft hier doch nicht brauchen kann. Kurz, beſte Veronika, der Baron Guſtav, Dein Freund, geht damit um, ſich ſcheiden zu laſſen, und ich ſoll mit Kindlinger ſeine Zukunft berathen und beglücken. Wie das Alte mit Anſtand zu löſen, ein neuer Bund echterer Liebe zu knüpfen ſei, liegt als Doppelaufgabe uns Beiden ob. Er fragt, wie Du dermalen die Sache anſehen möchteſt und was er von Dir für ſeine Zukunft hoffen dürfte.

Mathilde hatte die Hand der Freundin ergriffen; ihre letzten Worte klangen aus ſehr bewegtem Gemüth.

Es iſt mir lieb, daß Du mein tiefſtes Herz voraus kennſt, Mathilde, erwiderte nach einer ſtillen Weile Veronika, und daß Du dies Herz aus Tagen kennſt, wo es liebte, ohne zu hoffen und ſich nicht einmal zu träumen erlaubte; ich kann um ſo offener von meiner Zukunft mit

Dir reden. Und wie unſere vertraute Freundſchaft Dich in Deinem Amte, ſo erleichtert ſie mich in meinem Bekenntniß. Gewiß! Guſtavs Verhältniß mit Aliden iſt jetzt ein ganz anderes. Die Welt muß es ſo anerkennen, und auf den Freund fällt auch kein Schatten des Unrechts, kein Vorwurf auch nur der Uebereilung mehr. So mag er ſich ſcheiden laſſen von Dem, was ſein Edelmuth nicht mehr aufrecht halten kann. Die andere Frage nach meinem Herzen beantworte Du, Mathilde, Du für mich! Du kennſt dies Herz; prüfe mit Deinem Freunde, was ich für das Glück meines Freundes thun ſoll.

Sie umarmte Mathilden tief bewegt und verſtummend. Doch ehe die Prieſterin der Liebe das Wort fand, fuhr Veronika wieder fort:

Eines nur noch, Mathilde! Die Lage der Baronin muß geordnet ſein, zu ihrer Zufriedenheit geordnet, ehe Guſtav einen Schritt zur

Scheidung thut. Ihr armes Herz muß eine Stätte haben, wo es Ruhe findet und — in ſeiner Weiſe froh iſt. Sie hat uns Alle von ſich geſtoßen, hat keinen Gemahl, kein Kind mehr. Der Himmel mußte zur rechten Zeit einen ſolchen ſchroffen Prieſter erſchaffen, wie van Bree, der einem Frauen- und Mutterherzen ſolche Entſagung und Unverſöhnlichkeit abpreſſen konnte, um ſie zwei andern Herzen zu überliefern; der eine Seele aufſpannen konnte, um einen ſolchen Alles zermalmenden Wahn zu tragen. Aber wenn dieſe aufgeſpannte Kraft einmal bräche, Mathilde, woran ſoll ſich die arme Frau halten? Wird es die reiche Erbſchaft ſein? Gut! Was es denn auch ſei; nur eine Hingebung muß ihr Frauenherz haben. Vielleicht geht darum Guſtav noch einmal nach Antwerpen und bringt es mit Heſſelts, mit van Bree, oder wer etwas über ſie vermag, in

Ordnung. Und dann — nun dann will ich Alles, was Liebe von Liebe verlangen kann.

Sie ſank abermals an Mathildens Bruſt.

Der Baron Guſtav war mit dem von Veronika gemachten Vorbehalte, da ſich doch ſeine ſchönſte Hoffnung daran knüpfte, leicht einzuverſtändigen. Obſchon er es aber von ſelbſt in der Ordnung fand, daß vor bewirkter Scheidung von einer Erklärung gegen Veronika, von einer auch nur entfernten Bewerbung, bei der Denkungsart der Freundin, keine Rede ſein dürfe, ſo verlangte doch ſein frohes Gemüth nach einem ſtillen Zeichen liebevoller Zuſage, nach einem, ſo zu ſagen, erſten Aufgebote der Herzen, und man mußte es ihm zugeſtehen. Er machte daher in Kindlingers und Mathildens Begleitung einen förmlichen Beſuch bei der Freundin auf ihrem Zimmer. Er reichte ihr

blos lächelnd die Hand, ſie legte die ihrige erröthend in die ſeine; ſo ſahen ſie ſich ſtumm, mit wohlwollenden Blicken an, bis ihr Lächeln in Rührung umſchlagen wollte. Dann ſagte Guſtav raſch: Ich denke, noch einmal nach Antwerpen zu gehen, liebe Veronika!

Thun Sie das, beſter Guſtav!

Gewiß, ſobald die förmliche Verlobung unſerer Tochter geſchehen ſein wird.

Dies war Alles, was ſie zuſammen ſprachen. Und nun wollte der Baron an die Einleitung ſeiner Scheidung denken, ohne daß eine Seele ahnen ſollte, welche Hoffnungen für ihn hinter dieſem auflöſenden Geſchäfte ſich bereiteten.

Die Verlobung des jungen Paares wurde nun lebhafter betrieben. Beide Väter brachten Alles in Ordnung, was zur bürgerlichen und häuslichen Einrichtung deſſelben gehörte. Inzwiſchen trafen noch einige Angehörige ein, eine Schwiegertochter des alten Lersner und ſein

jüngerer Bruder, Fritzens Pathe. Im engern Kreiſe der Verwandten wurden die Ehepacten feſtgeſetzt und hierauf das junge Paar nach der Hauskapelle geſchickt, um noch einmal ernſtlich ihr Herz zu prüfen. Sobald noch einige zarte Artikel vertraulich beſprochen waren, folgte man dem Paare in die Kapelle, weil man ſchon der Verlobung eine Vorweihe geben wollte.

Mit Verwunderung fand die Geſellſchaft nicht blos den erwarteten Pfarrer Kindlinger, ſondern neben ihm auch Mathilden in einer Art von prieſterlichem Anzug am Altare ſtehen. Rechts und links neben Beiden ſaßen Fritz und Angelika. Die Verſammelten ließen ſich nieder und Kindlinger nahm das Wort. Er hatte Tags vorher, bei einem Beſuche des Inſpectors der Irrenanſtalt, die ſpäter eingetroffenen Gäſte mit jenem Vorfall im Irrenhauſe abſichtlich bekannt gemacht und erinnerte jetzt mit zwei Worten daran, worauf er fortfuhr:

Wir haben Beide die Weihe und Weiſſagung jenes ſeltſamen Geiſtes Bonaventura nicht für geringer geachtet, weil ſie aus dem Munde eines Irren gekommen ſind. Im Gegentheil gibt es Zeiten, meine lieben Freunde, in welchen gerade der Wahnſinn die Zukunft früher wahrnimmt, wie nur ein krankes Glied unſeres Leibes den Wetterwechſel voraus empfindet. Und wer weiß denn auch, ob nicht vielmehr die Lagen und Beſtrebungen unſerer Zeit zum Theil verrückt ſind, ſo daß in den Augen der Verſtändigen, d. h. der damit Einverſtandenen, die Vernunft und das Heil der Geſammtheit ſich wie Irrſinn, wie Traum und Wahn, ausnehmen. Alſo haben wir Beide, Frau Mathilde und ich Theodor, uns zur Uebernahme eines Prieſterthums verſtanden, das unſerer vielfach träumenden Zeit wenigſtens dienen kann, bis es, mehr und mehr ausgebreitet, der erwachenden Zukunft vielleicht unentbehrlich wird, des Prieſterthums

der Wiſſenſchaft und der leiſtenden Liebe. Wir trennen beide Weihen nicht, verehrte Freunde, wir arbeiten nur von zwei Enden her zu einem Ganzen, gleichwie Wurzel und Krone zugleich den Baum mit Saft und Licht ernähren. Und ſo theilen wir uns in die Aufgabe, zu beglücken und zu erheben, zu nähren und zu verklären. Hierin allein verkündigen wir eine ſeligmachende Gemeinſchaft, verkündigen die Wahrheit, wie ſie immer auf eigenthümliche, aber beſchränkte Weiſe an jeder Stelle des Lebens wurzelt, in jeder Luftregion kronet. Unſer Prieſterthum iſt niemals ausſchließend und verdammend; es beſtimmt keinen Grad nördlicher oder ſüdlicher Breite einer ewigen Offenbarung, wo man allein im Glauben wurzeln, zur Seligkeit kronen, allein lieben und forſchen könnte. Jedes betende Haupt hat ſeinen Zenith am Throne Gottes und durch jedes edle Herz zieht ein Meridian der Gnade für ewig.

Meine Schweſter Mathilde tritt ihr Prieſterthum damit an, daß ſie einen bedeutenden Theil ihres Einkommens zur Begründung einiger Ehen braver, aber vermögenloſer Paare und einen andern zur Erziehung verwahrloſter Kinder ausſetzt. Das erſte Paar für ein Majorat der Liebe iſt gefunden und wird zugleich mit euch getraut werden, mein Sohn Fritz, meine Tochter Angelika!

Nach dieſer Erklärung über uns ſelbſt und unſern Beruf hier zu ſtehen, verrichten wir unſern erſten gemeinſamen Prieſterdienſt. Wir haben dieſe edeln Kinder, jedes beſonders, Mathilde die Braut, ich den Bräutigam, in jene dunkle, verhüllte Seite der Ehe blicken laſſen, von welcher aus Unglück über ſo viel Ehen kömmt, wo die Träume der Sinnlichkeit, die Geſpenſter der Leidenſchaft aufſteigen und die heilige Weihe der Herzen hinweghauchen. Die Prüderie der gebildeten Geſellſchaft, die jene

geheimnißvolle Stelle, wo Geist und Sinnlichkeit, Liebe und Lust sich durchkreuzen, thörichter Weise zu verdecken sucht, macht eben das Glück unserer Ehen so ungewiß und will dann den Jammer durch Träume von Emancipation der Frauen heilen. Hier führen wir ein Paar zusammen, dem wir das schönste Glück weissagen. Seid ihr gesonnen, demnächst einen ewigen Bund irdisch zu schließen, so fügt, daß zum Gelöbniß, vor euern Eltern und Angehörigen eure Hände in einander.

Indem Beide, Fritz und Angelika, sich mit lächelnder Rührung die Hände reichten, riefen Kindlinger und Mathilde laut:

Sie sind verlobt! Liebe und Wahrheit weiche nie aus euerm Bunde!

Da ging die Thüre von der Gallerie-Seite langsam und weit auf und die Baronin Alide trat herein.

Welcher Schreck für Diejenigen, die sie kann-

ten! Aber auch auf die Uebrigen wirkte die Erſcheinung beängſtigend; denn im nächſten Augenblicke der Beſinnung ließ der ungeordnete Anzug, das herabhängende Haar, die Bläſſe des Geſichtes, der irre Blick und das ganze Benehmen dieſer dunkeln Geſtalt das Entſetzlichſte ahnen.

Beim Anblick der feierlich Verſammelten blieb Alide ſtehen und ſah ſich mit großen Augen um. Sie erkannte zuerſt Angelika, die der Mutter einige Schritte entgegengeeilt und bei näherem Anblick derſelben, wie vom Schreck gebannt, ſtehen geblieben war. Mit demüthigen Verneigungen kam Alide heran, küßte der Tochter die Hand und überreichte ihr ein Päckchen Schriften, die ſie aus dem Buſen gezogen hatte. Vor dieſen Mienen und Bewegungen trat Angelika zurück und ſah ſich wie nach Hülfe um. Veronika eilte herbei. Wie Alide ſie erblickte, freute ſie ſich mit kindiſchen Geberden, faßte die

Hand derſelben und ließ ſie nicht wieder los. Indem nahm ſie auch Guſtav unter den übrigen Fremden wahr; ſie grüßte ihn wie einen angenehmen Bekannten, ohne ſich ihm zu nähern, ohne ihn zu ſich heran zu winken.

Das Unerklärliche der plötzlichen Erſcheinung lähmte noch alle Gemüther, als Heſſelts und Liſette durch dieſelbe halb offen gebliebene Thüre hereinſtürzten. Nun löſte ſich in ungeſtümen Fragen, in athemloſen Antworten das entſetzliche Räthſel. Alide hatte wirklich den Gebrauch der Vernunft verloren; ſie war in Antwerpen nicht mehr zu halten geweſen; mit dem Verlangen nach Veronika hatte ſie fort und fort das Haus verlaſſen, bis man ſich zur Reiſe entſchließen mußte. Von dieſem Augenblick an war ſie ruhig geblieben. Aus dem Dampfſchiffe waren die Drei eben jetzt zu Fuß heraufgekommen. Alide hatte ſich ermüdet auf die Treppe geſetzt, die zur Gallerie und in die Kapelle

führte. Hesselts und Lisette waren in die nahe Gesindestube getreten, um den Baron Gustav herbeirufen zu lassen. Hier erfuhren sie, was eben im Hause vorging und mußten sich entschließen, die Feierlichkeit abzuwarten. Inzwischen mochte Alide von oben herab die dumpfe Stimme des Pfarrers Kindlinger vernommen haben und dieser oder irgend einer andern Anwandlung gefolgt sein. Aus Unachtsamkeit des Mädchens, das die Kapelle gereinigt hatte, war die Thüre offen geblieben, die sonst, wenn von dieser Seite Niemand eintreten durfte, wie eben heut, verschlossen gehalten wurde. Hesselts und Lisette fanden sie nicht mehr auf der Treppe sitzen, sahen oben die Thüre geöffnet und eilten ihr nach in die Kapelle.

Nach dieser Aufklärung des schreckhaften Auftritts suchte man vor Allem die arme Frau in einem stillen Zimmer zur Ruhe zu bringen. Sie folgte auch der Einladung ihres Begleiters

und ihres Kammermädchens, ohne jedoch Veronika's Hand los zu laſſen. Erſt als ſie im Weggehen den Pfarrer Kindlinger im geiſtlichen Anzug erblickte, wurde ſie unruhig, hob drohend die Hand und ſchrie: Fort, hinweg, Pater Betrüger! Ihr ſeid allzumal Sünder!

Das iſt eben ihre fixe Idee! flüſterte Heſſelts den Umſtehenden zu. Wir müſſen ſie fortbringen, bei dieſem Wahn wird ſie unruhig. Indem man ſie an der Hand fortführte, lispelte ſie mit gehobenem Finger und mit der Miene geheimnißvoller Mittheilung: Hütet euch vor Denen da in den ſchwarzen Pelzen! Die heilige Mutter Gottes hat mir ſagen laſſen, ich ſolle mich nur geradezu an ihren Herrn Sohn wenden; die Erzengel wären jetzt alle geſtürzt. Schönen Tag, Guſtav! Schönen Tag, Angelika! Ihr lieben Badegäſte, haben wir heut Wellenſchlag? Gebt Acht, gebt Acht! Es iſt

unruhiges Waſſer und ein Meerweibchen kömmt heraus und — und —

So unerwartet war das heiterſte Familienfeſt geſtört worden. Der Wahnſinn war in die lieblichſten Träume der Liebe hineingeſtürmt, hatte die duftigſten Geſpinnſte heimlicher Hoffnungen durchbrochen. Gerade die Froheſten ſahen ſich aus ihren anmuthigen Lagen herausgedrückt; aber auch die blos Theilnehmenden fühlten ſich im Mitgenuß der reinſten Zufriedenheit geſtört und darin gelähmt. Nur Veronika hatte eine neue Bethätigung gefunden.

Der kummervolle Eindruck der erſten Erſcheinung machte bald dem Räthſel Platz, wie die arme Alide ſo ſchnell in dieſen verlaſſenen Zuſtand gefallen ſei. Man hatte ſich wieder im Geſellſchaftszimmer vereinigt, um den ehrlichen Heſſelts über die letzten antwerpener Vor-

fälle, die noch nicht brieflich gemeldet waren, zu vernehmen. Auch Liſette ward herbeigerufen, um auszuſagen, was ſie unter vier Augen mit ihrer Gebieterin zu bemerken gehabt hatte. Wir faſſen den Inhalt der getheilten, durch Fragen und Erläuterungen zerſtückelten Erzählung kürzlich zuſammen.

Bei der eingeleiteten Aufnahme des jungen von Lichtenberg in das Geſchäft des de Landas'ſchen Hauſes und bei der beabſichtigten Adoption des jungen Fremdlings als Sohn der Univerſalerbin eines antwerpener Geſchäftes waren die Behörden aufmerkſam und jeſuitiſcher Umtriebe argwöhniſch geworden. Sie hatten die ſtrengſten Nachweiſe über Herkunft, Familie und bisherigen Aufenthalt des von Lichtenberg verlangt. Der leichtſinnige junge Mann, der es ſich bei der ſchlauen Fürſorge des Pater Joſeph bequem machte, hatte die übergebenen Papiere nicht ſorgfältig genug durchgeſehen, und ſo war ein ein-

geſchobenes Briefchen Pater Joſephs, aus Brüſſel datirt und in der Nachſchrift ausdrücklich zu alsbaldiger Vernichtung empfohlen, in den Schriften gefunden worden, die den jungen Mann legitimiren ſollten. Aus dieſem etwas räthſelhaft abgefaßten Briefe ging doch ſo viel ziemlich klar hervor, daß der wider Erwarten ſpäter in Brüſſel eingetroffene Herzog Ferdinand ſich geweigert hatte, dem jungen Mann den Adel mit dem Zunamen von Lichtenberg zu verleihen. Dieſer junge Fürſt, in Freiburg erzogen und früher dem Pater Joſeph, als ſeinem Lehrer, beſonders zugethan, hatte auf ſeiner Reiſe durch Frankreich und Belgien, wie es ſchien, andere Anſichten von den jeſuitiſchen Intereſſen gewonnen und ahnete hinter des Paters Begehren ganz richtig einen Betrug, wie ihm bisher ähnliche bekannt geworden waren. Nun empfahl Pater Joſeph, die antwerpener Angelegenheiten zögernd zu betreiben, bis er auf einem andern

Weg einen Nachweis über den Namen Lichtenberg herbeiſchaffen werde. Unglücklicher Weiſe kam dieſer Wink zu ſpät: die Ungeduld des jungen Menſchen und Alidens Unruhe hatten das Geſchäft ſchon eingeleitet.

Auf dieſen Brief hin und ehe ſich Pater Joſeph mit Rath und Hülfe wieder eingefunden, war der junge Lichtenberg als des Betruges verdächtig, feſtgenommen worden. Aus ſeinen Geſtändniſſen — denn in ſeiner Haft zeigte ſich der leichtfertige Menſch plötzlich muth- und planlos — hatte ſich bis jetzt ergeben, daß er Joſeph Scherf hieß, angeblich Neffe und Pathe des Doctor Scherf war, der ihn auf Alidens Eröffnung ihres Traumes ſchnell von Freiburg berufen und zu ſeinem Plänen zugeſtutzt hatte. Wieviel perſönliches und wieviel Ordens-Intereſſe ſich in dieſen Plänen verwebte, hatte ſich noch nicht ermitteln laſſen. So war auch das frühere Verhältniß des jungen Scherf noch nicht

ins Klare gestellt. Aus einigen Aeußerungen desselben ließ sich vermuthen, daß er im Jesuiten-Seminar zum geistlichen Stande zu leichtsinnig gefunden, doch aus Rücksicht auf Pater Josephs Verdienste nicht entlassen, sondern zu gewissen weltlichen Zwecken vorbereitet worden war.

Nun hatte man der armen Baronin, die stündlich mit zunehmender Unruhe nach ihrem einzigen Trost und Liebling verlangte, die schlimme Wendung, die es mit demselben genommen, nicht länger verbergen können. Hesselts gab zu, daß man dabei ein wenig übereilt zu Werk gegangen sei, wenn auch aus der besten Absicht, um sie nämlich recht schlagend von ihrem Irrthum zu überzeugen und zur Aussöhnung mit den Ihrigen desto entschiedener zu bestimmen.

Mit Angst hatten die Freunde diesen Mittheilungen zugehört. Alle begriffen, nur zu lebhaft, die Wirkung, die eine solche Offenba-

rung auf Alidens ſchon ſehr verworrenes Gemüth machen mußte. So in einem Moment, mit einem, durch den jüngſten Verluſt des Sohnes ſchon gebrochenen Herzen zu erfahren, daß ſie in einem Wahn gelebt, ihr heiligſtes Vertrauen an einen entſetzlichen Betrug hingegeben und um dieſes Wahnes und Betruges willen Tochter und Gemahl von ſich geſtoßen hatte — es war freilich eine Einſicht, ein Licht, die nur zerſtören konnten. Mit einem Schlage hatte ihr Herz die Liebe und den Glauben eingebüßt, Erd' und Himmel brachen unter und über ihr zuſammen und die Arme hing ſchwebend in einem Nichts.

Liſette, blaß und zitternd bei ſo lebhaften Erinnerungen, erzählte, welche erſchütternden Aufſchreie die gnädige Frau nach dieſer Mittheilung gethan habe. Man hieß das Mädchen ſchweigen, weil man das ſo friſche Bild des Unglücks noch nicht ertragen konnte.

Ehe aber ihre vernünftige Besonnenheit gänzlich erloschen war, hatte Alide mit stummer Anstrengung der Seele alle auf die Erbschaft und das Vermögen bezüglichen Papiere zusammengebunden und aus dem Hause stürzend den Namen ihrer Tochter gerufen. Sie hatte seitdem diese Papiere nicht mehr von sich gelassen, bis sie solche in ihres Kindes Hände niedergelegt. Die zweite Leidenschaft der armen Frau, die des Besitzes, hatte mithin doch am längsten ausgehalten und erst jetzt, nachdem diese Sorge aus der zerstörten Seele verschwunden war, schien ein lächelnder Friede darin eingekehrt zu sein. Alide aß wenig und sprach fast gar nichts; nur mußte man sie vor dem Anblick eines jeden Mannes hüten, der sie durch seinen Anzug auf die fixe Idee brachte, man müsse sich an keinen Pater Betrüger, sondern an den lieben Gott halten. Nur dann wurde sie unruhig,

wenn man dieſe tiefe Wunde ihrer Seele berührte.

Wenn ein ſo grauſames Erlebniß des Herzens zugleich ſo viel Stoff zum Nachdenken und zur Weltbetrachtung mit ſich bringt, daß der Schmerz der Seele ſich in dieſe höhere Region des Geiſtes erheben kann, ſo fehlt dem niederbeugenden Unglück doch die befreiende Kraft nicht ganz. Dies empfanden jetzt unſere Freunde. Nach der Beruhigung der Nacht mit ihren ſtillen Betrachtungen kamen ſie am andern Morgen gefaßter zuſammen. Man durchging den Inhalt der von Alliden mitgebrachten Papiere. Und wenn man auch noch nicht geſtimmt war, ſich an den großen Vortheilen zu erfreuen, die dem Gemahl und der Tochter einer ſo unglücklichen Erbin in Ausſicht ſtanden, ſo lag immer doch ſchon etwas Befriedigendes in der Betrach-

tung, daß durch wunderſame Fügung gerade der Wahnſinn, den die unwürdigen Bewerber um ſolche Güter verſchuldet hatten, ſie ſelbſt um die faſt ſchon errungenen Vortheile brachte.

Nun erſchien aber zur Sicherſtellung des Vermögens, zur Aufhebung des Bankgeſchäftes, zum Verkauf liegenden Eigenthums und dergl. eine Reiſe des Barons Guſtav ſehr dringend. Er ging daher in der Mittagsſtunde hinüber in das Gaſthaus des Ortes, wo Heſſelts eine Wohnung genommen hatte.

Guſtav hörte ihn ſchon vor der Thüre ſprechen und fand ihn bei ſeinem frühen Mittagsmahl mit zwei Gedecken ſitzend. Vor dem zweiten Couvert ſtand ein Stuhl, auf welchem ein offener Brief lag. Es ſchien für einen unſichtbaren Gaſt aufgelegt zu ſein, wie die Juden bei feſtlichen Mahlzeiten ein leeres Gedeck für den etwa plötzlich ankommenden Meſſias auf dem Tiſche haben ſollen. Der Baron wußte

ſchon aus Liſettens Brief an Veronika von dieſer Wunderlichkeit des Geſchäftsmannes; er that indeß nicht, als ob er ſie bemerke.

Nachdem er ihm eröffnet hatte, daß er unverzüglich mit nach Antwerpen reiſen wolle, fragte er theilnehmend nach Heſſelts Abſichten wegen ſeiner Zukunft und trug ihm das de Landas'ſche Geſchäft unter ſehr vortheilhaften Bedingungen an. Heſſelts dankte gerührt, erklärte aber, daß er entſchloſſen ſei, ſich mit ſeinem Vermögen von den Geſchäften zurückzuziehen.

Wie ſoll ich Ihnen denn aber für all' die Liebe und Anhänglichkeit danken, fragte Guſtav, die Sie der unglücklichen Alide bewieſen, für die Treue und Uneigennützigkeit, die Sie im Geſchäft und gegen mich ſelbſt bethätigt haben, mein lieber, ehrlicher Heſſelts?

Heſſelts lächelte. Werde Ihre Güte ſchon in Anſpruch nehmen! ſchmunzelte er.

O dann thun Sie es jetzt, thun Sie es

gleich, beſter Herr Heſſelts! rief der Baron und reichte ihm die Hand.

Sie ſollen mir zu einer lieben Frau verhelfen, die mir meine künftigen Tage — Verzeihung! der ich meine künftigen Tage ſo angenehm mache, als man es mit etwas Geld und recht ehrlichem Herzen vermag, erklärte Heſſelts, indem er mit der Serviette verlegen den Mund wiſchte.

Aber, wie werde ich dazu im Stande ſein, lieber Mann? fragte Guſtav lächelnd und ſetzte ſcherzhaft hinzu: Meine Tochter iſt verſagt, wie Sie wiſſen, ja verlobt.

Eben darum, Herr Baron, erwiderte Heſſelts; dann bedarf ſie keiner Gouvernante mehr.

Was ſagen Sie? fiel Guſtav betroffen ein. Veronika?

Ja, mein theurer Herr Baron! erklärte Heſſelts und wurde ſehr weich und herzlich. Ich habe ſie in unſerm Hauſe in Antwerpen

kennen und verehren gelernt. Ein ſo kernhaftes Herz, eine ſo zuverläſſige Moralität iſt mir noch an keinem Frauenzimmer vorgekommen. Und da, wie Sie wiſſen, eines Kaufmanns Stolz ſein Credit iſt, ſo möchte ich mit dem Hauſe Veronika das wichtigſte Wechſelgeſchäft, den Austauſch der Herzen und Ringe, wol wagen. Laſſen Sie uns daher die antwerpener Geſchäfte recht bald abmachen, und ich will dann in den ſchönen Septembertagen, die zu kommen verſprechen, noch ein paar Wochen nach Oſtende gehen. Ich ſehe, daß Sie ſich im Bad ſo kräftig verjüngt haben, Herr Baron. Mich hat das lange Geſchäft ein wenig ſchief und gebückt gezogen. Aber ſehen Sie, man kann ja auch einen krummen Nagel gerade hämmern: ſollte denn die See nichts an meinem ſonſt geſunden Körper vermögen? Es iſt keine Eitelkeit von mir; ich thue es um Veronika's willen. Es drückt doch immer eine Dame, wenn ihr Mann

ſo unſtattlich neben ihr einhergeht. Nun, Herr Baron, wollen Sie alſo mein Fürſprecher, wollen Sie Vermittler ſein?

Von des Mannes ſchlichter Empfindungsweiſe gerührt, verſetzte der Baron mit dem wohlwollendſten Accent: Es iſt mir ſehr leid, guter Herr Heſſelts, daß ich ſtatt Vermittler Ihres Glückes zu werden, es zerſtören ſoll. Die edle Veronika iſt leider ſo gut wie verſagt.

Verſagt? O du lieber Gott! ſeufzte Heſſelts und ſank mit gefalteten Händen in den Seſſel zurück. Zu ſpät! Da komme ich nun zu ſpät! Zu Arbeit und Geld bin ich früh genug gekommen, und zu Liebe und Häuslichkeit komme ich zu ſpät. Guter Gott, da muß ich nun wieder allein eſſen! Und hatte mich doch ſchon ſo an die liebe Geſellſchaft bei meinem einfachen Mahle gewöhnt. Nun ja! da will ich denn auch in Gottes Namen ein Bißchen ſchief bleiben und nicht nach Oſtende gehen.

Uebrigens ſtehe ich jede Stunde bereit zu unſerm Geſchäft, Herr Baron.

Er ging an die Thüre und zog die Schelle. Ja, Herr Baron, morgen oder übermorgen; wann Sie wollen! wiederholte er.

Ein Kellner trat herein. Nehmen Sie das eine Couvert hinweg! gebot Heſſelts, und bringen mir eine Taſſe Kaffee.

Wie der Kellner das Couvert wegtrug, ſah ihm Heſſelts nach, wiſchte mit dem Finger im rechten Augenwinkel etwas hinweg und wiederholte: Ja, Herr Baron, wann Sie wollen!

Lieber Herr Heſſelts, ſagte der Baron, indem er ihn zu ſich auf das Sopha zog, ich will Ihnen einen Vorſchlag thun. Wir machen das antwerpener Geſchäft zuſammen ab und Sie reiſen dann mit mir auf mein Gut, das nicht übel gelegen iſt, wohnen bei mir, ſo lange es Ihnen gefällt, und wir eſſen an einem Tiſche mit Veronika. Sehen Sie, wir ſetzen uns ein-

ander gegenüber, ich habe meine Tochter rechts, Veronika links, und Sie umgekehrt. So bleiben Sie bei angenehmer Tischgesellschaft.

Hesselts stand auf, faßte des Barons beide Hände und rief freudig: Das wollten Sie, Herr Baron? Wahrhaftig? Aber, wie lange wirds denn dauern, da Ihre Tochter heirathet und Veronika versagt ist?

Bester Mann! erwiderte Gustav, wir nehmens mit, so lange es eben dauert. Kömmt Zeit, kömmt Rath! Wir Beide wetteifern, Veronika zu erfreuen, zu beglücken, so viel in unsern Kräften steht. Ich habe Veronika so lieb wie Sie; wir wollen sehen, wer von uns in ihrer Gunst höher steigt. Am Ende kann sie sich vielleicht gar nicht mehr von uns trennen und bleibt für immer bei uns.

O das ist ein prächtiger Gedanke! rief Hesselts und tanzte vor Vergnügen um den kleinen runden Tisch, was bei seiner schiefen Haltung

höchſt poſſierlich ausſah. Dann blieb er wieder vor dem Baron ſtehen und ſagte: Sie ſind ein kreuzbraver Mann, Herr Baron! Solches Vertrauen ſchenken Sie mir! Es iſt ſogar leichtſinnig von Ihnen; ich ſage es Ihnen offen heraus, da Sie eigentlich verdienten, daß Ihnen eine liebe Perſon entführt würde, damit Sie auch einmal fühlten, wie das thut.

Der gute Heſſelts erſchrak in demſelben Augenblick über ſeinen vorwurfsvollen Scherz und bat um Verzeihung. Guſtav lächelte wohlwollend und lud ihn auf den Abend hinüber zur Familie Lersner. So empfahl er ſich, nachdem Beide einander die Hände darauf gegeben hatten, daß ſie morgen früh zuſammen nach Antwerpen reiſen wollten.

Die letzten Wochen im Auguſt und die erſten im September brachten nach dem ungünſtigen Sommer ſo heiteres Wetter, daß der ehrliche Heſſelts noch recht gut ins Seebad hätte gehen können. Er blieb aber ſeinem abgeänderten Vorſatze treu und langte mehre Wochen nach der Abreiſe von Hattenheim mit dem Baron Guſtav auf deſſen Beſitzung an.

Hier war inzwiſchen Alles eingerichtet und das Hausweſen in ſeinem neuen Gang. Ein wehmüthiger Friede überkam ihn, als er nach monatelanger Abweſenheit, nach ſo vielfältigen Erlebniſſen und Anſchauungen, die ſtillen alten Zimmer wieder betrat und hinaus nach dem Gebirge, nach dem Thale und der Stadt blickte. Wäre nur der Ausblick in ſeine Zukunft ſo heiter und frei geweſen! Dieſen aber verdunkelte Alidens Wahnſinn, den der Inſpector und die Aerzte für unheilbar erkannt hatten. Noch am Abend vor des Barons Abreiſe nach Antwerpen

war man in Berathſchlagung wegen der Kranken getreten. Es ſchien Allen das Beſte, ſie in der eberbacher Anſtalt unterzubringen. Es ließ ſich hier in einem Nebenhäuschen ein ſehr anſtändiger und bequemer Aufenthalt einrichten; der Inſpector der Anſtalt war der Familie Lersner überdies befreundet und wenn demnächſt Angelika in Hattenheim wohnte, hatte ſie die Mutter nahe.

Im Stillen knüpfte der Baron Guſtav an dieſen verſtändigen und beruhigenden Plan ſeine Scheidung, die unter den jetzigen unglücklichen Umſtänden nichts Schwieriges und Auffallendes mehr hatte. Allein der Plan zerfiel an Veronika's Anſicht. Die herbeigerufene Freundin erklärte ſich zwar nicht gegen die Abſichten der Uebrigen; allein ſie wollte ſich nicht von der Kranken trennen. Ich habe, wie einige Freunde wiſſen, ſagte ſie, ehe wir nur das Unglück der guten Frau ahnen konnten, meine Zukunft und

Alles, was von mir gewünſcht wurde, davon abhängig gemacht, daß vor Allem die verlaſſene Alide eine Ruheſtätte, einen Haltpunkt für ihr künftiges Leben gefunden hätte. Der Himmel hat es nun wunderbar gefügt, daß ſie ſelbſt dieſen Platz an meinem Herzen geſucht hat. Und hier ſoll ſie ihn behalten. Ihr wißt Alle, ſie iſt ſtill und lächelt, wenn ich um ſie bin; ſie wird unruhig und will fort, wenn ſie mich eine Weile nicht bemerkt. Sie wird ſich auch ohne mich nicht gewöhnen, ſelbſt wenn wir ihr noch dieſes neue Leid zumuthen dürften; denn ſie hat gerade mich mit dunkler Seele geſucht; ſie hat ſich an ihre Nächſten nicht wieder angeſchloſſen, ſondern nur an mich, der ſie in ihren geſunden Tagen eben nicht ſonderlich zugethan war. Liegt darin nicht ein tiefes Seelenbedürfniß für ſie? Und dürfte ich ſelbſt darin die höhere Fügung verkennen, Vormünderin, Pflegerin meiner tief träumenden Herrin zu ſein?

Nein, dieſer Beruf iſt mir heilig; ſei es, daß ich der Armen in das Irrenhaus folge, oder daß wir ſie mit uns in liebevolle häusliche Pflege nehmen. Beſtimmen Sie darüber!

Es half auch keine weitere Vorſtellung; Veronika blieb bei ihrem Vorſatze, daher ſich der Baron entſchloß, weil er die Freundin nicht mit in ein Irrenhaus verbannen und ſelbſt ihren Umgang entbehren mochte, die Kranke mit nach Hauſe zu nehmen. Fritz ſollte die Frauen begleiten.

So fand man ſich nach des Barons glücklicher Heimkehr aus Belgien zuſammen und verlebte die ſchönen Herbſttage, bis Fritz Lersner ſchied, um mit dem Prieſterpaare zu dem Chriſtfeſte wieder zu kommen.

Für Aliden war in jeder Weiſe liebevoll geſorgt. Im Hauſe, im Garten und in der Gegend dämmerten alte Erinnerungen in ihrer umnachteten Seele auf. Sie fing an ſich zu be-

ſchäftigen. Es war ein kindiſches Spielen; aber es erleichterte Veronika's Pflege. Die Kranke bewohnte einige Zimmer in einem ſtillen Seitenbau, der mit dem Hauptgebäude durch einen ſchmalen Gang verbunden war; aber auch einen beſondern Ausgang in den Hof hatte. Liſette war ausſchließend zu ihrem Dienſt und zur ſteten Begleitung beigegeben. Man ließ ſie, nach dem ärztlichen Rath, viel in das Freie gehen. Auf einem dieſer Gänge nach der Waldhöhe kam ihr auch die alte Kapelle in Erinnerung, zu der ſie früher ſo gern beten gegangen war. Richtig fand ſie auch den Schlüſſel wieder auf, den ſie bei ihrer Abreiſe nach Antwerpen ſorgfältig verwahrt hatte. Dorthin ging ſie nun an guten Nachmittagen und ſchmückte den Altar. Sie verlangte Leuchter und Kerzen und man ſchaffte ſie an. Sie war wie ein Kind vergnügt darüber. Zu ihren frommen Spielereien gehörte es auch, die Bildſtöcke zu

zieren, die auf den Feldwegen ſtanden, und was ſie an Blumen auftreiben konnte, dem Crucifix auf dem Altar der Kapelle zwiſchen die ausgeſpannten Arme zu ſtecken. Auch für ihr Zimmer kaufte ſie ein kleines Crucifix, wie es Bauersleute in ihren geweißten Stuben bunt und geſchmacklos hängen haben. Anfangs ließen ſich Guſtav und Veronika Alles erzählen, was die arme Alide auf ihren Ausgängen unternahm, um Liſetten darnach anzuweiſen. Wie ſich aber immer nur Daſſelbe wiederholte, achtete man weniger darauf. Bald unterbrach die Witterung auch die Waldgänge auf eine ganze Woche und Alide hatte die Kapelle vergeſſen.

So lebten ſich die vier Menſchen — den frohen, allgefälligen Heſſelts mitgerechnet — in den ſtillen Winter hinein. Angelika war in ihren Liebesträumen und durch Fritzens ſeelenvolle Briefe beglückt; der ehrliche Heſſelts ſtreckte ſich allmälig in der Bergluft auch ohne Seebad;

Veronika waltete, als Stellvertreterin der Hausfrau, mit Geiſt und Wohlwollen; ſie entfaltete in ihrer jetzigen Freiheit die Gaben einer Gebieterin und Beglückerin des Hauſes, vielleicht um ſo unbefangener, weil ihr der Gedanke, es zu werden, jetzt auch nicht einmal als Traum in den Sinn kam. Der Baron aber freute ſich daran gerade mit dieſem Gedanken, den er jedoch aus Zartgefühl nicht merken ließ. Nur einmal, als eben eine kleine Geſellſchaft aus der Stadt viel fröhlicher, als in früherer Zeit, Abſchied genommen hatte, erinnerte er ſcherzend an Alidens Ausſpruch vor der Badereiſe, Veronika werde aus den Niederlanden praktiſcher zurückkehren.

Ach! erwiderte ſie, berufen Sie jene Vergangenheit nicht, lieber Freund! So Manches hat ſich leider! betrübt genug erfüllt. Jener kindiſche Traum, der uns manche Sorge machte, iſt in Wahnſinn ausgelaufen. Und wie wun-

derlich! Jener wache Traum des Schäfers Baſtian, wovon ich Ihnen erzählt habe, jener geſunde, aus Naturbetrachtung entſtandene Ausſpruch eines Hirten, wie ſchauerlich klingt er mit Alidens fixer Idee zuſammen! Ach in mancher Nacht beunruhigen mich dieſe lebhaften Bilder von Traum und Wahn, Ahnung und Aberglauben, Liebe und Leidenſchaft, Vergangenheitsgeſpenſtern und Zukunftsgeiſtern, Pfaffenthum und Prieſterthum. All' dieſe erlebten Geſtalten, die ſich noch zu keinem befriedigenden Gemälde ordnen wollen, umgaukeln und verwirren mich. Halten wir uns lieber an die eine, heitere und ſchöne Erfüllung, daß Angelika wirklich im Bade Braut geworden iſt! Am Ende kann ja doch nur eine echte, hohe Liebe die böſen Träume der Zeit bewältigen und die guten erfüllen, den Wahn heilen und der Wahrheit des Lebens helfen!

Guſtav ſchwieg. Welche Träume aber den

ſchweigſamen Freund innerlich deſto lebhafter beſchäftigten, verrieth ſich einige Tage ſpäter durch ein kindiſches Spiel.

Es war Allerheiligenmarkt in der Stadt und Heſſelts mit Angelika und der Freundin dahin gefahren. Guſtav ließ den Verſchlag über Veronika's wieder mitgebrachtem Bildniß abnehmen. Hinter verſchloſſenen Thüren hob er Alidens Bild von der Wand und hängte die von ihm gemalte Veronika an denſelben Haken. Gegenüber ſitzend beſah er, wehmüthig vergnügt, die drei Bildniſſe, ſein eigenes neben Angelika's und dem der Freundin. Es waren die beiden weiblichen Weſen, zwiſchen denen ſich ſein Herz in Vergangenheit und Zukunft theilte. Die Eine wollte bald ſcheiden, die Andere, wann konnte ſie kommen, kommen in ſeinem Sinn? Das Bild iſt noch nicht fertig! dachte er und fühlte aus dieſem einfachen Gedanken eine große Beruhigung heraus: Bis auch ſo ein Oelbild

fertig wird! ſagte er leiſe vor ſich hin, und bis ſo ein Liebesglück fertig wird!

Es war ſtill um ihn her, ein grauer Abendhimmel dämmerte durch das Fenſter; wehmüthige Empfindungen regten ſich: da, wie ſein feuchter Blick auf Alidens verkehrt gegen die Wand geſtelltes Bildniß fiel, glaubte er im erſten Augenblick einen grauen Grabſtein zu erblicken. Er ſprang auf; die gaukelnde Vorſpiegelung der Phantaſie erſchreckte ihn, wie ein Geſpenſt. Haſtig nahm er Veronika's Bild herab; der Haken zog ſich mit aus der Wand. Eben fuhr der Wagen in den Hof; Guſtav hatte keine Zeit einen Hammer zu ſuchen; er drückte den Nagel mit Anſtrengung ein und hängte Alidens Bild wieder auf.

Mit dieſer Ergebung in die graue, umhangene Gegenwart ſeines Lebens, wie der Jahreszeit, dachte der Baron daran, wenigſtens für Andere Liebevolles zu bereiten. Der Geburtstag Veronika's, der auf den 24. December fiel, ſollte recht glänzend gefeiert werden. Geſchenke wurden verſchrieben und heimlich in das Schloß abgeliefert, Geſchenke für die Freundin zu eigenem Gebrauch und zur Vertheilung unter Bekannte und Dienſtboten. Veronika machte gern auch dem Geſinde gelegentlich eine Freude. Mit den Freunden am Rhein wurde brieflich verabredet, Fritz, Mathilde und Kindlinger, die doch erſt kurz vor den Feiertagen eintreffen konnten, ſollten ſich ſo einrichten, daß ſie am Chriſtvorabend aus der Stadt ankämen und als die lebenden und liebſten Geſchenke unter die Lichter des Chriſtbaums träten. Um die Ueberraſchung für die Freundin und die Tochter vollſtändig zu machen, lief kurz vor den Feiertagen ein Brief

Fritzens ein, der eine vorgefallene Verspätung ihrer Abreise beklagte; doch hoffte man noch im alten Jahr einzutreffen.

Der Abend kam. Angelika war im Einverständniß mit dem Vater und mit Veronika, die einander überraschen wollten. Sie stand der Freundin bei, im Saale den Christbaum und die Christbescherung anzuordnen, und half dem Vater im daran stoßenden Zimmer die Geburtstagsgeschenke zurechtlegen. Vergnügt und mit liebevoller Schalkhaftigkeit trank man den Thee, während dessen die rheinischen Freunde sich in das Haus stahlen und in einem andern, an den Saal stoßenden Zimmer sich versteckt hielten.

Es ist ein recht gelinder Winterabend, aber trübe und dunkel, sagte Veronika, indem sie an das Fenster trat. Das Christkind hat keinen kalten, aber einen recht geheimnißvoll verhüllten Weg zum Bescheren. Wenn ich nicht irre, so hat es eben unser Haus verlassen und eilt nach

der Stadt. Kommt, laßt uns ſehen, ob es wirklich bei uns war!

Lächelnd zu dieſer kindlichen Erinnerung, begab man ſich über den Gang nach dem Saale. Welche Helle fiel von dem geſchmückten Baum und den umherſtehenden Tiſchen den Ankommenden entgegen! Hinter ihnen her drängte ſich das Geſinde des Hauſes und eine Schar von Nachbarinnen aus dem Dorfe mit ihren Kindern nach und ſtaunten durch die offene Thüre die Herrlichkeit an.

Veronika's Beſcherungen waren weniger reich, als ſinnig gewählt und nach dem Geſchmack und den leiſeſten Wünſchen der Beſchenkten beſorgt. Auf einem Ecktiſchchen ſtand, ſeltſam abſtechend gegen die luſtigen Geſchenke, das große, ſchöne Crucifix Mathildens. Was iſt Das? fragte der Baron betroffen.

Wir wollen doch unſere arme Alide nicht vergeſſen, antwortete leiſe Veronika. Sie hat

ja keinen Sinn mehr für ein nützliches Geſchenk oder für irgend eine höhere Anſchauung, außer für dieſes Abbild leidender Liebe. Auf ihrem Zimmer hat ſie ſo ein kleines, geſchmackloſes Crucifix: ich möchte es mit dieſem edeln, kunſtvollen Werke vertauſcht ſehen. Es gehört Mathilden, die jetzt ihre Andacht leidvoller Erinnerungen mit dem Prieſterthum leiſtender Liebe vertauſcht hat.

Auf ihren Wink hatte inzwiſchen Liſette die Baronin herbeigeholt. Eine große Stille entſtand, als Alide eintrat, mit freudigem Schreck die vielen Lichter betrachtete und mit gefalteten Händen niederkniete. Veronika hob ſie auf und führte ſie an das Tiſchchen. Sie griff haſtig und mit einem frohen Seufzer nach dem Crucifix, ohne den andern Sachen auf dem Tiſchchen eine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Der Baron war inzwiſchen in das Nebenzimmer geeilt, wo ſeine Geburtstagsgeſchenke lagen, und brachte

einen kostbaren Pelzmantel herbei, den er durch Veronika's Hand für Aliden bestimmt hatte und ihr nun selber umlegte. Alide achtete dessen nicht. Und doch gab ihr dieser weite, schimmernde, schwarze Atlas mit der grauen Pelzverbrämung zu dem schönen blassen Gesicht mit herabhängenden schwarzen Locken ein höchst bedeutendes Aussehen. Der Baron war erschüttert und winkte, daß man sie hinwegführe. Sie folgte Lisetten, indem sie mit hochgehobenem Crucifix und seelenvollem Aufblick, wie eine Priesterin des Leidens in schwarzem Pluvial, durch den Saal schwankte. An der Thüre wendete sie sich noch einmal um und grüßte Veronika mit einer ausdrucksvollen Bewegung, als ob sie ihr Lebewohl sagte. Die Freundin sah jetzt ein, daß sie sich mit ihrer wohlgemeinten Absicht doch übereilt und eine nicht vorbedachte Verstimmung in die Kinderfreude des Abends gebracht hatte. Sie blickte verlegen nach dem

Freunde. Doch dieſer erhob ſich eben raſch vom Sopha und riß, als ob er freudebringende Geiſter beſchwören wollte, die Seitenthüre auf, durch welche Fritz, Mathilde und Kindlinger hereinſtürzten und von Angelika mit freudigem Aufſchrei, von Veronika mit frohem Aufathmen empfangen wurden. Bis man ſich von der ſo ſchön gelungenen Ueberraſchung ſammelte, hatte Guſtav die andere Seitenthüre geöffnet und führte Veronika zu den Geburtstagsgeſchenken, die unter den Kerzen ſilberner Armleuchter umhergebreitet lagen. Die Freundin erſchrak ordentlich vor den ſeltenen und reichen Gaben. Sie umarmte Angelika, ſie reichte lächelnd dem Baron die Hand. Die Glückwünſche der Freunde drängten ſich zu; das Geſinde, die Bäuerinnen aus dem Orte kamen mit lachenden Geſichtern herbei; die Kinder reichten ihr Patſchhändchen. Die Freundin ſtand bei all' dem Zudrang der Liebe ſtumm da; die Thränen traten ihr in die

lachenden blauen Augen. Sie zu erleichtern, lagen nun alle die für das Geſinde, für die Kinder und ſelbſt für die Freunde beſtimmten und mit bunten Zetteln bezeichneten Geſchenke umher. Unter den Empfangenden war auch der Schäfer Baſtian mit ſeinem Peterchen. Er hatte heut ſeinen grünen Sonntagsrock an. Haſt Du noch Deine wunderlichen Träume? fragte ihn Veronika aus lächelnder Verlegenheit.

Nein, antwortete er, ich träume nur Sommers und bei Sonnenſchein, gnädige Mademoiſelle!

Hiermit war aber das Beſcheren noch nicht beſchloſſen. Die rheiniſchen Ankömmlinge hatten auch mitgebracht und Fritz führte ſeine frohe Braut hinüber, wo im Verſteckzimmer Entſprechendes ausgelegt war. Wie ſtaunten die Bäuerinnen all' der ſeltſamen Koſtbarkeiten, die es draußen in der Welt gab und die ſie nicht hätten nennen und brauchen können. Und doch

fühlte ſich wol Keins von allen Frohen und Beſchenkten ſo reich, wie dieſe Dorfkinder mit ihren einfachen Spielgeräthen in den Händchen, mit den vergoldeten Aepfeln und Nüſſen und braunen Lebkuchen in den Taſchen und Schürzchen. Fort und fort ſtaunten ſie mit den hellen Augen und offenen Lippen in die unzähligen Lichter. Und all' dieſer Zauber und ihre klopfenden Herzchen ſelbſt, löſten ſich rein in dem reinen Glauben an die Erſcheinung des Chriſtkindes. Kein Baron, keine gnädige Frau, keine Braut, ſondern eben ein Kind hatte dies Alles gebracht und gemacht.

Es währte eine geraume Zeit, bis die hohe Flut des Jubels nach und nach ablief, das Völkchen aus dem Dorfe ſich in die Geſindeſtube oder nach Hauſe zurückzog und die Familie ſich zu frohem Geſpräche zuſammenſetzte. Am Ende iſt es eine Wohlthat nach ſolchen Aufregungen des Gemüths, daß die gemeine

Gewohnheit des Tages eintritt und den Tiſch zum Eſſen deckt. Doch wurden die dampfenden Schüſſeln wenigſtens unter edeln Sprüchen und guten Wünſchen genoſſen. „Was uns die wachſenden Tage beſcheren!“ Dieſen Spruch brachte mit vergnügten Blicken auf Tochter und Freundin der Baron Guſtav aus und die angeſtoßenen Gläſer erklangen.

Ach Gott, die gnädige Frau iſt fort! rief hereinſtürzend Liſette und die laute Freude verſtummte.

Blaß und zitternd erzählte das Mädchen, ſie habe der gnädigen Frau die gewöhnliche Abendſuppe bringen wollen und ſie nicht auf dem Zimmer gefunden; darauf habe man in und außer dem Hauſe nach ihr geſucht und gerufen, aber keine Spur von ihr entdeckt. Liſette hatte ſie mit dem Crucifix zurückgeführt und war dann der Beſcherung zugeeilt. Freilich hätte ſie ſich gleich wieder zu ihrer Herrin ver-

fügen ſollen; allein durch die angekommenen Fremden war das Feſt ſo lebhaft und ſo verlängert worden, daß die Kranke darüber vergeſſen blieb. Auch hatte ſie bisher des Abends ſich immer ſehr ruhig gehalten, ſo daß Liſette wol öfter ſchon ſo nachläſſig geweſen war.

In der Verwirrung, die Alle ergriffen hatte, gewann zuerſt der Baron Guſtav die Beſonnenheit, Anordnungen zum Aufſuchen der armen Alide zu treffen. Es waren noch Leute aus dem Dorfe bei dem Geſinde. Dieſe und die Dienerſchaft wurden vertheilt nach der Landſtraße, nach dem Fluß hinab, nach den Dorfwegen ausgeſprengt. Fritz, von früher in der Umgebung des Schloſſes bekannt, eilte ebenfalls fort.

Der Jubel des Hauſes war plötzlich in eine Todtenſtille verwandelt. Die angſtvolle Tochter lag, auf einem Schemel ſitzend, in Veronika's Schooß. Heſſelts und Mathilde ſuchten beide

troſtloſen Freundinnen zu beruhigen. Heſſelts ging ab und zu, bald um unten zu helfen, bald um oben zu tröſten. Kindlinger, fremd in Haus und Gegend, ſchritt mit gefalteten Händen im Zimmer hin und wieder.

Es war ſchon tief in der Nacht. Von Zeit zu Zeit kam Eins der Ausgeſchickten zurück und berichtete dem Baron oder begehrte neue Anweiſung. Zuletzt war eine Stille der Ermüdung und Ergebung eingetreten. Angelika ſchlummerte in Veronika's Armen; da ſtürzte Alidens Bild mit ſeinem Haken von der Wand, daß Alle entſetzt auffuhren. Es iſt kein Zeichen! Beruhigt euch! rief ſchnell der Baron. Der Nagel war neulich ſchon los und ich habe ihn zu befeſtigen vergeſſen. Seid nur ruhig; es iſt nichts als — nun ja, als ein Zufall!

Da ging langſam die Thüre auf; eine weiße Geſtalt trat herein; aber es war auch Niemand Anderes, als der Schäfer Baſtian in ſeinem

leinenen Kittel. Gnädiger Herr, ſagte er haſtig, verzeihen Sie, daß ich ſo hereinkomme; aber ich war auf meiner Suche nach der gnädigen Frau in einen gefüllten Graben gefallen und mußte nach Hauſe, mich umzukleiden. Müde und frierend ſchlummerte ich hinterm Ofen ein und da ſah ich unter dem Einnicken leibhaftig die gnädige Frau oben in der Waldkapelle bei vielen Lichtern. Es iſt wunderbar; denn ich habe ſeit vielen Jahren nicht geträumt. Vielleicht iſt es auch nur ein Einfall von mir im Schlummer geweſen; denn ich beſann mich unter dem Umkleiden auf Weg und Steg, die ſie eingeſchlagen haben könnte. Laſſen Sie aber doch dort nachſehen! In der Kapelle.

Der Baron, Kindlinger, Veronika waren ſchon aufgeſtanden und eilten fort. Auch Angelika wollte mitgehen; allein Mathilde hielt ſie zurück. Niemand hatte an die Waldkapelle gedacht. Man rief unten nach Fritz und Heſſelts;

aber nur Hesselts war in der Nähe und schloß sich an. Man zündete eine Laterne an und eilte durch das Dorf nach der Waldhöhe.

Die Luft war feucht-kalt und der vom Niederschlag des Nebels schlüpfrige Fahrweg anstrengend. Als man beinahe athemlos von Angst und Hast die Höhe erreicht hatte und durch das Gehölz die Kapelle erblickte, schimmerte wirklich Licht durch die kleinen, trüben Fensterscheiben. Eine frohe Erwartung trieb zu erneuter Anstrengung.

Der Schlüssel steckte von außen; aber man konnte nur mit Mühe öffnen, weil das alte, lahme Schloß übergeschnappt war. Auf dem Altare brannten alle Lichter, welche die Baronin schon im Herbste aufgesteckt hatte. Alide lag in den neuen Pelzmantel gehüllt vor dem Altare, mit dem Kopf auf der einen Stufe desselben.

Gustav und Veronika sprangen hinzu, sie

aufzurichten; ſie lebte nicht mehr. Auf dem ſchönen Antlitz lag eine friedliche, lächelnde Verklärung; jeder Zug des irren Ausdrucks letzter Zeit war verſchwunden.

Der Baron Guſtav weinte ſtill; Veronika hatte eine Unruhe zu helfen, ohne in ihrer Angſt und Niedergeſchlagenheit klar darüber zu werden. Kindlinger ſtand mit gefalteten Händen gerührt da und Heſſelts in ſeiner ſonſt gelaſſenen Empfindungsweiſe ohne Faſſung, hielt ſich, vor Froſt und Leide zitternd, mit beiden Händen am Arme des Geiſtlichen. Ach! ſagte er mit bebender Stimme, die arme gnädige Dame! Dort hat ſie das ſchöne Crucifix auf den Altar geſtellt. Da liegt auch das Laternchen, worin ſie Licht mitgebracht. Lieber Gott! Hat ſie vielleicht die Thüre nicht wieder öffnen können, oder ſich von der Anſtrengung erhitzt und auf dem feucht-kalten Boden —

Still! fiel Kindlinger ein, forſchen wir

nicht, welchen Weges der Himmel ſie zu ſich berufen hat!

Inzwiſchen war Veronika zur andern Seite der Verblichenen niedergekniet. Das Gewicht dieſer Stunde und der Vorwurf, den ſie ſich machte, durch ihre Beſcherung die arme Alide auf den Gedanken an die Waldkapelle gebracht zu haben, ſchienen auf ihr zu laſten. Sie und Guſtav, ſtumm in dem erhabenen Leide, das ſie gemeinſam empfanden, reichten einander nur wie zum Troſt die Hände über der ſchönen Leiche. Eben hörte man durch die tiefe Stille mit dem Nordoſtwinde vom Dorfe herauf zwölf Uhr ſchlagen. Mitternacht! rief Kindlinger feierlich. Chriſttag! Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menſchen eines reinen Willens! Faßt euch, meine edeln Freunde! Die Arme iſt hinübergerufen worden, um die ſchönſte Beſcherung zu empfangen, zu der beim Anblick unſeres Feſtes ihre heimlichſte Sehnſucht

erwacht war. Ein neuer Christtag ist angebrochen; möchte es einer der Wahrheit und des Heils sein für alle Welt! Möchte nirgends die Liebe fehlen, wo echt Menschliches in des Lebens Krippe geboren wird, aus der gemeiniglich nur Ochs und Esel behaglich fressen! Möchte unserm Jahrhundert aber auch der Stern frommen Forschens immer heller aufgehen und die Könige des Abendlandes leiten, die Wahrheit zu finden und anzubeten!

Diese Worte unterbrach Fritz, der mit einigen Dienern hereinstürmte. Sie blieben aber bei solchem Anblicke bestürzt stehen. Veronika erhob sich auf diese Bewegung; eben war ihr der Gedanke klar geworden, ob nicht Wiederbelebung zu versuchen wäre. Der Baron schickte daher einen Diener voraus nach dem Arzte und winkte Fritzen herbei. Beide erhoben die Verblichene, um sie, in den atlasnen

Pelzmantel gehüllt, mit Hülfe der Diener raſch hinabzutragen.

Das ſtille Grab Alidens übergrünte ſich im folgenden Sommer. Veronika, die ernſte Freundin, theilte ſich mit der bräutlichen Angelika in die ſanfte Trauer und, als dieſe vorüber war, in die blühenden Zweiglein der Myrthe.

Der ehrliche Heſſelts ging nach der Vermählung abwechſelnd bei Beiden zu Tiſche und widmete ſich mit ſeinem hübſchen Vermögen der Prieſterin Mathilde als ihr erſter Diakon und Gehülfe.

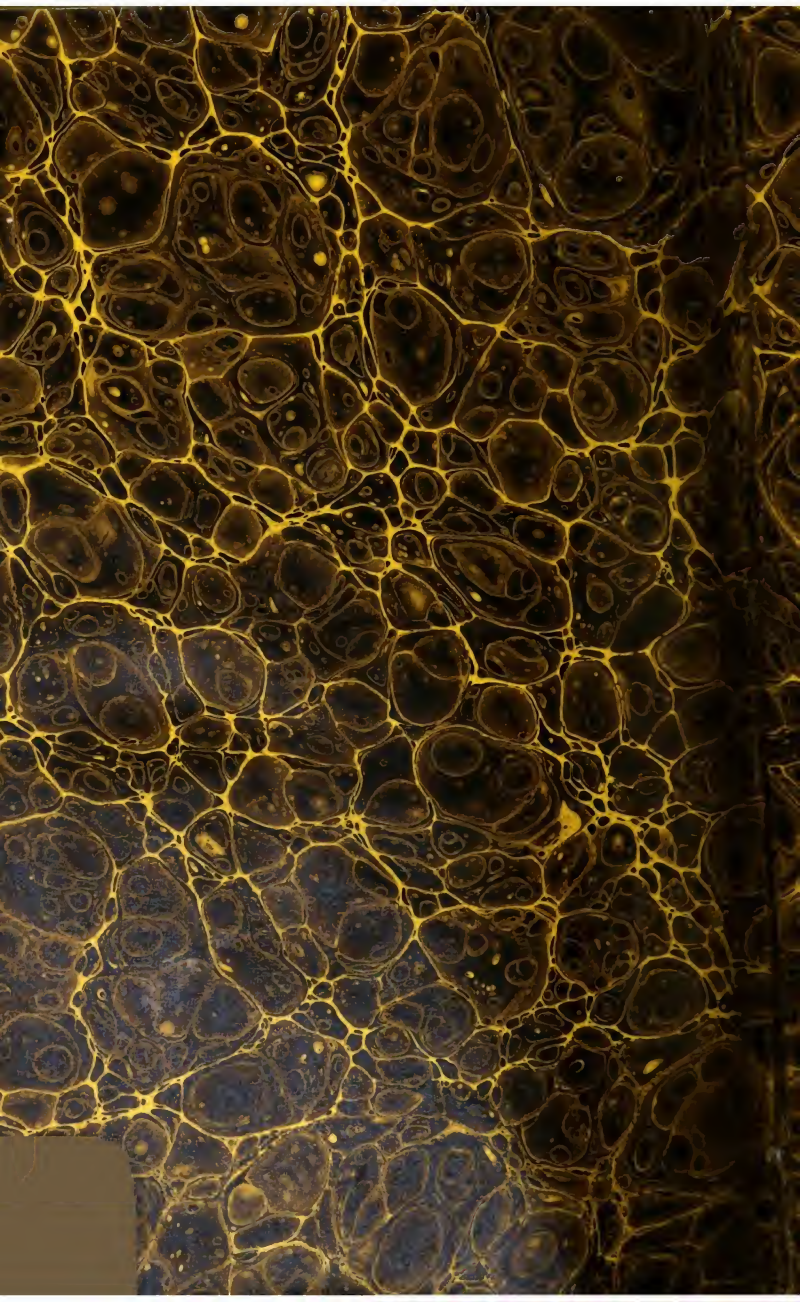
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

3 2000 007 253 307

T 2383
87 V55
v. 2

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

DEMCO



PT 2383
.K7 V55
v.2

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

DEMCO